

»Ich wollte einfach mal raus«

Interkultureller Dialog – gestern und heute

Erfahrungen · Perspektiven · Reflexionen

Thillm

KLASSIK
STIFTUNG
WEIMAR

Impressum

Die Reihe »Materialien« wird vom Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien im Auftrag des Thüringer Kultusministeriums herausgegeben, sie stellt jedoch keine verbindliche, amtliche Verlautbarung des Kultusministeriums dar.

ISSN 0944-44-8705

© 2008

Herausgeber

Thüringer Institut für Lehrerfortbildung,
Lehrplanentwicklung und Medien,
ThILLM Bad Berka
Heinrich-Heine-Allee 2–4
Postfach 52
99438 Bad Berka
TEL +49 (0) 36 458 | 56-0
FAX +49 (0) 36 458 | 56-300
E-MAIL institut@thillm.thueringen.de
www.thillm.de

In Zusammenarbeit mit der

Klassik Stiftung Weimar

Referat Forschung und Bildung
Burgplatz 4
99423 Weimar
TEL +49 (0) 36 43 | 545-562
E-MAIL forschung.bildung@klassik-stiftung.de

Konzeption

Ursula Gödde, ThILLM
Folker Metzger, Klassik Stiftung Weimar
Bettina Schultz, ThILLM

Redaktion

Ursula Gödde, ThILLM
Rigobert Möllers, ThILLM
Bettina Schultz, ThILLM
Justus Ulbricht, Klassik Stiftung Weimar

Quellenauswahl und Quellenkommentierung

Frithjof Reinhardt, Thomas Ritschel

Abbildungen

Die Bildrechte liegen bei den Autoren, die Rechte sämtlicher historischen Abbildungen bei der Klassik Stiftung Weimar. Ausnahmen sind entsprechend gekennzeichnet.
Weltkarte: Illustrious, www.istockphoto.com

Gestaltung

Goldwiege | Visuelle Projekte, Weimar

Bildbearbeitung

CoraxColor GmbH, Weimar

Druck

DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg

Dem Freistaat Thüringen, vertreten durch das ThILLM, sind alle Rechte der Veröffentlichung, Verbreitung, Übersetzung und auch die Einspeicherung und Ausgabe in Datenbanken vorbehalten. Die Herstellung von Kopien und Auszügen zur Verwendung an Thüringer Bildungseinrichtungen, insbesondere für Unterrichtszwecke, ist gestattet.

Die Publikation wird gegen eine Schutzgebühr von 6,00 € abgegeben.

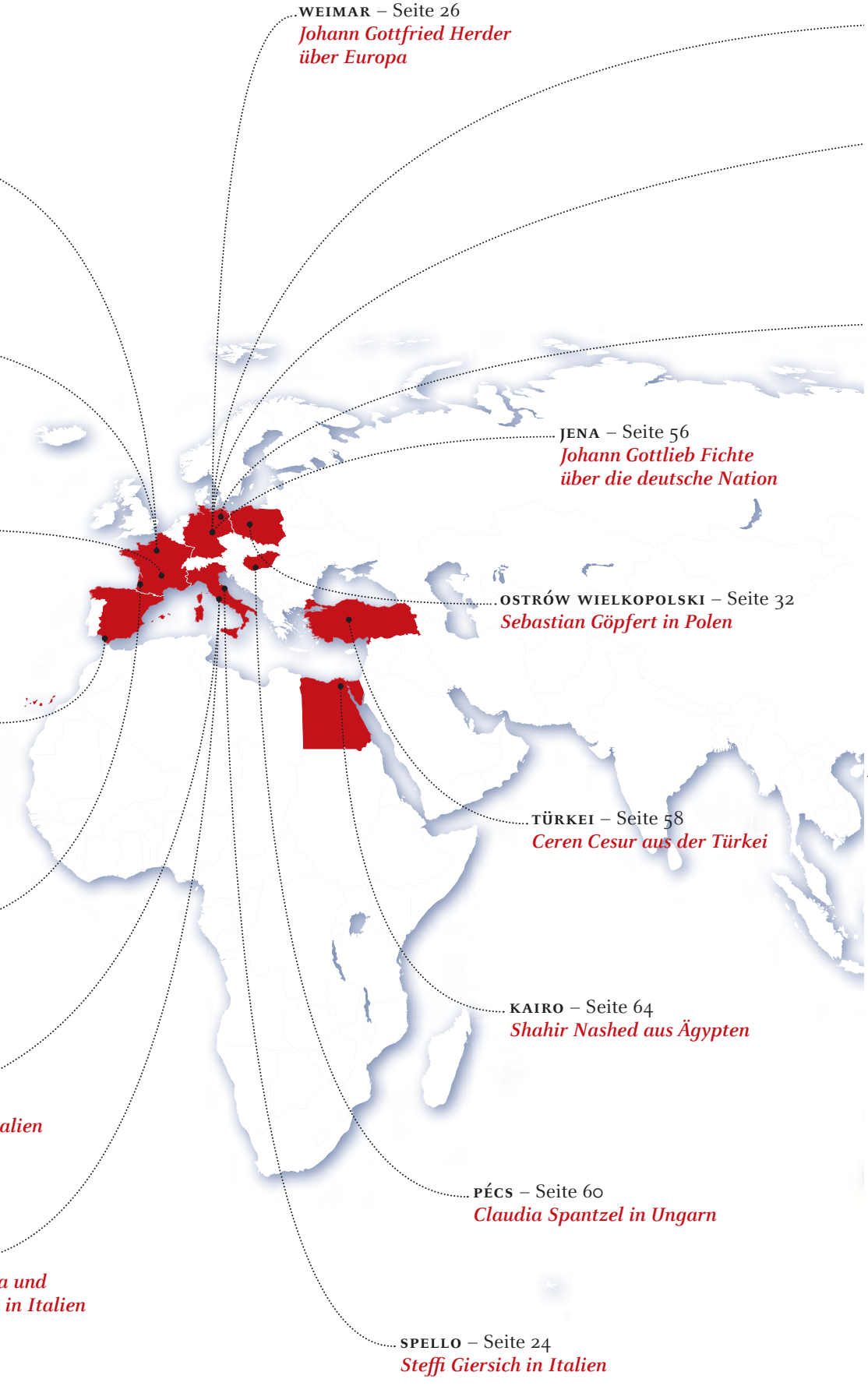
»Ich wollte einfach mal raus«

Interkultureller Dialog – gestern und heute

Erfahrungen · Perspektiven · Reflexionen

Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien

Materialien – Heft 140



WEIMAR – Seite 26
*Johann Gottfried Herder
über Europa*

PARIS – Seite 44
*Friedrich Schlegel
in Frankreich*

PARIS – Seite 46
*Madame de Staël
in Weimar*

JENA – Seite 56
*Johann Gottlieb Fichte
über die deutsche Nation*

SAINTE-FLORINE – Seite 42
*Michaela Anschutz, Denise Günther,
Daniel Singer, Heike Stolpmann
in Frankreich*

OSTRÓW WIELKOPOLSKI – Seite 32
Sebastian Göpfert in Polen

JEREZ DE LA FRONTERA – Seite 48
Javier Palacios Prieto aus Spanien

TÜRKEI – Seite 58
Ceren Cesur aus der Türkei

BORDEAUX – Seite 38
Elena Thiel in Frankreich

KAIRO – Seite 64
Shahir Nashed aus Ägypten

ROM – Seite 34
Johann Wolfgang von Goethe in Italien

PÉCS – Seite 60
Claudia Spantzel in Ungarn

ROM – Seite 18
*Herzogin Anna Amalia und
Luise von Göchhausen in Italien*

SPELLO – Seite 24
Steffi Giersich in Italien





WEIMAR – Seite 50
*Christoph Martin Wieland
 über den Kosmopolitismus*

WEIMAR – Seite 62
*Johann Wolfgang von Goethe
 über Weltliteratur*

WEIMAR – Seite 66
*Johann Gottfried Herder
 über das Menschengeschlecht*

BERLIN – Seite 40
*Ernst Moritz Arndt wendet
 sich gegen die Franzosen*

TOKYO – Seite 54
Cynthia Hertel in Japan

BRASILIEN – Seite 30
*Jéssica Araújo Lourenco Telhada
 aus Brasilien in Gotha*

JUJUY – Seite 16
Fabienne Müller in Argentinien





Vorwort

Schon sehr früh sammeln junge Menschen heute Erfahrungen in einer kulturell vielfältigen Welt. Sie haben Kontakte im In- und Ausland zu Gleichaltrigen mit anderem kulturellen Hintergrund, sie reisen, chatten, nehmen an Austauschprogrammen teil und wissen, dass berufliche und private Mobilität sie auf ihrem weiteren Lebensweg begleiten wird.

Um die Herausforderung einer zunehmend offenen und komplexen Umgebung meistern zu können, bedarf es der Unterstützung. Das Europäische Jahr des Interkulturellen Dialogs 2008 bietet dazu viele Projekte und Aktivitäten. Sie greifen die Frage nach Fremdheitserfahrungen und dem Umgang mit ihnen auf.

Für das Thüringer Institut für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien (ThILLM) war das Europäische Jahr Anlass, der Frage nachzugehen, auf welche Weise Schulen sich in den Interkulturellen Dialog einbringen. Das vorliegende Heft zeigt dazu vielfältige Erfahrungen von Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern auf, die aus Thüringen in die Fremde gegangen sind oder aus dem Ausland nach Thüringen kamen.

Das Interesse an anderen Kulturen und der Wunsch nach einem Perspektivwechsel ist keine Erscheinung unserer Zeit. Zahlreiche Texte der Weimarer Klassik reflektieren die Erfahrung des Reisens und stellen grundlegende Fragen zum Selbstverständnis einer Nation und zur Identität Europas. Die Klassik Stiftung Weimar (KSW) geht diesen Aspekten in ihrem Themenjahr »Europa in Weimar« nach.

Viele dieser Texte sind heute noch aktuell, andere nur in ihrem historischen Kontext zu verstehen. Fremdheitserfahrung ist nicht allein durch die kulturelle Vielfalt der Gegenwart, sondern auch historisch bedingt. In der Auseinandersetzung mit beiden Aspekten wird die eigene Zeit- und Kulturgebundenheit erfahrbar. Dies ist ein wichtiger Bestandteil der Identitätsfindung.

Das Material bietet zahlreiche Anregungen für eine bereichernde Auseinandersetzung mit Fremdem und Vertrautem in Vergangenheit und Gegenwart.



Dr. Bernd Uwe Althaus
Direktor des Thüringer Instituts für Lehrerfortbildung, Lehrplanentwicklung und Medien



Hellmut Seemann
Präsident der Klassik Stiftung Weimar

Einleitung

Mobilität und Migration prägen die heutige Gesellschaft in ihrer kulturellen Vielfalt. Der Umgang damit ist jedoch nicht immer einfach. Fremdes, Unvertrautes kann Angst machen, in Unsicherheit stürzen. Es kann aber auch neue Horizonte erschließen und damit stärken. Gesine Schwan, Präsidentin der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), sieht damit vielfältige Herausforderungen verbunden: »...Notwendigkeit und Chance, in immer vielfältigeren Gesellschaften friedlich und möglichst produktiv zusammen zu leben, die Pluralität nicht nur als Last oder als Bedrohung durch das Fremde, sondern als Reichtum zu erfahren, der Versuchung der Gewalt durch Verständnis, Empathie und Liebe zu begegnen.« (Rede vom 12. Mai 2007). Ein friedliches Zusammenleben ergibt sich nicht von selbst und nicht ohne Anstrengung. Es bedarf der Erfahrungen und Reflexionen, des Dialogs und des Perspektivwechsels.

Kultur regelt auch die Interaktionen zwischen Menschen einer Gesellschaft und deren soziale Beziehungen. Kulturelle Identität ist demnach eine Gruppenidentität. »Richtiges«, d. h. ein von der Allgemeinheit akzeptiertes, normgerechtes kulturelles Handeln wird in früher Kindheit erworben und ist emotional tief verwurzelt. Das umfangreiche kulturelle Wissen, das selbstverständlich geworden ist, prägt die Sicht auf die Welt. Wenn die eigene Kultur als Maßstab genommen wird für die Sicht auf das andere, fremd erscheinende, wird dies als Ethnozentrismus bezeichnet.

Kultur lässt sich mit einem Eisberg vergleichen. Sofort erkennbar, an der Oberfläche, sind beispielsweise Kleidung, Musik, Architektur und das Essen. Hieraus lässt sich aber wenig ersehen über soziale Strukturen und Werte, die für diese Kultur bestimmend sind. Um im Bild des Eisbergs zu bleiben: Zeit- und Humorempfinden, Verhaltensregeln, die Auffassung von Gerechtigkeit und Liebe, Erziehungsideale und vieles mehr verbergen sich unter der Oberfläche.

Mit Hilfe von Kulturdimensionen wird versucht, andere Verhaltensweisen und Lebensformen beschreibbar zu machen und somit einen Kulturvergleich und Perspektivenwechsel zu ermöglichen. Wichtige Kulturdimensionen sind beispielsweise der Umgang mit Macht und Hierarchie, Geschlechterrollen, Zeit, Raum, der Umgang mit Ungewissheit sowie die Frage nach der Bedeutung von Individualismus und Kollektivismus.

Dies kann an einem Beispiel verdeutlicht werden, der Zeit. Zeit wird kulturell gebunden erlebt, entweder in einer starken Orientierung an der Gegenwart (Leitsatz: Leben im Hier und Jetzt mit der Suche nach raschem Erfolg) oder an der Vergangenheit (Leitsatz: Traditionen erhalten) oder an der Zukunft (Leitsatz: Es kommen bessere Zeiten, dafür

lohnt es sich, Opfer zu bringen). Im unterschiedlichen Umgang mit Zeit stehen die Wertschätzung von Pünktlichkeit gegen die Wahrnehmung von Zeit als Orientierungsrahmen, Planung gegen Improvisation und das Bedürfnis, Eins nach dem Anderen zu erledigen gegen dasjenige, mehrere Dinge gleichzeitig zu tun.

Eine Bewusstheit für die in den Kulturdimensionen beschriebenen unterschiedlichen Selbstverständnisse ist eine gute Voraussetzung für einen gelingenden interkulturellen Dialog. Sie kann durch Interkulturelles Lernen gefördert werden. Diese Form des Sozialen Lernens hat das Ziel, interkulturelle Kompetenz zu erwerben und erfolgreich mit Menschen aus anderen Kulturen zu kommunizieren, zusammen zu leben und zusammen zu arbeiten. Wichtige Grundlagen hierfür sind emotionale Kompetenz und interkulturelle Sensibilität. Dazu gehören beispielsweise ein bewusster und kritischer Umgang mit Stereotypen, der Aufbau einer Akzeptanz für andere Kulturen, das Verständnis der eigenen Kulturverhaftung und somit die Überwindung des Ethnozentrismus.

In der Schule gibt es vielfältige Gelegenheiten, interkulturelle Erfahrungen zu sammeln. Im Geografie- und Fremdsprachenunterricht erfahren Schülerinnen und Schüler viel über andere Länder, ihre Geschichte und Kultur. Im Deutsch-, Kunst- und Musikunterricht setzen sie sich mit Werken von Künstlerinnen und Künstlern aus anderen Zeiten und anderen Ländern auseinander. Dies allein reicht jedoch für den Erwerb interkultureller Kompetenz nicht aus, hinzu gehören Reflexion und Erfahrung. Daher kommt, neben dem Unterricht, Austausch und Begegnung eine hohe Bedeutung zu. Vielleicht pflegt die Schule eine Partnerschaft zu einer Schule im Ausland und es ergeben sich Kontakte zu Gleichaltrigen, sei es durch die Nutzung elektronischer Mittel wie E-Mail oder Chatroom, sei es durch eine persönliche Begegnung. Einige Schülerinnen und Schüler verbringen auch längere Zeit im Ausland im Rahmen eines Schülereinzelaustausches oder eines Praktikums. Einige kennen eine andere Kultur dadurch, dass diese in ihrer Familie gelebt wird. Sie oder ihre Eltern haben, vielfach unfreiwillig, ihre Heimat verlassen und leben jetzt in Deutschland. Aber auch Lehrerinnen und Lehrer haben Erfahrungen in anderen Kulturen gesammelt. Sie unterrichten ihre Sprache an einer Schule im Ausland, sie arbeiten in internationalen Projekten mit Schulen aus anderen Ländern zusammen oder waren schon während ihrer Ausbildung als Fremdsprachenassistenten an Schulen im Ausland tätig.

All diese Schülerinnen und Schüler sowie Pädagogen kommen in dem vorliegenden Heft zu Wort. Sie berichten über ihre Motivation, sich der Herausforderung eines Auslandsaufenthalts zu stellen, über ihre Erfahrungen im fremden Land und das, was sie dabei über sich gelernt haben.

Diese Berichte können Ausgangspunkt sein, sich mit eigenen interkulturellen Erfahrungen zu beschäftigen. Fragestellungen können hier beispielsweise die folgenden sein:

- Welche Voraussetzungen wie Offenheit, Neugier und Selbstvertrauen benötige ich, um Erfahrungen in der Fremde zu sammeln?
- Wie nehme ich die anderen Menschen wahr und welche Maßstäbe lege ich dabei an?
- Was nehme ich als Souvenir oder als Erinnerung mit?
- Was dokumentiere ich für mich, was berichte ich anderen?
- Worüber denke ich weiter nach, welche Fragestellung beschäftigt mich weiterhin?
- Welchen Prozess der Veränderung oder Selbstreflexion bemerke ich an mir? Was bemerken andere?
- Wie nehme ich meine alte Umgebung vor dem Hintergrund meiner neuen Erfahrungen wahr?

Die Frage nach dem Umgang mit Fremdem beinhaltet einen doppelten Aspekt. Sie meint zum einen den Umgang mit einer anderen Kultur in der heutigen Zeit, zum anderen aber auch den Umgang mit Vergangenen, anderen historischen Kontexten.

Diese werden in dem vorliegenden Heft in sehr unterschiedlichen Texten aus der Weimarer Klassik deutlich. Ähnlich wie die aktuellen Berichte aus dem Schulleben spiegeln sie einerseits Reiseerfahrungen und -erlebnisse wider. Andererseits umfasste interkultureller Dialog auch die Auseinandersetzung mit Ideen und Grundfragen wie:

- Was bedeutet »Nation«?
- Was ist die Besonderheit Europas?
- Gibt es ein »Weltbürgertum«?
- Sind alle Menschen gleich?

Die Themen der Weimarer Klassik sind also deutlich weiter gefasst. Insofern können die Anregungen, die die Beiträge dieses Heftes geben, auch in vielen Fächern aufgegriffen werden so in Deutsch, Geschichte, Ethik und Religionslehre, Kunst und Musik.

Gemeinsam ist den Texten von gestern und heute, dass sie für kulturelle Differenz sensibilisieren. Die Texte können auch als Anregung dienen, weitere Reiseberichte und Beschreibungen fremder Völker und Länder zu lesen oder, um das Verständnis der eigenen Kultur zu entwickeln, Texte über Deutschland aus der Sicht anderer Kulturen, in Hinblick auf unterschiedliche Kulturdimensionen zu analysieren. Eine gute Grundlage, über die eigenen Erfahrungen zu reflektieren, bieten auch die Zitate aus dem Reisehandbuch von Johann Peter Willebrand von 1758. Die dort angeführten Gebote und Verbote ermöglichen es, die Bedingungen und Gefahren des Reisens im 18. Jahrhundert zu rekonstruieren. Davon ausge-

hend kann überlegt werden, welche Hinweise allgemeingültig und welche zeitgebunden sind. Vielleicht können auch Reisetipps aus heutiger Sicht ergänzt werden.

Aus allen Beiträgen wird deutlich, was für einen gelungenen interkulturellen Dialog wichtig ist, nämlich eine genaue Wahrnehmung, Achtsamkeit in der Kommunikation, Empathiefähigkeit, die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und die Kontrolle der eigenen emotionalen Betroffenheit.

Und es zeigt sich, wie bedeutsam interkultureller Dialog für die eigene kulturelle Identität ist. Denn nur die Begegnung und der Austausch mit anderen ermöglicht es, bestimmte Aspekte der eigenen Kultur zu erkennen und zu reflektieren.

Bettina Schultz

Die Entdeckung des Anderen

Aspekte des Interkulturellen zur Zeit der Weimarer Klassik

»Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.« Allein diese Bemerkung des bayrischen Humoristen Karl Valentin zeigt, dass Fremdheit keine ursprüngliche Eigenschaft von Menschen oder ein kultureller Zustand ist, sondern eine zahlreichen Bedingungen unterworfenen Beziehungsqualität, an die eine Vielzahl von kulturellen und sozialen Funktionen geknüpft ist. Die Auseinandersetzung mit den Themen des Eigenen und Fremden und der Fremdwahrnehmung wird deshalb heute nicht nur in der Soziologie, sondern in nahezu allen geisteswissenschaftlichen Fachrichtungen geführt. Vor allem in der Ethnologie, dazu selbstverständlich in der Philosophie, der Geschichtswissenschaft, der Politologie, der Psychologie und der Anthropologie und längst auch in der Kunst- und der Literaturwissenschaft und in den Künsten, der Musik und dem Film. Doch nicht nur Kunst und Wissenschaft beschäftigen sich zunehmend mit dem Thema, es sind auch und vor allen Dingen zahlreiche Alltagsdiskurse, die sich um »das Fremde« drehen. Die Ursache dafür ist wohl in einem Paradoxon zu suchen: Durch die Globalisierung ist die Welt offensichtlich kleiner, die räumlichen Distanzen geringer, die Grenzen fließender und die Informationen umfassender geworden. Die ökonomische, mediale, technologische und ökologische Vernetzung verbindet scheinbar alles mit allem. Gleichzeitig jedoch werden diese Prozesse von zunehmenden Fremderfahrungen bestimmt: Mobilitäts- und Migrationsströme führen zu einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nahezu überall auf der Welt, besonders aber in den Metropolen, in denen eine Trennung der Lebensräume in eindeutige Bereiche des Eigenen und des Fremden immer mehr verschwimmt. Die noch im frühen 20. Jahrhundert typische Unterscheidung von Einheimischen und Fremden wird im Zeitalter der Globalisierung ad absurdum geführt, da hier alle zugleich Einheimische und Fremde geworden sind oder – wie Karl Valentin sagen würde – »fremde Bekannte«. Fremdheit wird zur Normalität. Diese normale Nähe von Eigenem und Fremdem führt nicht zwangsläufig zur sozialen Annäherung, zu wachsender Übereinstimmung oder gar zur Aufhebung der wahrgenommenen Unterschiede zwischen Eigenem und Fremdem. Im Gegenteil, es kommt zu sozialen und kulturellen Reibungsprozessen. Anders als in Zeiten, in denen das Fremde noch als das zeitlich oder geografisch Ferne wahrgenommen wurde, als es also noch außerhalb der räumlichen, kulturellen und mentalen Erfahrungsmöglichkeiten lag, erscheint die ständige Konfrontation mit verschiedenen fremden Sinnssystemen als kontinuierliche Herausforderung bei der Konstruktion des Eigenen.

Die vorliegenden historischen Texte sollen zeigen, dass der reflektierte und sensible Umgang mit Fremdheit seine große Bedeutung nicht nur aus einer multikulturellen gesellschaftlichen Wirklichkeit gewinnt, sondern eine grundsätzlichere, ja exis-

tentielle Relevanz besitzt: Die Erfahrung des Fremden führt uns letztlich immer zu uns selbst zurück. Dabei sind historische Texte in sich schon Angebote für Fremderfahrung, für das Andersartige, für Lebensmodelle und ästhetische Erfahrungen, über die man selbst nicht verfügt und mit denen man sich folglich auseinandersetzen muss. Es geht dabei nicht um die einfache Identifikation mit der Tradition, sondern um einen Prozess, der zur Auseinandersetzung mit einem problemorientierten, ästhetisch vermittelten oder gar verschlüsselten, dem Gesetz der literarischen Gattung folgenden und durch den Geist der Epochen bedingten Angebot führt.

Weimarer Klassik

Die besondere Stellung der Weimarer Klassik für unser Thema wird deutlich, wenn einige der Rahmenbedingungen, die die Entstehung und Gestaltung dieses Phänomens begleiten, erläutert werden und außerdem der traditionelle literaturwissenschaftliche Begriff der »Weimarer Klassik« aus heutiger Sicht beleuchtet wird.

Die europäische Aufklärungsbewegung postulierte Toleranz als zentralen Wert. Diese internationale Bewegung vereinigte Persönlichkeiten, die über Ländergrenzen hinweg miteinander kommunizierten, sich persönlich begegneten und sich als »Bürger einer europäischen Gelehrtenrepublik« verstanden. Sie hatten die gleichen Bücher gelesen, konnten sich in mehreren Sprachen (Latein, Französisch, Englisch etc.) miteinander verständigen und kannten sich oft ganz persönlich. Goethe berichtet in »Dichtung und Wahrheit« von der guten Sitte eines Studenten, bei Reisen berühmte Gelehrte zu besuchen. In der Aufklärungsbewegung entwickelten sich allerdings auch zunehmend die Nationalsprachen, mit denen sich das Bürgertum vom französisch sprechenden Adel kulturell abzusetzen suchte. Die Übersetzungstätigkeit wurde so zu einem wesentlichen Moment der politischen Grenzziehung und des Kulturtransfers. Sie wurde auch zu einem Wesensmerkmal der Weimarer Klassik, es seien hier nur die Shakespeare-Übersetzungen von Christoph Martin Wieland (1733–1813) und Friedrich Schlegel (1772–1829) erwähnt. Eine besondere Bedeutung kommt noch Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) zu, der die Auseinandersetzung mit der Antike und damit einen interkulturellen Grundzug der Weimarer Klassik wesentlich motivierte.

Der Begriff der Klassik umfasste in den deutschen Ländern bereits Ende des 18. Jahrhunderts zum einen die griechischen und römischen Schriftsteller, zum anderen die wichtigsten modernen Schriftsteller der jeweils eigenen Nation. Diese wurden nun auch als »Klassiker« bezeichnet. Das Adjektiv klassisch bedeutet – bezogen auf das griechische und das römische Altertum – mustergültig und meisterhaft und kennzeichnete somit eine über die

Zeiten hinweg gültige Leistung. Dieser Anspruch wurde nun auch mit einzelnen Schriftstellern der jüngsten Vergangenheit oder gar der eigenen Gegenwart verbunden. Zudem deutet sich an, dass im Begriff der Klassik europäische Gemeinsamkeiten mit nationalen Besonderheiten kombiniert wurden.

In den zahlreichen unterschiedlichen Definitionen der Weimarer Klassik zeichnen sich traditionell vier Bedeutungsebenen ab:

- a) Ein normativer Begriff, in dem die Klassik als mustergültig, vorbildlich, als höchster Wert dargestellt wird.
- b) Ein Stilbegriff, bei dem der Bezug zur antiken Kunst als Muster akzentuiert wird und der wertfrei beschreibend ist.
- c) Ein Epochenbegriff, mit dem ein bestimmter Zeitabschnitt der Geschichte bezeichnet wird.
- d) Ein personenbezogener Begriff, mit dem bestimmte Künstler, Philosophen und Schriftsteller dem Phänomen zugeordnet werden.

Mit diesen traditionellen Zuschreibungen geht einher, dass die Kategorien »Klassik« und »Weimarer Klassik« immer wieder auf den Bereich der Literatur und der Kunst reduziert werden. Ohne die Einseitigkeiten der einzelnen Verstehensweisen an dieser Stelle weiter zu erörtern, gibt folgendes Zitat von Goethe einen Hinweis zu einem tieferen, komplexeren und damit besseren Verständnis der Weimarer Klassik: »Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! – Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig [...]. Daß Lessing, Winckelmann und Kant älter waren als ich und die beiden ersteren auf meine Jugend, der letztere auf mein Alter wirkte, war für mich von großer Bedeutung. Ferner, daß Schiller so viel jünger war und im frischesten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann; ingleichen, daß die Gebrüder von Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfangen, war von der größten Wichtigkeit.«

Wir verstehen unter Weimarer Klassik deshalb all jene geistigen Entwürfe, Bewegungen, Strömungen und deren soziokulturelle Organisationsformen, in deren unmittelbaren oder mittelbaren Zusammenhang bzw. in deren Auseinandersetzung auch das Werk Goethes und Schillers steht. Dieses Verständnis erlaubt es uns, die herkömmlich als »Aufklärung«, »Sturm und Drang«, »Romantik« und »Deutscher Idealismus« bezeichneten kulturellen Phänomene, die vielfältigen Themen des damaligen Denkens und Schreibens, die differenten Wissens-

und Handlungsgebiete sowie auch die Kommunikationsbeziehungen zwischen Verlegern, Autoren und Lesern in die Betrachtung mit einzubeziehen. Es geht außerdem um die vielfältigen Kontroversen in einer sich neu strukturierenden Öffentlichkeit, die am Beginn der Moderne über deren Gestaltung nachdenkt und zugleich handelnd im gesellschaftlichen Prozess mitwirkt.

Der geistige Austausch in den höchst verschiedenen Kreisen, Zirkeln und Salons, das vielgestaltige intellektuelle Streit- und Fehdegeschehen führte zur ständigen Selbstverständigung der Beteiligten und beinhaltete den produktiven Zwang, die eigene Position ständig zu präzisieren, zu konkretisieren und gegebenenfalls auch zu verwerfen. In diesem spannungsreichen geistigen Klima der Jahre zwischen etwa 1770 und 1830 entstanden Konzeptionen, Entwürfe und künstlerische Leistungen von Weltbedeutung. Das heißt die Signatur der Philosophie und der Kunst dieser Epoche liegt nicht allein in der Fülle der künstlerischen und philosophischen Werke und auch nicht primär in der Vielzahl großer Gestalten, die sie hervorgebracht hat. Sie liegt zumindest ebenso sehr in der Intensität der Kommunikation ihrer Akteure. Dieser neuartige Kommunikationszusammenhang fand überall in den deutschen Ländern statt. Es bildete sich eine kleine, kritisch diskutierende Öffentlichkeit heraus, die sich aus Angehörigen des langsam anwachsenden Bürgertums zusammensetzte. Dadurch entwickelte sich ein neues, über die alte Gelehrtenrepublik hinausgreifendes, allgemeines Lesepublikum, das nicht mehr nur wenige Standardwerke immer wieder intensiv las, sondern vor allem Neuerscheinungen, Zeitungen und Zeitschriften, wodurch ein zunehmend dichteres Netz öffentlicher Kommunikation entstand.

Die Weimarer Klassiker, die in Weimar und Jena während eines gewaltigen Zeitembruchs, dem Beginn der Moderne, nach der Gestaltung des Zukünftigen fragten, waren sich ihrer kulturellen Identität keineswegs eindeutig bewusst. Einige von ihnen begriffen sich als Kosmopoliten, also als Weltbürger (Wieland, Goethe, Schiller, Hegel) und wollten doch mitwirken an der Ausgestaltung der Nationalsprache, eines Nationaltheaters, einer Nation und suchten das Eigene durch den Bezug zum Fremden zu begründen. Andere, wie Arndt und Fichte, machten die deutsche Nation zum Ausgangspunkt und zentralen Gegenstand ihres Denkens – eine Konstruktion des Eigenen unter Abgrenzung, im Ausschluss des Fremden. In diese unterschiedlichen Akzentsetzungen oder -verschiebungen (biographisch deutlich bei Fichte nachzuvollziehen) spielten auch die historischen Ereignisse und vor allem die napoleonische »Fremdherrschaft« hinein. Versteht man die Weimarer Klassik nicht als ein homogenes Phänomen, sondern als kommunikative Auseinandersetzung heterogener literarischer, weltanschaulicher und politischer Positionen, so zeigt sich, dass es sich hier auch um

fremdenfeindliche Stimmen und Texte dreht, die heute eher Befremden auslösen. Erstaunlicherweise finden sich in der Klassik aber auch schon früh Stimmen, die vor Nationalismus, vor Fremdenfeindlichkeit und vor allem vor Rassismus warnen. Dafür steht vor allem das Werk Herders.

Die vorliegenden Texte zeigen also, dass unter den Geisteseliten zu Zeiten der Weimarer Klassik keineswegs Konsens herrschte, wenn es um die Betrachtung von Fremdheit oder gar den Umgang mit Fremdheitserfahrungen ging. Eine umfassende Darstellung aller wichtigen zeitgenössischen Perspektiven auf das Thema kann diese Textauswahl allerdings nicht bieten. So wurde etwa auch auf Schillers Reflexionen zur Fremdheit verzichtet, die vor allem in seinen ästhetischen und philosophischen Schriften zu finden sind.

Fremderfahrung um 1800

Um den Umgang mit den ausgewählten Texten zu erleichtern, sollen an dieser Stelle einige weitere Aspekte des Verständnisses vom »Fremden« in der Zeit der Weimarer Klassik näher beleuchtet werden. Ein zentrales und vielfach kommentiertes Ereignis war die Französische Revolution. Alle möglichen Aspekte von Fremderfahrung ließen sich an den auf diese bezogenen Erlebnisberichten, politischen Positionierungen und grundsätzlichen Reflexionen diskutieren. Fichte beispielsweise war begeistert von der übergreifenden Wirkung der Französischen Revolution: »Die Zeiten der Barbarei sind vorbei, ihr Völker, wo man euch im Namen Gottes anzukündigen wagte, ihr seiet Herden Vieh, die Gott deswegen auf die Erde gesetzt habe, um einem Dutzend Göttersöhnen zum Tragen ihrer Lasten, zu Knechten und Mägden ihrer Bequemlichkeit, und endlich zum Abschlachten zu dienen; dass Gott sein unbezweifeltes Eigentumsrecht über euch an diese übertragen habe, [...] ihr wißt es, oder könnt euch davon überzeugen, wenn ihr es noch nicht wißt, daß ihr selbst Gottes Eigentum nicht seid, sondern daß er euch sein göttliches Siegel, niemandem anzugehören als euch selbst, mit der Freiheit tief in eure Brust eingepreßt hat.« Diese Begeisterung schlug bei anderen allerdings auch schnell in Zweifel, ja später in schroffe Ablehnung um. So schrieb etwa der Ehrenbürger der Französischen Republik, Friedrich Schiller (1759–1805): »Der Versuch des französischen Volks, sich in seine heiligen Menschenrechte einzusetzen und eine politische Freiheit zu erringen, hat bloß das Unvermögen und die Unwürdigkeit desselben an den Tag gebracht und nicht nur dieses unglückliche Volk, sondern mit ihm auch einen beträchtlichen Teil Europens, und ein ganzes Jahrhundert, in Barbarei und Knechtschaft zurückgeschleudert.«

Schiller wird künftig alle Kraft daransetzen, die Frage zu lösen, wie menschliche Freiheit zu erlangen

sei, die ihm Voraussetzung bürgerlicher Freiheit ist. In seinen »Briefen zur ästhetischen Erziehung« geht er dieser Frage nach. Er meinte, die durch Frankreichs Revolution inspirierte Frage nach der Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch eine deutsche (präziser: kantische) Herangehensweise gelöst zu haben und hoffte in der Kunst und in der Entwicklung des guten Geschmacks das Werkzeug zu finden, welches die allgemein menschliche und dann die bürgerliche Freiheit zu befördern vermöge. Schiller betrachtete diese ästhetische Erziehung als eine Aufgabe für die nächsten Jahrhunderte. Der Begriff des Schönen spielt in seiner Argumentation eine zentrale Rolle und die griechische Antike gilt ihm als Beleg für das kulturelle Gelingen des Schönen in einer Gesellschaft. Der Bezug auf die Antike dient als Grundlage für die Entwicklung eines eigenen Begriffs von Schönheit.

Die Aneignung der Antike war auch für Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) ein zentrales Moment. Er sammelte antike Kunstgegenstände, studierte antike Autoren und reiste nach Italien zu den Relikten der antiken Welt. Wie kaum ein anderer suchte er die schöpferische Aneignung des Fremden. So ist Goethes »Italienische Reise« von intensiv reflektierter Fremd- und Selbsterfahrung geprägt. Er sucht durch ein »freies, klares Anschauen« das Fremde auf sich wirken zu lassen. »Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betrügen, sondern um mich an den Gegenständen kennen zu lernen.« Goethe erlebt in Italien einen Assimilationsprozess. Er nimmt das Land, die Natur und die Menschen mit der staunenden Distanz des Fremden wahr, erfährt aber auch, was es bedeutet, selbst für fremd gehalten und als Fremdling behandelt zu werden. Gerade in seiner ersten römischen Zeit erlebt er intensiv das Gefühl von Fremdheit; erst auf Sizilien ändert sich das. Er lernt jetzt »mit dem Volk zu leben«, kleidet sich wie die Einheimischen und fühlt sich am Ende als »eingebürgerter Italiener«. Deutschen gegenüber, denen er begegnet, empfindet er sich jetzt selbst als fremd geworden.

Goethe identifiziert sich, reibt sich und sucht schließlich Zeit seines Lebens sich selbst in der Begegnung mit dem Fremden. Seine schöpferische Kraft und seine Identität treten erst in der Auseinandersetzung mit dem Anderen hervor. Das Andere ist dabei nicht nur das kulturell Fremde oder das historisch Ferne, sondern Goethe erfährt Fremdheit auch in der Natur und ihren Geheimnissen. Der Dichter erkennt schließlich die konstitutive Funktion des Fremden für die Entwicklung der eigenen Identität. Dieser Erkenntnisweg gilt auch für Gesellschaften und Kulturen: »Wer sich selbst und andre kennt / wird auch hier erkennen / Orient und Okzident / sind nicht mehr zu trennen.« Für Goethe kommt vor allem der Literatur eine Schlüsselrolle in diesem Prozess zu. Angesichts zunehmender

kosmopolitischer Tendenzen des zeitgenössischen literarischen Lebens schreibt er in einem Brief vom 27. Januar 1827 an Karl Streckfuß, den Übersetzer der italienischen Klassiker: »Ich bin überzeugt, daß eine Weltliteratur sich bilde.«

Das Reisen wird auch für andere Gebildete dieser Zeit zu einem zentralen Element der Fremderfahrung. Aus »klassischen Zeiten« liegen zahlreiche Reisetagebücher und Reisebeschreibungen vor. Um deren Authentizität zu unterstreichen, haben wir uns dazu entschlossen, die Orthographie und die Grammatik der Texte der Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach sowie die ihrer Hofdame Luise von Göchhausen nicht zu verändern – wohl wissend, dass dies eine Herausforderung für den heutigen Leser darstellt. Aber gleichzeitig wird so das Lesen des alten Textes zu einem Modell und einem Trainingsfeld des interkulturellen Lernens und damit auch der kulturellen Selbstreflexion.

Für eine mögliche Fremdheitserfahrung ohne weite Reisen stehen allerdings auch die Begegnungen mit denjenigen Ausländern, die in Weimar und Jena wirkten. Als Beispiel solcher Formen interkulturellen Kontakts wurde ein Text von Madame de Staël ausgewählt. In diesem Zusammenhang ist schließlich auch auf den Aufenthalt Napoleons und der französischen Truppen in Thüringen zu verweisen. Auch diese Erfahrungen von Fremdheit und Besatzung werden, neben wirklichen Reisen, insbesondere bei den Romantikern, zum Motiv vieler Texte und Bilder. Dabei geht es sowohl um die Sehnsucht nach dem Fremdem und der Ferne, als auch um Angst und Furcht.

Neben der literarisch-künstlerischen steht die umfangreiche wissenschaftliche und philosophische Auseinandersetzung mit anderen Kulturen. Dazu zählen Arbeiten und Vorlesungen zur Geografie, zur Biologie und zur Geologie. Die Beschäftigung der Klassiker mit Griechenland und Italien, mit Persien und dem Islam oder auch mit der indischen Kultur (C. L. Fernow, F. Schlegel, A. Schopenhauer) gehören hierher, schließlich auch die Darstellungen zur Weltgeschichte von Johann Gottfried Herder (1744–1803) oder Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), bei denen immer wieder andere Kulturen thematisiert werden. Dabei treffen die Autoren mitunter Urteile und Wertungen, die aus heutiger Sicht mehr als problematisch sind. Daneben sei auf die Darstellungen zum Völker- oder Weltbürgerrecht verwiesen (unter anderem von Kant, Fichte und Hegel). Ein weiterer Beleg für die interkulturelle Ausrichtung der Weimarer Klassik sind die vielfältigen Arbeiten zur Geschichte Deutschlands oder anderer europäischer Länder, in deren Rahmen andere Kulturen vorgestellt werden. Schillers geschichtsphilosophische Arbeiten beeinflussen die thematische Ausrichtung und Darstellungsweise seiner Dramen. Bemerkenswert ist auch, dass der deutsche Autor Schiller das

nationale Selbstverständnis der Schweizer mit seinem »Tell« literarisch prägen konnte.

Schließlich sei auch auf die Europadebatte um 1800 verwiesen, zu der Herder, F. Schlegel und vor allem Novalis (1772–1801, eigentlich Friedrich von Hardenberg), wichtige Beiträge geleistet haben und in deren Kontext Fragen des Kulturtransfers, des Geschichtsverständnisses und vor allem der Zukunft des Zusammenlebens der Völker thematisiert wurden. Hier kommt ein weiterer Aspekt ins Spiel: Für einen fruchtbaren Dialog der Kulturen ist Frieden eine wesentliche Voraussetzung. Wieland initiierte eine Debatte über die Chancen eines friedlichen Zusammenlebens verschiedener Völker, an der über 75 Autoren mit über 100 Abhandlungen beteiligt waren, wobei Kants Aufsatz »Zum ewigen Frieden« wohl der bekannteste und noch heute am meisten diskutierte und gelesene Text ist.

Vor diesem hier nur knapp skizzierten Hintergrund wird deutlich, dass Fremdheit in der Zeit der Aufklärung und insbesondere auch in der Weimarer Klassik erstmalig sehr differenziert und teilweise auch widersprüchlich erfahren und interpretiert wurde. Bei der Auseinandersetzung mit dem Fremden geht es den Vertretern der deutschen Klassik um mehr als nur um den Versuch einer philosophischen Einordnung des Fremden oder um dessen poetische und literarische Darstellung. Es geht vor allem auch um die Suche nach einem grundsätzlichen Verhältnis zum Anderen – mit deutlichen politischen Implikationen. Erstmals wird man sich damals der vielfältigen Funktionen des Fremden für das Eigene bewusst. So führt die Konfrontation mit dem spezifisch kulturell Fremden nahezu unweigerlich zur Selbstreflexion. Dabei dient das Fremde als Distanzierungselement, das die Erkenntnis des Eigenen fördert. Das Fremde wird aber auch als Möglichkeit der Bewusstseinsweiterung und der produktiven Aneignung neuer Erkenntnisse verstanden, die ins eigene Denken integriert werden, um innovative Veränderungen zu erreichen. Goethe bietet seinem Herzog Carl August schon 1787 an, dessen Land nach seiner Rückkehr aus Italien als Fremder zu bereisen und es »mit ganz frischen Augen und mit der Gewohnheit Land und Welt zu sehen« zu beurteilen. Fremderfahrung schafft mithin auch eine Offenheit nach Außen, die zur Erweiterung der begrenzten eigenen Perspektive und zur Erkenntnis anderer Kulturen führt. Der sich in der Begegnung mit dem Fremden bietende Vergleich wird zur Quelle der Korrektur eigener Positionen und zum Ausgangspunkt möglicher kultureller Erneuerung. In der Auseinandersetzung mit dem Fremden wird also die Chance für die Veränderung der eigenen Kultur und der zeitgenössischen politischen Realität gesehen, die – so empfanden es zahlreiche Intellektuelle – keine attraktiven Identitätsangebote mehr bereitstellte.

So kritisiert Wieland mittels einer ästhetischen Verfremdung durch Analogieschluss in seinen Vers-

erzählungen und Romanen nicht nur falsche Verhaltensweisen, dogmatische Perspektiven und die beschränkten Systeme der eigenen Zeit, sondern öffnet über die fremden Schauplätze der Antike den Blick für neue politische und auch demokratische Möglichkeiten. Er nutzt das Fremde folglich als Stimulus für eine Veränderung des eigenen Systems, und zwar im Sinne der ästhetischen Erziehung, wie sie dann Schiller radikaler weiter entwickeln wird. Eine ideale Folie für solche Prozesse suchte und fand man in der Antike Griechenlands, für die nach Auffassung der Zeitgenossen galt, dass sie als Ganze idealtypisch die kulturelle Geschlossenheit einer Kultur verkörperte. Diese klassische Fremde enthielt daher mehr Projektionen und Wünsche als sachgerechte Einsichten in die andere Welt. Es ging auch nicht um die schlichte Nachahmung der imaginierten Fremde, sondern um deren produktive Verwandlung. Die verlorene innere Einheit und damit die Freiheit des Menschen sollte, so Schiller »[...] durch eine höhere Kunst wieder hergestellt werden.« Kunst ist hier in der Bedeutung einer gesellschaftlichen und politischen Produktiv- und Innovationskraft zu verstehen. Für Schiller gibt es die wirkliche Freiheit nur im Geist. Er empfiehlt die Flucht aus des »Lebens Drang« und aus des »Lebens Fremde«. Aber dort verharrt er nicht, sondern sieht in der inneren Freiheit die Vorbereitung dafür, das äußere Fremde zum Eigenen zu machen. Schiller verlangt. »sich selbst fremd zu werden, den Gegenstand [der] Begeisterung von [der] Individualität loszuwickeln, [die] Leidenschaft aus einer milderen Ferne[n] anzuschauen.« Ziel ist dabei das »Wahre, Schöne und Wirkende«. Die Dichtkunst (so auch bei Wieland) dient der »Verschönerung und Veredlung der menschlichen Natur«. Hölderlin hingegen warnte vor der ausschließlichen Orientierung der deutschen Dichtung an der griechischen, das heißt er warf die Aneignung fremder Muster ohne die Einbeziehung des Eigenen: »Aber das Eigene muss so gut gelernt sein, wie das Fremde.«

Aus dem bisher Gesagten wird mithin deutlich, dass die Klassiker über ein komplexes Spektrum von Fremderfahrungen verfügten, die in ihren Briefen, Werken und Darstellungen einen äußerst vielfältigen und verschiedenartigen Niederschlag erfuhren. Es wäre vermessen, an dieser Stelle einen umfassenden oder gar ausgewogenen Überblick zu beanspruchen. Das Ziel dieses Heftes ist es vielmehr, Texte zu präsentieren, die zur Beschäftigung und zur Diskussion mit dem Komplex der Interkulturalität und Fremdheit anregen sollen. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen literarischen, dramatischen, lyrischen, den musikalischen, graphischen, malerischen, aber auch historischen und philosophischen Werken dürfte Erstaunliches zu Tage fördern. Der Begriff des Weltkulturerbes wandelt sich dabei von einer Zuschreibung (auf den Ort Weimar) zur Charakterisierung des Innersten der Weimarer Klassik selbst.

Hier wurde um 1800 der Versuch unternommen, das kulturelle Erbe der Welt in die eigene Reflexion einzubeziehen.

Interkulturelles Lernen zwischen Klassik und Gegenwart

Damit lässt sich auch an Formen des interkulturellen Lernens in der Gegenwart anknüpfen. Auch wenn sich die äußeren Verhältnisse in den vergangenen beiden Jahrhunderten weiter entwickelt haben, so gleichen sich viele grundlegende menschliche Erfahrungen dennoch über die Zeiten hinweg. Umfangreicheres Wissen über das Fremde, ja selbst die verdichtete Fremdheitserfahrung des Reisens bietet noch keine Garantie für einen sensibleren und kompetenteren Umgang mit Fremdheit. Unser Umgang mit Fremdheit ist in hohem Maße rückgebunden an Bedingungen unserer eigenen Existenz. Die reflektierten Fremderfahrungen, wie sie in den hier abgedruckten Texten vorliegen, bieten wesentlich mehr als die Möglichkeit einer historischen Betrachtung des Themas. Sie können tiefe Erkenntnisse menschlicher Erfahrungswelten vermitteln und führen vor, wie sehr das Fremde in Resonanz auf das Eigene erscheint und das Eigene in Resonanz zum Fremden zu sich selbst kommt. Die Auseinandersetzung mit dem Fremden verweist uns auf die Frage nach der eigenen Existenz und auf unsere Wahrnehmungsmuster.

Frithjof Reinhardt, Thomas Ritschel

Nur eine Zirkelspanne auf dem Globus

Fabienne Müller in Argentinien



In Argentinien Nordwesten



Fabienne Müller

Man prahle nicht mit dem Geldbeutel, mit Edelsteinen und mit ändern Kostbarkeiten. Willebrand – Reisehandbuch; Johann Peter Willebrand (1719–1786) gibt 1758 ein Reisehandbuch heraus. Der Auszug aus »Historische Berichte und Praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland und anderen Ländern« bietet die Möglichkeit, praktische Reiseüberlegungen aus der Vergangenheit zur Entwicklung heutiger Vorschläge zu nutzen.

Mit dem Zeigefinger auf der Weltkarte lässt sich die Entfernung zwischen Deutschland und Argentinien in Bruchteilen von Sekunden entlangfahren. Dazwischen liegen wenige grüne und braune Flächen, dafür viel vom durchdringenden Blau des Ozeans. Doch die Entfernung zwischen Zeulenroda und San Salvador de Jujuy beinhaltet mehr als das.

Mein Weg als Austauschschülerin ein Jahr in Argentinien führte mich über viele Meilen hinweg. Er brachte mich in das so weit entfernte Land der wilden Gauchos, mit einer von der Zeit der Indio-Herrscher, der dunklen Kolonialzeit und unruhigen Politiklandschaft gekennzeichneten Geschichte und in das »Land der vielen Landschaften«. Dabei traf ich auf die Region des äußersten Nordwestens, die Provinz Jujuy, nahe der bolivianischen Grenze, in deren Hauptstadt ich ab August 2006 ein Jahr verbrachte.

Für diese Zeit lebte ich in meiner Gastfamilie und besuchte die nahegelegenen Schulen. Damit hatte ich die Möglichkeit, das Leben eines argentinischen Jugendlichen mitzuerleben. Doch bis zu diesem Moment lag bei meiner Ankunft auf dem Flughafen in Buenos Aires noch ein weiter Weg vor mir. Dort spürte ich zum ersten Mal, welche wichtige Rolle die Sprache im gesellschaftlichen Leben aus-

macht. Über sie konstruiert sich jegliche Form von zwischenmenschlicher Beziehung. Wo ich auch hinkam, ob das das zögerliche und schüchterne Winken beim ersten Zusammentreffen mit meiner Familie war oder beim Schritt vor meine neue Klasse, ich war immer die Fremde, »la alemana«, die Deutsche, die Andere, die, die von weit her kommt, nichts versteht und niemanden kennt. Doch so klar, wie ich mir zu Beginn meines unfreiwilligen Außenseiter-Status bewusst war, so spürte ich auch bald eine erste Annäherung, die mit dem Üben und Üben spanischer Vokabeln und grammatikalischer Regeln einherging. Jede Geste, jedes ausgesprochene Wort brachte mich meinen neuen Mitschülern einen Schritt näher. Sie alle hatten schließlich auch Fragen und wollten etwas Neues über das so weit und unerreichbar fern liegende Deutschland erfahren. Ich spürte diese kleinen Annäherungen als erste Erfolge, die mir wieder Hoffnung gaben, auch bei der zwanzigsten Vorstellung an einem Tag, wenn ich einer Gruppe laut schwatzender Argentinier meinen Namen nannte, um Hilfe fragte und meine Geschichte einer Austauschschülerin wiederholte. So arbeitete ich weiter, übersetzte Zeitungsartikel und Nachrichten. Mein kleines spanisches Wörterbuch wurde zu einem treuen Freund und ständigen Begleiter.

Die Situation als Deutsche unter den Argentinern, eben als jene »Andere« unter Vielen wurde mir allmählich vertraut. Ich gewöhnte mich an das aufgeregte Flüstern, das milde und nachsichtige Lächeln der Lehrer und Verkäufer über »die Ausländerin« und die vielen Fragen. So sehr, dass ich mir des langsamen Übergangs in den Kreis der Argentinier kaum bewusst wurde. Bis ich mit den anderen erzählte und lachte, durch die Straßen rannte, mich über Professoren beschwerte und auf Noten stolz war, als hätte ich mich schon immer jeden Morgen mit der Schuluniform unserer katholischen Privatschule »El Salvador« auf den Weg gemacht.

Wie viele tiefe Freundschaften doch mit meinem ersten Standartsatz »Wie sagt man dieses Wort in deiner Sprache?« begonnen haben. Nicht nur mit Mitschülern oder Verwandten meiner Gastfamilie, sondern auch mit den anderen Austauschschülern unserer Gruppe. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, einmal zusammen thailändisch zu kochen, französische Vokabeln zu üben, amerikanische Außenpolitik zu diskutieren, holländische Kinderlieder zu singen und Schokolade aus Neuseeland zu essen, während ich Fotos von Zeulenroda herum gebe. Auf eine fast schon magische Art erfuhr ich dabei, wie viel es in den fernen Ländern der Welt noch zu entdecken gibt. Feine Besonderheiten in Verhalten und Geflogenheiten sah ich plötzlich immer deutlicher vor mir, genau wie auch die Dinge, die uns rund um die Welt verbinden. Dabei macht es keinen Unterschied, ob wir mit einer Tasse Kaffee zusammen sitzen oder, getreu dem argentinischen Brauch, den Mate-Tee in einem rundlichen Holzgefäß herum reichen. Worte können uns verletzen oder verbinden, weit über Gesetze und Einschränkungen der Grammatik hinaus.

Meine ersten Eindrücke bildeten sich aus den kalten, nebligen Strassen von Buenos Aires und denen Jujuys mit dem Staub des Nordens. Ich sah das Chaos des Zentrums, die hupenden und schimpfenden Autofahrer, das hektische Hetzen der Fußgänger. Was für ein überwältigend neues Straßenbild: die unbekanntlichen Schilder mit Farben und unverständlichen Bezeichnungen und der viele Müll, schon fest verankert als Teil der Stadtlandschaft. Die Menschen, mit ihrer, damals für mich noch unverständlichen Sprache, der anderen Mode und der, hier in Argentinien Norden, dunklen Haut.

Und die Armut ... Mit einem hässlichen, kranken, aber auch oft einem unschuldigen Kindergesicht sah ich sie an den Mauern hocken oder liegend, zwischen Abfall und Dreck. Ich sah die Armut auch wenn sie aufstand, sich versammelte zu lautstarken Demonstrationen mit alten Fahnen und aufgebrachten Rufen. In meiner ersten Familie und bei vielen meiner Bekannten lebte ich diese Armut auch. Keine schöne, aber eine wichtige Erfahrung, die ich trotz allem nicht missen möchte. Mir wurde zum ersten Mal das Kostbare, keinesfalls so Selbstverständliche des deutschen Langweil-Alltags mit Auto, Spülmaschine, eigenen Zimmern und gefüllten Kühlschrän-



Kirche »San Francisco« in Jujuy

ken bewusst. Neben den großen neuen Dingen, waren es vor allem die kleinen, die mir Spaß bereiteten, sie zu entdecken. Das Mate-Trinken, eine Angewohnheit die mich vom ersten Schluck an gepackt hat. Oder andere Aspekte der argentinischen Kultur, die Bedeutung der Familie und die wochenendlichen Großtreffen, der besondere Zauber des Studentenlebens, das unterschiedliche Denken der verschiedenen Gruppen und Generationen, das Reisen mit dem Langstreckenbussystem des Landes oder das für die Argentinier so bedeutende Nachtleben in den Bars und Discotheken mit einer Musik, die mir schon bald wie der »Soundtrack« zu meinem argentinischen Lebensfilm erschien.

Als mich schließlich nach elf Monaten wieder die ersten deutschen Satzketten am Flughafen Frankfurt empfangen, hätten sie genau so gut auch in Spanisch sein können. Meine beiden Koffer waren gefüllt mit Erinnerungen und Fotos, genau wie ich auch im Kopf Bilder der großen Berglandschaft Jujuys mit ihren alten Inkaruinen und trockenen, verstaubten Straßen mit mir trage. Ist man so lang weg von daheim, ändert sich der Bezug zu dieser Heimat. Wir Austauschschüler aus der Gruppe sprachen auch am Frankfurter Flughafen in den letzten gemeinsamen Minuten nur wenig Deutsch, als wäre unsere eigene Sprache etwas zu Kostbares um sie in vielen Worten zu vergeuden. Wir hatten sie lange genug entbehren müssen.

Mein Austauschjahr war eine wunderbare Chance, ein für uns so fremdes Land Südamerikas aus eigenen, europäischen Augen zu erleben. Vielleicht so lange, bis in diesen Augen auch etwas von der südamerikanischen Lebhaftigkeit und Musik hängen blieb. Selten bietet sich uns die Möglichkeit, ein Volk vom schmalen Grat zwischen Beobachter und Mitglied aus zu erfahren.

Ich spürte genau während dieses Jahres, welche Dinge ich mit meiner »Heimat«, mit Deutschland, mit Thüringen, mit Zeulenroda verbinde und freute mich nach den staubigen, weiten Straßen Jujuys und seiner roten Erde wieder auf das Grün unserer Wälder. Und doch ist es gut zu wissen, dass es hinter Greizer Straße, Rathaus, Markt und Friedrich Schiller-Gymnasium unserer Kleinstadt noch mehr zu entdecken gibt. Eine ganze Welt.

AFS (American Field Service) ist die größte und älteste Jugendaustauschorganisation weltweit. AFS ist gemeinnützig, arbeitet nicht-kommerziell und auf ehrenamtlicher Basis. Heute ist AFS eine weltweite Organisation mit Büros in über 60 Ländern. AFS Deutschland bietet Schüleraustausch, Gastfamilienprogramme und Freiwilligendienste mit über 40 Ländern an. So sollen Toleranz und Völkerverständigung gefördert werden. Damit möglichst viele Jugendliche diese Chance erhalten, vergibt AFS zahlreiche Stipendien.

Nie habe ich mein Dasein so sehr gefühlt, als in diesem Moment ...

Herzogin Anna Amalia und Luise von Göchhausen in Italien



Insel Ischia, um 1800, unbekannter Künstler



Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807), Neapel 1789, Johann Heinrich Meyer

Man kleide sich nach der Art des Landes, darinnen man sich aufhält: doch meide man überhaupt auf Reisen allen Pracht von bebrämten und mit Gold und Silber besetzten Kleidern, oder man muß sonst alles doppelt bezahlen.

Willebrand – Reisehandbuch

Anna Amalia übernahm mit 18 Jahren die Regentschaft im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach für ihren minderjährigen Sohn Carl August. Die Einschätzungen ihres Wirkens für Weimar sind zwar unterschiedlich; bleibend ist jedoch ihre Bedeutung als couragierte Unterstützerin des kulturellen Lebens in Weimar. Sie pflegte engen Kontakt zu den Genies Goethe, Herder und Wieland, obgleich sie um ihre Grenzen wusste und sich in ihren Urteilen zu künstlerischen und wissenschaftlichen Dingen zurückhielt. Auch Anna Amalia zog es nach Italien – seit Winckelmann war eine Italienreise ein Muss für die gebildete Welt. Durch das Erlernen der italienischen Sprache seit Mitte der 1760er Jahre war sie auf das Unternehmen gut vorbereitet. Die Herzogin absolvierte während ihres Italienaufenthalts und der Reise, die am 15. August 1788 in Weimar begann und nach 22 Monaten erst am 18. Juni 1790 endete, ein umfangreiches Bildungs- und Unterhaltungsprogramm, wobei die Musik eindeutig im Zentrum ihres kulturellen Interesses stand. Begleitet wurde Anna Amalia unter anderem von ihrer Gesellschafterin Luise von Göchhausen. Diese war seit 1775 Gesellschafterin, seit 1783 erste Hofdame von Anna Amalia und als eine rege Mitgestalterin des kulturellen Lebens in Weimar geschätzt. Ihre Briefe an Knebel, Wieland,

Merck und andere erlauben einen intimen Einblick in die Verhältnisse am Weimarer Hof.

Luise von Göchhausen (1752–1807) dokumentierte fast protokollarisch den Verlauf der Reise. Die hier zitierten Stellen stammen aus den bislang unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen, die einen detaillierten Überblick über Ereignisse, Begegnungen, Besichtigungen und alltägliche Geschehnisse der Reise geben. Bericht und Bewertungen gehen ineinander über und eröffnen trotz der Kürze einen lebendigen Einblick.

Anna Amalia fasste ihre Eindrücke erst Jahre später in Weimar zusammen. In fiktiven Briefen für sich und ihren Freundeskreis erinnert sie sich und versetzt sich in ein besseres Zeitalter. Die Orthographie Anna Amalias wurde beibehalten, um sowohl die historischen Differenzen aufzuzeigen, als auch ihre persönlichen Eigenarten zugänglich zu machen.

Jungbrunnen Italien

»Ich muß Ihnen eine Eröffnung von etwas machen [...], nemlich die von meinem Vorhaben dieses Jahr eine Reise nach Italien zu machen. Was sagt der Herr KriegsRath dazu? Ist das nicht ein kühnes Unternehmen? Wie glücklich bin ich, einmal meinen Wunsch in Erfüllung zu bringen, und das schöne, natur- und kunstreiche Land mit eigenen Augen zu sehen und zu genießen [...]. Ich glaube, Italien ist für uns, was der Fluß Lethe den Alten war, man verjüngt sich, indem man alles Unangenehme, was man in der Welt erfahren hat, vergisst und dadurch ein neugeborener Mensch wird [...].

Ich hoffe, lieber Merck, dass Sie mir Ihren Segen zu dieser Reise geben.«

Inkognito reisen?

Bei Reisenden der damaligen Zeit war es sehr beliebt, Inkognito zu reisen. So war auch Herzogin Anna Amalia zunächst als »Gräfin Allstedt« unterwegs; aber schon bald wurde ihre wahre Identität erkannt, was wohl an der Größe ihrer Gesellschaft lag. Frau von Göchhausen berichtet folgendes:

»Am 15ten Augs: 1788 früh um 6 Uhr reißen wir aus Weimar aus. Die Gesellschaft bestand aus Durchl: der Herzogin, H: von Einsiedel und mir, in den ersten Wagen; in den zweiten befanden sich die Kammerfrauen Musculus¹ und Rothin², Herr Keyser und der Medicus Huschke. Der Koch Goulon fuhr in einer Chaise voraus und Collina ritt. [...]

München D 24ten gingen wir nach München, 7 Meilen von Landshut, und langten um 4 Uhr an. die Stadt ist gros und hat eine leidliche Lage, das Land umher fruchtbar und schön. Wir aßen zu Mittag, mit dem incognito wolte es nicht recht gehn, der Wirth empfing die Herz: mit Kniebeugung u Altesse. Wir zogen uns etwas um und gingen ins teutsche Schauspiel, die Marchonsche Gesellschaft führte die Schule der Väter, aus dem französischen auf.

Marchon hat Theater Kändniß u. ein ziemlich natürliches Spiel, doch thut ihm seine dicke Figur schaden, unter den übrigen Schauspielern war nichts hervorstechendes, doch sind sie gut eingespielt u. machen ein leidliches Ganze, ein Ballet machte den Schluß, einige Tänzer waren gut.«



Rom anno 1788

Anna Amalia pflegte regen Kontakt zu zahlreichen Künstlern, Wissenschaftlern und Diplomaten unter anderem zu der in Rom lebenden, deutschen Malerin Angelika Kaufmann, der sie wiederholt Modell saß.

Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach und Reisegesellschaft im Park der Villa d'Este in Tivoli, 1789, Johann Georg Schütz

»Von jeher weiß du, liebe Schwester, wie sehnlich ich mich von Jugend auf nach Italien gewünscht habe. Endlich ist mein Wunsch in Erfüllung gekommen. Ich bin wirklich zu Rom und schreibe dir aus der Hauptstadt der Welt. Die Imagination reicht nicht hin, sich eine Vollkommene Vorstellung davon zu machen ohne es selbst gesehen zu haben. Mit einem Worte Rom last sich nicht Beschreiben. Also erwarte liebe Schwester kein vollständiges Bild davon. Nur erlaube mir meine Empfindungen über einige Gegenstände dir mitzutheilen.

Ich kam des Abends in finstern an, und den folgenden Morgen beym erwachen war mir nicht anders zumuthe, als wäre ich plötzlich von guten Geistern hierher an das Ziel meiner Wünsche versetzt worden. Die erste Ansicht aus meiner Wohnung war ein weit ausgebreiteter reiner Himmel, welcher von prächtigen Villen, Hohen Gebäuden, Cuppeln, Obeliskten, und Ruinen um Kränzt war. Nie habe ich mein daseyn so sehr gefühlt, als in diesem moment. Ich fand mich nun zu Rom; was konte mir noch fehlen. Ich glaubte mich von den Schatten der verewigten Geistern umringt zu sehen, die in ihren bewunderungs würdigen Ruinen noch leben und mir zuwinckten, dieselben zu besuchen.«



Kopie der Laokoon-Gruppe aus den Vatikanischen Museen, vor 1869, Antonio Vanni nach Kopie aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., Schlossmuseum Weimar

Kunsterlebnis in Rom – Laokoon-Gruppe

Durch Johann Joachim Winckelmanns Beschreibung der Laokoon-Gruppe ist diese zum Inbegriff der griechischen Meisterschaft in der Kunst geworden. Lessing, Goethe und viele andere haben sich immer wieder mit diesem Kunstwerk auseinandergesetzt.

»Das allgemeine vorzügliche Kennzeichen der griechischen Meisterstücke ist endlich eine edle Einfach und eine stille Größe [...]. Diese Seele schildert sich in dem Gesichte des Laokoon, und nicht in dem Gesichte allein, bei dem heftigsten Leiden. Der Schmerz, welcher sich in allen Muskeln und Sehnen des Körpers entdeckt [...] Laokoon leidet, aber er leidet wie des Sophokles Philoktetes: sein Elend geht uns an die Seele, aber wir wünschten, wie dieser große Mann das Elend ertragen zu können.«
Johann Joachim Winckelmann

»Der Laocoon das Bild des schmerzens u der Leidenen Natur eines liebevollen Vaters. Diese Wunder der Kunst nach Würde zu schildern übersteigt meine Kräfte, aber die Liebe und Humanität, welche sie

denen die sie selbst sehen, einflößen, habe ich in ihrer ganzen Stärke gefühlt. Sie rufen uns wie Herder saget, schweigend zu: Blicke in diesen Spiegel o Mensch; das soll und kan dein Geschlecht seyn. Wie oft entstand in mir der Gedanke: woher kömt es, daß die neuern Kunst-Werke so wenig auf unsere Seele würken! fehlt es uns etwa an dem gefühl der Humanität und Liebe, womit die Alten beseelt waren? sollte es wohl daher rühren daß sie ihr Gefühl aus der Quelle des Menschlichen Umganges u aus dem wirklichen Genuß schöpften, woher sie die Saiten der Empfindungen richtiger zu berühren wüsten. Selbst Gefühl war es, was sie leitete die Schönheit in so ferne zu schildern, als sie interessant u genießbar ist. Selbst ihre Phielosophie entfernte sich nicht von diesen grundsatz.«

Gedanken zum Nationalcharakter

Während ihrer Reise wird die Herzoginwitwe Anna Amalia immer wieder zu Betrachtungen der Eigenarten einzelner Volksgruppen in Italien angeregt, wobei sie manchem Vorurteil entgegentritt, aber auch Stereotypen reproduziert.



Herzogin Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach, um 1769, Johann Georg Ziesenis

»Man beschuldigt die Neapolitaner der Trägheit, nach meiner Meinung ist dieser Tadeln ungegründet. Außer den heißen Mittagsstunden wo die Hitze schlechterdings nicht erlaubt, einiges geschäfte vorzunehmen, wo nach dem MittagsEßen jederman schläft, u alle Laden verschloßen sind, habe ich sie jederzeit in bewegung u in denGeschäften ihres Gewerbes gesehen, selbst Knaben u Kinder nicht ausgenommen, bis zu den stunden der Mitternacht. [...] Daher so mancherley abgeschmackte Urtheile über eine nation, welche wie jede andere, ihre gute und schlechte seite hat. Sie beurtheilen dieselbe meistens nach den Lohn Bedienten, Vetturini, Locandieri welche in allen Ländern nicht der beste theil der nation und hier nicht schlechter sind, als anderswo. Weil man aber einmal das Vorurtheil wieder die Italiener mit sich bringt, welches sie in die Classe der Betrüger, Mörder, und Räuber setzt, und sie auf diesem fuß behandelt, so entstehen freylich manche mishelligkeiten und Thatsachen, die nicht seyn sollen; woran jedoch das Betragen der Fremden selbst mehrentheils schuld ist. Die Römer haben noch manches von dem Carackter ihrer Vorfahren, die schlechte Regierungs Verfaßung ihres Geistlichen

Monarchen und die Slaverei ihrer Religion hat nicht alles große und Edel in ihnen vernichtet. Es liegt noch wirklich in ihnen ein gewisser Stolz der sie zu Edelen Thaten führen würde wen sie nicht durch Politische und Sittliche fesseln gebunden werden. Diese grundlage ihres Carackters äußert sich hauptsächlich in dem, daß sie nichts weniger als persönliche Beschimpfungen erdulden können und aus mangel guter Policei zur schrecklicher Rache verleitet werden, übriegens sind sie in Gesellichen leben sanft und gefällig. Man kan ihnen alle liebe und zutrauen abgewinnen wen man sie gelten läßt was sie seyn wollen u dieses ist wohl die Pflicht eines jeden Reisenden der sich überhaupt zu dem Caracter jeder Nation bequemen muß. [...]

Ob sie sich gleich um die Ausbildung ihres Geistes nicht besonders bekümmern, so haben sie doch einen sehr richtigen und feinen Blick etwas zu beurtheilen, und viel Witz und daher einen großen Hang zur Satyre, die sich ohne ausnahme über jeden Gegenstand ausläßt. Es ist etwas sehr seltenes, ungeräumte Gedancken u Handlungen von ihnen wahrzunehmen, u um so viel mehr fallen ihnen anderer leute alberne Reden und Handlungen hart auf.



Glockenkrater mit Symposionszene, Vorder- und Rückseite, 400–380 v. Chr., Attisch, Telos-Maler. Beides sind Souvenirs von Anna Amalias Italienreise



In allen Gesellschaften machen sie sich darüber lustig. Ihre schnelle Beurtheilungs-Kraft äusert sich auch besonders dadurch, daß sie den Character der Fremden bey dem ersten Anblick so richtig faßen wie wen sie eine Gold Wage hierzu in Händen hielten. Sie wissen dieselben durch sehr treffende beynahmen zu Characterisieren.

Ihr Häußliches Betragen gegen ihre Weiber und Kinder ist sehr sanft und friedlich, Was in ändern Landern das Geschäfte der Frau ist, das besorget hier der Mann. [...]

Die Weiber sind schön und schlanck Gebauet so lange sie nicht zu einem gewissen Alter gelangen, da sie dick und Starck werden. Ihre große und schwarze Augen sind voll Feuer und ausdrück. Ihre ganz Phisionomie verräht etwas großes und Edles. Ihr gang ist fest und Majestätisch wie der eine Juno wen sie ernsthaft einher schreitet. Die jungen Mädchen werden sehr eingezogen gehalten. [...] Die Religion zu Rom ist mehr ein Schauspiel, als Gottes Verehrung. Entweder sind sie abergläubisch, oder ganz ohne Religion. In den Pabst verehren sie mehr die dreyfache Crone, als das Heilige seiner Würde.«

Die musikalischen Erlebnisse

Für die Liebhaberin Anna Amalia waren die Reise und der Aufenthalt in Italien vor allem eins – ein Musikerlebnis. Luise von Göchhausen berichtet in ihrem Reisetagebuch detailliert von den Konzert- und Opernbesuchen und von Begegnungen mit Musikern. So schreibt sie über ihren Aufenthalt in Bologna am 19. September:

»Nach dem Thee fuhr die Herz: gegen 8 Uhr ins Franziskaner Kloster, wo der Pater Mattei ihr Musick von seiner Compositzion aufführen ließ. Dieser Pater Mattei scheint ein sehr ausgezeichnete Mensch in seinen Orden zu seyn, wenigstens hat seine Bildung einen fast untrüglichen Austruck von Verstand und Güte. Ausser der Musik scheint er wenig Freude in der Welt zu haben.«

Neapel und die Musik

Die meiste Zeit ihres Italienaufenthaltes verbrachte Anna Amalia in Neapel und dies ist wohl vor allem ihrer Liebe zur Musik, dieses sich über alle Sprachgrenzen hinwegsetzende Verständigungsmittel, geschuldet.

»Unter den Künsten ist TonKunst wohl die einzige, worinne es die Neapolitaner weiter als jede andere Nation gebracht habe. Die Harmonie welche hier in der ganzen Natur herschet, ist hier auch dem Menschen angebohrt. Sie lieben die Musick leidenschaftlich. Obgleich die Natur wenige unter dem Volcke schöne Stimmen verliehen hat, so giebt es doch unter den höhern Claßen Himlische Stimmen. Ihre Volcks Lieder bestehen grösten theils aus Molltönen welche ihre Leidenschaften aus drücken. Die grösten TonKünstler waren u sind aus dem Neapolitanischen, z.B. Leo, Durante, Jomelli, Pergolese, Perez, Porpora, im Componiren, u in der Singkunst Caffarelli, Farinelli, Egizielli, u.s.w. Dies sind beweise von den fortschritten, welche die Tonkunst in diesem Lande gemacht hat. Die sonst so berühmten Conservatori, worin sich die grösten Meister u so gar auch die Berühmtesten Ausländer, als Händel, Hasse, Bach, Gluck, gebildet haben, sind in Verfall gerathen, u gewehren bei weitem nicht mehr, was sie sonst vermochten. Dem ungeachtet sind sie noch immer die besten Schulen der Tonkunst. Alle diejenigen welche sich dieser Kunst, besonders der Composition widmen, u den richtigen Vortrag u geschmack im Singen erreichen wollen, besuchen diese Schulen. Was die Instrumental Musick anbelangt, so ist sie durch die überwiegende neigung zum Singen verdrängt worden. Der große einfache Styl ist wie in ganz Italien verschwunden. Es ist der Tonkunst wie allen den übrigen Schönen Künsten ergangen. Männer von großem Talent u Genie überlassen sich ihrem Estro u bringen etwas Göttliches hervor, welches die Menschen unwiederstehlich dahinreiset [...]. Vielleicht ist es einer angebohrnen Leidenschaft zur

Ton Kunst, u dem fein Gefühl der Neapolitaner zu zuschreiben daß diese Kunst hier mehr als anderswo mit besonders warme betriebsamkeit behandelt wird. Ich habe liebhaberconcerten bey gewohnt, wo so wohl instrumental als vocal Musick den besten Meistern Ehre gemacht hätte. Sie sprechen mit vieler präcision von dieser Kunst u haben ein so feines gefühl, daß jede delicate stelle, die nur in dem feinsten gehör eindruck macht u bey ändern nationen wie verlohren sind, sie in Entzückungen setzet. Bey einer solchen nation ist nicht ohne grund zu hoffen daß die Tonkunst früher als anders wo zu ihrer vorigen Volkomenheit zurück kehren wird.«

Anna Amalia

Ischia

Luiſe von Göchhauſen an Wieland:

»Ich ſchreibe Ihnen jetzt aus dem, meiner Meinung nach, ſchönſten Theil der bewohnten Erde, aus der Inſel Ischia [...] An den Reiß dieſer Gegend reicht keine Imagination [...]«

»Oft habe ich mir gewünscht, mit dir liebe Schweſter das Vergnügen welches ich bey meinem Auffenthalt zu Ischia genoßen habe, theilen zu können. Die Natur iſt hier noch weit ſchöner als im Glücklichen Campagna. Sie ſcheint hier mit Zerſtörungen und hervorbringen ihren Scherz getrieben zu haben. Zwischen den Lava ſtrömen Blüht hier im höchſten grade die Vegetation, und zeigt ſich hier in der ſchönſten Jugendliche Kraft. Man Könnte dieſe Inſel den Garten der Venus nennen, reich an reizenden Gegenden, wo man Liebe und Freude athmet.«

Anna Amalia

Bleibende Sehnsucht

Aus dem Brief Luiſe von Göchhausens an Knebel und den letzten Zeilen der Briefe über Italien wird die Bedeutung der Reise für beide Frauen deutlich.

»Was dieſes Land für den Künſtler ſeyn muß, iſt unaussprechlich, wer es aber auch nicht iſt, findet noch immer reichen Genuß in der Menge großer Gegenstände, die einem auf allen Schritten umgeben und der herrlichen Natur [...].

Daß die alte Mutter Natur dieſes Land mit all ſeinen herrlichen Gaben und Früchten bynahe 300 Meilen weit von Weimar wech legte, war gar nicht freundschaftlich von ihr gehandelt.«

»Ehe ich Abſchied nehme von Italien muß ich aus Danckbahrkeit u zur bekräftigung der Wahrheit noch hinzu ſetzen daß ich überhaupt in Italien gute Menſchen angetroffen habe und das gar nicht zu bewundern iſt wen diejenigen welche mit Mißtrauen andere nationen behandeln von ihnen mit gleichem Maaß belohnet werden.«



Anna Amalia in Pompeji an der Schola der Priesterin Mamia, 1789,
Johann Heinrich Wilhelm Tischbein

Einmal »Professore« sein ...

Steffi Giersich in Italien



Spello



Steffi Giersich

... aber so sprachen mich die Schüler in unserer Partnerschule in Italien gar nicht an. Für sie war ich »Steffi« und ab und zu mal »Teacher« – nicht verwunderlich, denn unsere Unterrichtssprache war Englisch und innerhalb unseres COMENIUS-Projektes werden alle Erwachsenen den Kindern mit Vornamen vorgestellt.

Die Grundschüler unserer Partnerschule in Spello sind in einem alten Gebäude inmitten der steilen Straßen untergebracht, die Schüler der Sekundarstufe etwa 100 m entfernt in einem optisch weniger attraktiven, pragmatisch gestalteten Neubau aus den 70er Jahren. Doch in beiden Gebäuden ist die Historie präsent. So die sakrale Deckenbemalung einer kleinen Kapelle, die beim Bau der Sekundarschule nicht weggerissen werden konnte und einen Zugang von der Sekundarschule aus hat. Ungewöhnlich für deutsche Augen waren die Glasplatten inmitten des Parketts der Turnhalle, die den Blick auf alte römische Aquädukte freigeben oder auch die Säulen und Rundbögen. Weder ein deutscher Sportlehrer noch der TÜV-Sachverständige für Sporteinrichtungen wäre davon begeistert. Trotzdem steht Sport auch auf dem Stundenplan unserer Partnerschüler – nur nicht so konsequent wie in Deutschland. Nicht nur Äußerlichkeiten weckten das besondere Interesse



Man erwähle zum Geleitsmann keinen Heuchler, keinen Freygeist, keinen Niederträchtigen, keinen Verschwender.
Willebrand – Reisehandbuch

eines deutschen Lehrers am Schulleben in Italien. Es waren auch die anderen Sichtweisen auf Unterricht. Wir zollen dem Bewegungsdrang unserer Schüler Beachtung durch ausreichende Pausengestaltung, extra Spielgeräte sowie der Umsetzung der Idee »Bewegte Grundschule« und handlungsbetontem Unterricht. So waren die ungewohnten italienischen Unterrichtsstunden mit einer Zeitstunde und die wenigen Pausen selbst für einen Lehrer sehr anstrengend. Im traditionellen, oft strikten und schriftlich betonten Unterricht der Hospitationsklassen gab es wenig Bewegung oder Hofpausen. Unsere »deutschen« Stunden waren für unsere Partnerkinder eine ungewöhnliche Zeit, die sie mit Aufmerksamkeit und Spannung, aber auch italienischem Temperament genossen. Entsprechend der Idee unseres COMENIUS-Projektes unterrichteten wir in Englisch und vermittelten gleichzeitig auch in Ansätzen deutschen Grundwortschatz. Die Verbindung von Prinzipien des frühen Fremdsprachenunterrichts mit handlungsorientierten Tätigkeiten sowie situationsbedingter Anwendung der Sprache bereitete allen Beteiligten Freude.

In der Sekundarstufe erlebten wir in Hospitationen einen sehr theoretisch ausgerichteten Unterricht. Im Kindergarten, der in Umbrien zu den Grundschulen gehört, überzeugte der lebendige und kreative Umgang mit den Kindern. Wir sahen anspruchsvolle Spracharbeit mit den Kindern, vielfältige Übungen zur Feinmotorik. Die Ausstellungen bzw. die Raumausgestaltung mit Arbeitsbeispielen bewies Themenvielfalt und kreative Ideen.

Interessant für uns war auch die Schulspeisung. Die Grundschulklassen aßen gemeinsam an langen Tischen im großen Speiseraum und das Menü umfasste die gewohnt leckere Abfolge italienischen Essens (Pasta, Fleisch und Gemüse und Nachspeise). Das Essen wurde in der Schule gekocht und auch an die vier zugehörigen Kindergärten ausgeliefert, wo genügend Personal für die Verteilung sorgte. Die Entsorgung war recht einfach und nicht umweltgerecht, denn es gab überall Plastikgeschirr.

Der bei uns abgeschaffte Samstagsunterricht existiert an unserer Partnerschule noch. Jedoch nur für die Eltern, die dies in der Grundschule wünschen. Deren Unterricht ist in der Woche zur Mittagszeit beendet. Für die »Freitagskinder« schließen sich nach der Mittagspause noch Unterrichtsstunden an.

Sehr beeindruckt waren wir von der hohen finanziellen Unterstützung seitens des Staates und der Stadt in Bezug auf Schulbücher, Schülermaterial, Bereitstellung von Bussen für Unternehmungen, Bereitstellung des Stadttheaters für Schulveranstaltungen. Als Projektpartner bewunderten wir die italienische Gastfreundschaft während unserer Aufenthalte. Die italienischen Kolleginnen freuten sich während unseres Aufenthaltes über zusätzliche Kontaktmöglichkeiten untereinander, da sonst der Austausch weniger häufig als zum Beispiel in Deutschland durch verschiedenste Dienstberatungen und Fachzirkel erfolgt.

Ob nun Projekttreffen, Studienbesuch oder Lehreraustausch, Kinder wie Erwachsene im Schulumfeld freuen sich über diese Treffen und gemeinsamen Stunden.

Gerade für die Weiterentwicklung des eigenen pädagogischen Wissens und Könnens, der Flexibilität im Lehren, sowie dem Aneignen von interkulturellem Wissen und der Ausbildung von interkulturellen Kompetenzen sind diese Erlebnisse unglaubliche Möglichkeiten.

Ich wäre nicht die Lehrerin und so weit in meiner Persönlichkeit, wie ich heute bin, ohne diese Herausforderungen. Ich bin für Europa und mag es mit all seiner Vielschichtigkeit.



Turnhalle der Schule



Im Unterricht

Die Grundschule Marlishausen – Europaschule ist eine Sprachen fördernde Grundschule (Englisch ab Klasse 1, Englisch und Französisch in Klasse 3 und 4 für alle Schüler) 25km südlich von der Landeshauptstadt Erfurt im ländlichen Bereich. Seit mehreren Jahren arbeitet sie im Rahmen des COMENIUS-Programms der EU in verschiedenen Projekten mit Partnerschulen. Das derzeitige Projekt »A taste of Europe's languages – how can we open primary schools for foreign languages« verbindet sie mit Partnerschulen in Spello (Italien), Gródek (Polen), Hammar (Schweden) sowie Eldersfield (England).

Ziel dieses Projektes ist es, den Kindern einen bestimmten Grundwortschatz in allen beteiligten Sprachen zu vermitteln sowie interkulturelle Kenntnisse und Kompetenzen zu entwickeln. Sehr förderlich sind neben der Projektarbeit vor Ort die jeweiligen Besuche und damit verbundenen Unterrichtsstunden in den Partnerschulen.

Dein Kontinent wird erfunden: Der Traum von Europa

Johann Gottfried Herder über Europa



Landkarte Europas, Wien 1818



Johann Gottfried Herder,
(1744–1803), 1810, Kopie nach
Franz Gerhard von Kugelgen

Johann Gottfried Herder wurde in Mohrungen, im heutigen Polen gelegen, geboren. Er studierte Theologie in Königsberg (Schüler Kants), unterrichtete in Riga und reiste durch Europa, wo er die Bekanntschaft mit Diderot und D'Alembert, Lessing und Claudius machte. In Straßburg traf er auf Goethe, zu dem er ein freundschaftliches Verhältnis entwickelte. Auf Anregung Wielands und mit Goethes Unterstützung wurde er ab 1776 Generalsuperintendent in Weimar, wo er 1803 verstarb. Herder arbeitete zu den verschiedensten Themen, beispielsweise über die Sprachentstehung, die Musik des Volkes und die Bedeutung des Ohres. Für die anderen Weimarer Klassiker war Herder auch als Ideengeber von größter Bedeutung.

In seinen »Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit« skizziert Herder den Einfluss anderer Kulturen und klimatischer Bedingungen auf die Entwicklung Europas. Er verweist darauf, dass die Besonderheit Europas gerade in der Vielgestaltigkeit und Verschiedenheit der einzelnen Nationen bestehe, deren Entwicklung durch den Mangel und die Not vorangetrieben werde. Mit Herders Werk wird eine Debatte über Europa eingeleitet, deren Beginn fälschlicherweise oft erst bei Novalis gesehen wird.

Europa

»Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Teile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen gibt, den wir hier nicht auseinanderleiten können; physisch aber ist's unleugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Zeiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welche Buchten und Busen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwechslung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen sein und sich trennen aufeinander wirken und wieder in Friede leben; der vielgliederte kleine Weltteil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im kleinen. [...]

Von selbst hat sich kein Volk in Europa zur Kultur erhoben; jedes vielmehr hat seine alten rohen Sitten so lange beizubehalten gestrebt, als es irgend tun konnte, wozu denn das dürftige, rauhe Klima und die Notwendigkeit einer wilden Verfassung viel beitrug. Kein europäisches Volk z. B. hat eigene Buchstaben gehabt oder sich selbst erfunden; sowohl die spanischen als nordischen Runen stammen von der Schrift anderer Völker; die ganze Kultur des nord-, öst- und westlichen Europa ist ein Gewächs aus römisch-griechisch-arabischem Samen.«

»Wie kam also Europa zu seiner Kultur und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebühret?

Ort, Zeit, Bedürfnis, die Lage der Umstände, der Strom der Begebenheiten drängte es dahin; vor allem aber verschaffte ihm diesen Rang ein Resultat vieler gemeinschaftlichen Bemühungen, sein eigener Kunstfleiß.

Wäre Europa reich wie Indien, undurchschnitten wie die Tatarei, heiß wie Afrika, abgetrennt wie Amerika gewesen, es wäre, was in ihm geworden ist, nicht entstanden. Jetzt half ihm auch in der tiefsten Barbarei seine Weltlage wieder zum Licht; am meisten aber nutzten ihm seine Ströme und Meere. [...] Das Klima in Europa, die Reste der alten Griechen- und Römerwelt kamen dem allen zu Hülfe; mithin ist auf Tätigkeit und Erfindung, auf Wissenschaften und ein gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben die Herrlichkeit Europas gegründet.

Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein notwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder gar eine mogolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob; als erste und fortdauernde Triebfeder hätte sie Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Parteien dachte: Bedürfnis, Not und

Gefahr trieben zwischen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichsam das warme Blut dieses großen wirkenden Körpers sein muß, oder der Körper geht in Verwesung.



Herders Wohnung in Weimar, um 1820, unbekannter Künstler

Dies ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Tätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffentum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit notwendig, aber nur allmählich zu Ende.

Welcher Art die neue Kultur Europas sein konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Kultur der Menschen, wie sie waren und sein wollten, eine Kultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste. Wer dieser nicht bedurfte, wer sie verachtete oder mißbrauchte, blieb, wer er war; an eine durch Erziehung, Gesetze und Konstitution der Länder allgemein durchgreifende Bildung aller Stände und Völker war damals noch nicht zu denken; und wenn wird daran zu gedenken sein? Indessen geht die Vernunft und die verstärkte gemeinschaftliche Tätigkeit der Menschen ihren unaufhaltsamen Gang fort und siehet's eben als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet.«

Herders Argumente gegen Eurozentrismus, Sklavenhandel und Kolonialismus

Die Suche nach nationalen und anderen Identitäten ist prägend für die Zeit der Aufklärung. Darüber stand jedoch der kosmopolitische Anspruch der Aufklärer. Dieser schloss ein harmonisches Miteinander der europäischen Nationen ein. Während einige Vertreter der deutschen Klassik und Romantik der deutschen Nation eine Führungsrolle zuweisen, plädiert Herder für ein gleichberechtigtes Miteinander. Herder lehnt, entgegen vieler Zeitgenossen, ein europäisches Hegemonialstreben ab. In seinen Briefen zur



»Was soll überhaupt eine Messung nach uns Europäern?«

Illustration zur »Reise des Priesters Abulfauaris ins innere Afrikas«, aus Christoph Martin Wieland: *Beiträge zur geheimen Geschichte der Menschheit*

Beförderung der Humanität setzt er sich kritisch mit der weit verbreiteten Vorstellung von der Überlegenheit der Europäer auseinander:

»Was soll überhaupt eine Messung aller Völker nach uns Europäern? Wo ist das Mittel der Vergleichung? Jene Nation, die ihr wild oder barbarisch nennt, ist im wesentlichen viel menschlicher als ihr; und wo sie unter dem Druck des Klima erlag, wo eine eigne Organisation oder besondere Umstände im Lauf ihrer Geschichte ihr die Sinne verrückten, da schlage sich doch jeder an die Brust und suche den Querbalken seines eignen Gehirnes. Alle Schriften, die den an sich schon unerträglichen Stolz der Europäer durch schiefe, unerwiesene oder offenbar unerweisbare Behauptungen nähren – verachtend wirft sie der Genius der Menschheit zurück und spricht: »Ein Unmensch hat sie geschrieben!« [...] «

»Jede Nation muß also einzig auf ihrer Stelle, mit allem, was sie ist und hat, betrachtet werden; willkürliche Sonderungen, Verwerfungen einzelner Züge und Gebräuche durcheinander geben keine

Geschichte. [...] Am wenigsten kann also unsre europäische Kultur das Maß allgemeiner Menschengüte und Menschenwertes sein; sie ist kein oder ein falscher Maßstab. Europäische Kultur ist ein abgezogener Begriff, ein Name. Wo existiert sie ganz? bei welchem Volk? in welchen Zeiten? Überdem sind mit ihr (wer darf es leugnen?) so viele Mängel und Schwächen, so viele Verzuckungen und Abscheulichkeiten verbunden, daß nur ein ungütiges Wesen diese Veranlassungen höherer Kultur zu einem Gesamtzustande unsres ganzen Geschlechts machen könnte. Die Kultur der Menschheit ist eine andre Sache; ort- und zeitmäßig sprießt sie allenthalben hervor, hier reicher und üppiger, dort ärmer und karger. Der Genius der Menschennaturgeschichte lebt in und mit jedem Volk, als ob dies das einzige auf Erden wäre.«

»Abscheu und Verachtung gegen das nutzlose Einmischen in ausländische Händel: Lächerlich und verächtlich muss es werden, wenn Einheimische sich über ausländische Angelegenheiten, die sie weder kennen noch verstehen [...] und die sie gar nichts angehn, entzweien, hassen, verfolgen [...] Hassen wird man den frechen Übertreter fremder Rechte, den Zerstörer fremder Wohlfahrt, den kecken Beleidiger fremder Sitten und Meinungen, den prahlenden Aufdringer seiner eignen Vorzüge an Völker, die diese nicht begehren [...]«

»Von den spanischen Grausamkeiten, vom Geiz der Engländer, von der kalten Frechheit der Holländer, von denen man im Taumel des Eroberungswahnes Heldengedichte schrieb, sind in unsrer Zeit Bücher geschrieben, die ihnen so wenig Ehre bringen, daß vielmehr, wenn ein europäischer Gesamtgeist anderswo als in Büchern lebte, wir uns des Verbrechens beleidigter Menschheit fast vor allen Völkern der Erde schämen müßten. Nenne man das Land, wohin Europäer kamen und sich nicht durch Beeinträchtigungen, durch ungerechte Kriege, Geiz, Betrug, Unterdrückung, durch Krankheiten und schädliche Gaben an der unbewehrten, zutrauenden Menschheit, vielleicht auf alle Äonen hinab, versündigt haben!

Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervorteilende Teil der Erde muß unser Weltteil heißen; er hat nicht kultiviert, sondern die Keime eigner Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zerstört. [...] Und was nutzten die Kreuzzüge dem Orient? Welches Glück haben sie den Küsten der Ostsee gebracht? Die alten Preußen sind vertilget; Liven, Esten und Letten im ärmsten Zustande fluchen im Herzen noch jetzt ihren Unterjochern, den Deutschen.«

Herder greift in seiner Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit auch die Praxis des Sklavenhandels und der Sklavenarbeit an:

»Unser System des Handels! Ob man sich etwas über das Verfemte der allumfassenden Wissenschaft denke? Was waren's für elende Spartaner, die ihre



Briefe zur Beförderung der Humanität (aus Goethes Besitz), Riga 1793-1797, Johann Gottfried Herder

»Aber warum müssen Völker auf Völker wirken, um einander die Ruhe zu stören? Man sagt, der fortgehend wachsenden Kultur wegen; wie gar etwas anders sagt das Buch der Geschichte!«

Heloten zum Ackerbau brauchten, und für barbarische Römer, die ihre Sklaven in die Erdgefängnisse einschlossen!

In Europa ist die Sklaverei abgeschafft, weil berechnet ist, wieviel diese Sklaven mehr kosteten und weniger brächten als freie Leute: nur eins haben wir uns noch erlaubt, drei Weltteile als Sklaven zu brauchen, zu verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen – aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelmetalle, Gewürze, Zucker und – heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhilfe und Gemeinschaft der Länder! [...] System des Handels! Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drei Weltteile durch uns verwüstet und poliziert und wir durch sie entvölkert, entmannt, in Üppigkeit, Schinderei und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Anteil haben, sich in sie drängen und, kann er nicht andere, seine eigne Kinder als größter Handelsmann entleeren müßte? – Der alte Name Hirt der Völker ist in Monopolisten verwandelt – und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht – großer Gott Mammon, dem wir alle jetzt dienen, hilf uns!«

Im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen kritisiert er den aufkommenden Kolonialismus:

»Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch ändern Weltteile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern – vielleicht ist's einst eben

an euch, zu triumphieren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrte Pyramiden unsrer Verfassungen, werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns – genug, sichtbarlich geht alles ins Große! Wir umfassen, womit es sei, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! Wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich bloß durch Verwesung!«

Herders Engagement befremdet viele seiner Zeitgenossen:

»Sie lachen über meinen Enthousiasmus für die Wilden beinahe so wie Voltaire über Rousseau, dass ihn das Gehen auf Vieren so wohl gefiele [...]. Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist.«

Ich bin heute eine andere Person

Jéssica Araújo Lourenco Telhada aus Brasilien in Gotha



Brasilianische Freunde, auch Austauschschüler



Jéssica Araújo Lourenco
Telhada

Hallo, ich bin Jéssica aus Brasilien. Ich bin 18 Jahre alt und wohne in Gotha bis Januar.

Ich habe in meine Gastfamilie eine Gastmutter (Silvina), ein Gastvater (André) und eine Gastschwester (Jeniffer) und die Katze. Interessantes habe ich gemacht, ich habe viele gelernt, ich bin andere Person heute.

Wenn es gibt schöne Wetter wir setzen in Garten und sprechen die ganz Tag, ich habe das nie gemacht in meine Leben, und dass finde ich Interessante und Schöne. Und wir waren 2 Wochen in einem Hotel in Tunesien. Die Katze ist oft bei meinen Schlafzimmer und er ist sehr süß.

In der Schule ich mache Deutschunterricht mit 6. und 7. Klasse, und dort kann ich besser Deutsch lernen. Die andere Unterricht mache ich mit 11. Klasse und dort kann ich Freunde treffen.

Wir können wählen was für Unterricht wir wollen machen und das gefällt mir an der Schule, aber wir müssen immer ändern Zimmer suchen und das gefällt mir nicht weil manchmal ich bin ein bisschen verlieren. Schwierig war Freunde treffen und leicht war mich gewöhnen.

AFS Deutschland begeht 2008 sein 60-jähriges Jubiläum. Bereits 1948 gingen die ersten deutschen Austauschschüler mit AFS in die USA. Seit mehr als 15 Jahren gibt es auch Gastfamilien in Thüringen. Es sind Familien, die an jungen Menschen aus anderen Kulturen interessiert sind, eine gehörige Portion Idealismus haben, Sinn für Humor und noch dazu ein großes Herz. Jedes Jahr werden neue Gastfamilien gesucht. Wer bei AFS Gastfamilie ist, gibt einem ausländischen Jugendlichen die Möglichkeit, eine ihm fremde Kultur zu erleben und kennen zu lernen. Im Alltag, in Gesprächen, bei gemeinsamen Unternehmungen wird ihm die unbekannte Welt allmählich vertrauter und verständlicher. Gleichzeitig lernt man eine neue Kultur hautnah kennen - und kann auch die eigene Kultur oft noch einmal aus einem ganz anderen Blickwinkel betrachten.

Kontakt: Regionalbüro Ost in Berlin (siehe Anhang)

Findet man an den Sitten und Gewohnheiten dieser oder jener Völker etwas Vortheilhaftes: so vergesse man nicht, solches aufzuzeichnen, um künftig in seinem Vaterlande Gebrauch davon zu machen.

Willebrand - Reisehandbuch

Hier habe ich mehr AFS-Freunde als Deutsche, weil wenn du kannst nicht gut Deutsch sprach haben sie nicht so viele Interesse oder Lust, ich weiß nicht genau. Ich gehe in Kino, Disco, Feier, einkaufen oder so.

Meine neu Hobby ist Capoeira, ich habe hier ausprobiert. In meine Freizeit ich Sport machen (Capoeira, Fahrrad fahren, laufen), lerne, fernsehen, Internet, gehe in die Stadt oder gehe zu meine Gastoma Garten.

AFS-Aktivitäten: Ich war in Weimar (1 Wochenende), Erfurt (1 Nachmittag) und Ilmenau (1 Wochenende). War ganz gut die andere Austauschüler getroffen und gesprochen bei ihm. Die AFS Leute sind auch sehr nett und sie hilft uns.

Ich habe nicht so viele von der deutschen Politik gelernt. Aber hier wenn du hast keine Arbeit der Regierung helfen dir, das denke ich interessant. Und über der Geschichte ich habe schon ein bisschen gelernt in Brasilien.

In Deutschland ist die Essen, der Benehmen und das Wetter sind anders als meine Heimat. Aber ich mag nicht so viele die Essen hier.

Ich werde vermissen die Schokolade, das Sicherheit, der Schnee und natürlich die Leute.

In meine Heimat freuen mich die Leute, sie sind offener, aufmerksam und fröhlich. Und das Wetter freut mich auch.



Meine deutsche Familie



Mit Schulfreunden

Sie haben uns viel zugetraut

Sebastian Göpfert in Polen



Foto: Mr.B & Oeln, www.photocase.com

»Die Autos im Stadtbild sind zum großen Teil viel älter als bei uns.«



Sebastian Göpfert

Sebastian Göpfert, ein Auszubildender vom Staatlichen Berufsbildenden Schulzentrum (SBZ) in Hildburghausen berichtet über ein Pilotprojekt in Ostrów Wielkopolski und darüber wie es ist, zum ersten Mal vier Monate in einem anderen Land zu sein.

Welche Ausbildung absolvierst Du und wie kam es dazu, dass Du Dich für ein Auslandspraktikum in Polen entschieden hast?

Ich machte eine berufliche Erstausbildung als Informatikkaufmann am SBZ in Hildburghausen, die auch Europaschule ist. Der Fachpraxispartner für diese Ausbildungsrichtung ist das Bildungs- und Schulungs-Institut BSI Schweinfurt/Suhl, das u. a. durch Kooperation mit Partnership International e. V. ebenfalls über internationale Kontakte verfügt. Ich wollte unbedingt ein Auslandspraktikum machen, weil ich mir bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz Vorteile davon verspreche, dass ich praktische Erfahrungen in einem anderen Land gesammelt habe. Die meisten Angebote unserer Schule für Aufenthalte im Ausland sind aber nur kurzfristig. Um wirklich Erfahrungen für meinen späteren Beruf zu sammeln, wollte ich ein Langzeit-

praktikum machen, das sich aber auch nicht mit den Prüfungszeiten in unserer Schule überschneiden sollte. Über unsere Lehrer am SBZ erfuhr ich, dass der Kooperationspartner des BSI ein Pilotpraktikum für die Dauer von vier Monaten in Polen plante, das meinen Wünschen entgegen kam. 10 Auszubildende, 7 Mädchen und 3 Jungen, entschieden sich zunächst für diese Praktikumsvariante. Ich war bei Beginn des Praktikums 17 Jahre alt und noch nie allein im Ausland gewesen. Wir waren deshalb zunächst alle froh, dass das Praktikum in zwei Blöcke zu je zwei Monaten geteilt war. Jeder von uns konnte nach zwei Monaten entscheiden, ob es eine Verlängerung um weitere zwei Monate geben sollte.

Was hat Dich am meisten beeindruckt während des Praktikums und wird Dir in Erinnerung bleiben?

Am meisten hat mich zunächst die Größe der Technischen Berufsschule in Ostrow beeindruckt. Ostrow hat überhaupt viele Schulen. Es war für mich auch neu, dass diese Berufsschule für meinen Ausbildungszweig eigene Werkstätten hat, das gibt es bei mir zu Hause nicht. Die Ausbildung ist ähnlich wie bei uns im Wechsel von Berufsschule und Praxis organisiert. Informatik und Computertechnik stehen

Man erzehle von sich selbst weder lobenswürdige noch strafbare Thaten, wenn sie auch schon längst geschehen sind.

Willebrand – Reisehandbuch

bei der Ausbildung stark im Vordergrund und die Schule arbeitet dabei eng mit Betrieben in Ostrow zusammen, deren Produktion darauf spezialisiert ist. So konnten wir zum Beispiel nach kurzer Einweisung durch polnische Informatik-Kaufleute selbstständig Webseiten erstellen und verwirklichten unsere Ideen zur Verkaufswerbung am Computer. Das fand ich spannend, denn so etwas hatten wir in unserer Ausbildung zu Hause in dem Umfang noch nicht gemacht. Ich habe Arbeitstechniken erlernen können, die ich bisher in meiner Berufsschule nicht kennen gelernt habe. Ich habe selbst Computer zusammengebaut, Netzwerke erstellt, Programmiersprachen und Bildbearbeitungstechniken angewendet. Am besten war, dass ich selbst Leiterplatten planen und herstellen konnte. Das machen wir in unserer Ausbildung zu Hause überhaupt nicht. Wir durften uns in allem selbst ausprobieren, sie haben uns viel zugehört.

Wir haben auch ehemalige polnische Schüler der Technischen Berufsschule Ostrow kennen gelernt, die sich sofort nach ihrer Berufsschulzeit mit Computerfirmen selbstständig gemacht haben und nun uns als Praktikanten aufgenommen haben, das hat mich ebenfalls sehr beeindruckt.

Wie bist Du während des Praktikums damit fertig geworden, dass Du die polnische Sprache nicht kannst, wie hast Du überhaupt Kontakt hergestellt?

Sebastian: Unserer Gruppe standen Dolmetscher zur Verfügung, die im Unterricht immer bei uns waren. Sie haben uns auch über Freizeitangebote informiert. Kontakt mit den polnischen Auszubildenden hatten wir vor allem im Sprachunterricht, der auch gemeinsam stattfand. Viele polnische Schüler lernen Deutsch, weil sie später in Deutschland arbeiten wollen. Wir hatten viel Spaß bei den Versuchen, gegenseitig unsere Sprache zu sprechen.

Ohne die Dolmetscher wäre es allerdings sehr schwer für mich gewesen, die Anforderungen des Praktikums zu verstehen. Im Alltag sonst kamen wir besser zurecht. Wir trafen häufig polnische Schüler auch anderer Schulen in unserer Freizeit. Dann verständigten wir uns mit einem Gemisch aus deutschen, englischen und polnischen Wortfetzen sowie unseren Händen und Füßen. Trotzdem hätte ich gern bessere Sprachkenntnisse gehabt.

Wie sah es denn mit den Freizeitangeboten aus, was gab es da alles?

Da war ich sehr überrascht. Es gibt einen großen See mit Wassersportmöglichkeiten, Bowlingcenter, mehrere Diskotheken, Konzerte, Festivals, eine große Bibliothek, ein Jugendzentrum und viel Gastronomie. Dass in Ostrow viel Betrieb ist, merkt man besonders, wenn man mit den öffentlichen Verkehrsmitteln irgendwo hin will. Die Busse sind so überfüllt, wir sind oft kaum rein gekommen.

Ist Dir im Stadtbild oder sonst im Alltag irgend etwas besonders aufgefallen in Ostrow?

Die Autos im Stadtbild sind zum großen Teil viel älter als bei uns. Die Straßenverhältnisse sind schlecht, wenn man auch stellenweise deutlich Fortschritte im Straßenbau erkennen kann. Viele Häuser scheinen baufällig, nur an wenigen Stellen wurde instand gesetzt. Es fällt aber auf, dass alle Kirchen saniert sind. Überhaupt hat die Religiosität viel mehr Einfluss als bei uns auf den Alltag der Leute. Unsere Ausbilder haben uns einmal sogar auf den Friedhof eingeladen zu einem Fest zu Ehren der Toten. Mir ist auch aufgefallen, dass viele Polen mit der politischen Situation unzufrieden sind. Vor allem befürchten sie weitere Steuererhöhungen. Die sind ohnehin schon hoch in Polen und drücken die niedrigen Löhne weiter.

Einige polnische Auszubildende haben uns einmal auch mit der Deutschen Geschichte konfrontiert und uns beschimpft. Wir hatten umgekehrt aber auch das Erlebnis, dass wir an der Bushaltestelle spontan von einer älteren Frau angesprochen wurden, die früher in Deutschland gelebt hat und sich sehr interessiert und aufgeschlossen mit uns unterhalten hat. Überhaupt sind wir, von dieser einen Ausnahme abgesehen, überall sehr freundlich aufgenommen worden.

Hast Du während des Praktikums auch etwas über Dich selbst erfahren?

Ich bin viel selbstständiger geworden. Schon bei Beginn des Praktikums musste ich selbst bei der Unterkunft zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden, die natürlich auch verschiedene Preise hatten. Ich musste mein Geld selbst einteilen und mich selbst versorgen. Durch die praktischen Lernmöglichkeiten habe ich auch ein besseres Verständnis für meinen zukünftigen Beruf. Ich würde mich auch jetzt als kontaktfreudiger einschätzen. Wir, die kleine Gruppe aus Hildburghausen, haben darüber hinaus auch untereinander zu einem größeren Zusammenhalt gefunden. Ich habe meinen 18. Geburtstag in Ostrów Wielkopolski gefeiert und ich bin dort auch erwachsen geworden.

Das Interview führte Rigobert Möllers.

Sebastian Göpfert erhielt über Partnership International e.V. die Möglichkeit zum Auslandsbetriebspraktikum in Polen. Der gemeinnützige Verein bietet Austauschprogramme für junge Menschen vornehmlich in den Vereinigten Staaten von Amerika, im benachbarten europäischen Ausland und in Neuseeland an.

Nicht als Ferienaufenthalt oder als kurz- oder langfristiges Ausruhen von schulischen Anforderungen verstehen sich die Austauschprogramme des Vereins, sondern als Chance um Erfahrungen zu sammeln, die für den privaten und beruflichen Werdegang junger Menschen bestimmend und für die Entwicklung einer weltoffenen Persönlichkeit unverzichtbar geworden sind.

Kontakt: www.partnership.de

Für meine Sinnesart ist diese Reise heilsam

Johann Wolfgang von Goethe in Italien



Goethes Auseinandersetzung mit der Antike und der antiken Kunstauffassung wurde auch innerhalb seiner Italienreise vertieft. In Weimar hat er sie architektonisch umgesetzt. Das im klassizistischen Stil errichtete Römische Haus wurde zwischen 1792 und 1797 unter Goethes Leitung als repräsentatives Sommerhaus für Herzog Carl August errichtet und zählt zu den interessantesten klassizistischen Gebäuden in Deutschland. Im umliegenden neu zu gestaltenden Park wurde die Illusion einer italienischen Landschaft angestrebt. Zu diesem Zweck pflanzte man anstelle von Zypressen damals in Mode gekommene Lombarische Pappeln. Der Steilhang am linken Ilmufer wurde gezielt ausgewählt, um das Obergeschoss so wirken lassen zu können, als throne es auf antiken Ruinen.



Johann Wolfgang von Goethe, 1829, Original 1828, Kopie von Friedrich Dürck nach Karl Joseph Stieler

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832) ist als Dichter, Dramatiker, Theaterleiter, Naturwissenschaftler, Kunsttheoretiker und Staatsmann der bekannteste Vertreter der Weimarer Klassik. Sein Werk umfasst Gedichte, Dramen und Prosa-Literatur, aber auch naturwissenschaftliche Abhandlungen. Er gilt als bedeutendster deutscher Dichter und ist zugleich auch eine herausragende Persönlichkeit der Weltliteratur.



Isistempel in Pompeji, 1790, Maximilian von Verschaffelt

Italienische Reise, 1829

Die Italienische Reise ist ein Reisebericht Johann Wolfgang von Goethes über die Jahre 1786 bis 1788. Das Buch basiert auf den Reisetagebüchern seiner Italienreise (Grand Tour), die er 1786 begonnen hatte und die ihn über Regensburg, Innsbruck und den Brenner zum Gardasee, nach Verona, Venedig, Rom, Neapel und Sizilien führte.

Reisebücher waren damals ein beliebtes Genre, da sie eine Schule der Wahrnehmung für Autoren und Autorinnen bildeten, eine Art Schreibschule, wo das Sujet durch die Reise vorgegeben ist und verschiedene Darstellungsweisen erprobt werden können. Für die Generation vor Goethe galt Griechenland als Ideal. Dies war aber Teil des Osmanischen Reiches, so dass Griechenland nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen bereist werden konnte. Ein Ausweg bot aus Sicht der Hellenophilen, wie Johann Joachim Winckelmann und Gotthold Ephraim Lessing, Italien. Anziehend war – neben den Kunst- und Kulturschätzen – das Klima. Man dachte, dass sich der Mensch in freierem Klima, weicherer Luft und wärmeren Temperaturen anders entfalten könne.

Goethe sieht sich mit den Augen der Anderen. Er fühlt sich als Fremdling und Außenstehender.

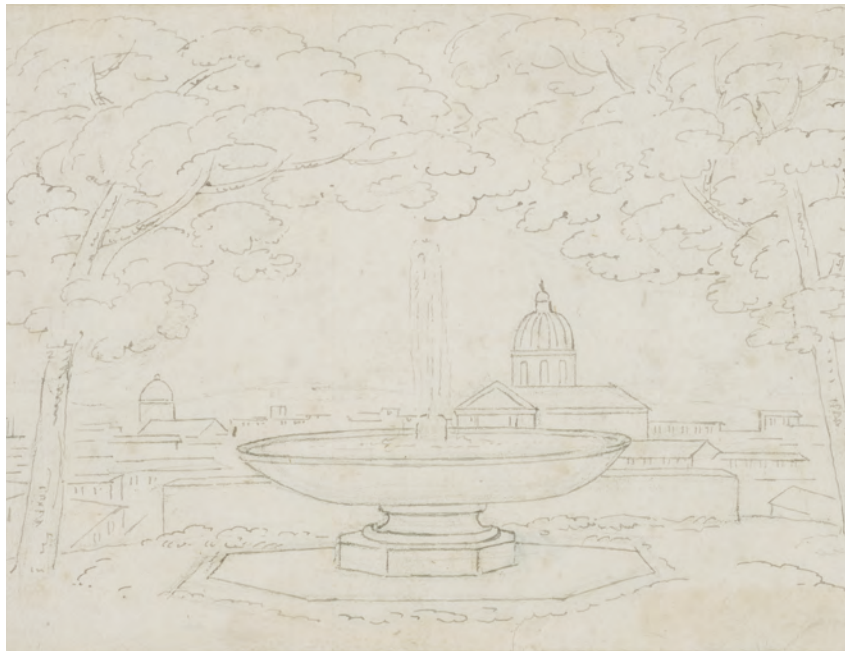
»Obgleich das Volk seinen Geschäften und Bedürfnissen sehr sorglos nachgeht, so hat es doch auf alles Fremde ein scharfes Auge. So konnt' ich die ersten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefel betrachtete, da man sich derselben als einer teuern Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt, da ich Schuh und Strümpfe trage, sieht mich niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da sie alle mit Blumen, Gemüse, Knoblauch und so vielen andern Markterzeugnissen durcheinander liefen, ihnen der Zypressenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran, und daneben hielt ich blühende Kapernzweige. Sie sahen alle, groß und klein, mir auf die Finger und schienen wunderliche Gedanken zu haben.« *Verona, 17. September 1786.*

Goethe sieht die Fremde als Lernort. Er ist von Beginn an entschlossen, nicht nach der Bestätigung seiner eigenen Bilder von Italien zu suchen, sondern die Eindrücke frei auf sich wirken zu lassen, um sich persönlich weiter zu entwickeln.

»Für meine Sinnesart ist diese Reise heilsam, ja notwendig. Sizilien deutet mir nach Asien und Afrika, und auf dem wundersamen Punkte, wohin so viele Radien der Weltgeschichte gerichtet sind, selbst zu stehen, ist keine Kleinigkeit [...].

Überhaupt ist hier großer Drang und Lust nach Bildung und Wissen. Sie sind nur zu glücklich, um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, so wollt' ich ihnen gern meine Zeit geben. Diese vier Wochen – was waren die gegen das unge-

heure Leben! Nun gehabt euch wohl! Reisen lern' ich wohl auf dieser Reise, ob ich leben lerne, weiß ich nicht. Die Menschen, die es zu verstehen scheinen, sind in Art und Wesen zu sehr von mir verschieden, als daß ich auf dieses Talent sollte Anspruch machen können.« *Neapel, 26. März 1787.*



Goethe nimmt die Fremde zum Anlass des Lernens. »Es ist erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten Pflanzen sowie bei andern längst bekannten Gegenständen denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken? Hier in dieser neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger, daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne. Hierdurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht. Auf diesem Punkte bin ich in meiner botanischen Philosophie steckengeblieben, und ich sehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieses Geschäfts scheint mir völlig gleich.« *Padua, 27. September 1786.*

Goethe sucht und findet das klassische Ideal in der italienischen Landschaft und Kunst. Das wird für ihn zum Höhepunkt der Reise, hier verbindet sich für ihn das Zusammenspiel von Fremd- und Selbsterfahrung.

»Ich befand mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernstesten in das Gefällige bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja sie erzeugen ihn so. Nun sind unsere Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen. Doch nahm ich mich bald

Rom vom Monte Pincio, Januar/Februar 1787, Johann Wolfgang von Goethe

zusammen, erinnerte mich der Kunstgeschichte, gedachte der Zeit, deren Geist solche Bauart gemäÙ fand, vergegenwärtigte mir den strengen Stil der Plastik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius, daß er mich diese so wohl erhaltenen Reste mit Augen sehen ließ, da sich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läÙt.« *Neapel, Freitag, 23. März 1787.*



Schubfach mit Fundstücken vom Vesuv, 36 vulkanische Gesteinsstufen, undatiert

Goethe erfährt aber auch auf seiner Reise, dass »dem Fremden« manchmal erhebliches Misstrauen entgegengebracht wird. In Malcesine, unweit der Grenze zu Österreich, wurzelt dieses Misstrauen in den politischen Spannungen zwischen der Republik Venedig und dem österreichischen Kaiser.

»Der Podestà, welcher vor mir, aber tiefer stand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann von etwa dreißig Jahren. Die stumpfen Züge seines geistlosen Gesichtes stimmten ganz zu der langsamen und trüben Weise, womit er seine Fragen hervorbrachte. Der Aktuarus, kleiner und gewandter, schien sich in einen so neuen und seltenen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich sprach noch manches dergleichen; man schien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengesichter wendete, glaubte ich, Beistimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das man im Lande unter dem Namen Arena kennt, sagte der Aktuarus, der sich unterdessen besonnen hatte, das möge wohl gelten, denn jenes sei ein weltberühmtes römisches Gebäude, an diesen Türmen aber sei nichts Merkwürdiges, als daß es die Grenze zwischen dem Gebiete Venedigs und dem österreichischen Kaiserstaate bezeichne und deshalb nicht ausspioniert werden solle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht allein griechische

und römische Altertümer, sondern auch die der mittlern Zeit Aufmerksamkeit verdienten. Ihnen sei freilich nicht zu verargen, daß sie an diesem von Jugend auf gekannten Gebäude nicht so viele malerische Schönheiten als ich entdecken könnten. Glücklicherweise setzte die Morgensonne Turm, Felsen und Mauern in das schönste Licht, und ich fing an, ihnen dieses Bild mit Enthusiasmus zu beschreiben. Weil aber mein Publikum jene belobten Gegenstände im Rücken hatte und sich nicht ganz von mir abwenden wollte, so drehten sie auf einmal, jenen Vögeln gleich, die man Wendehälse nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu schauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podestà selbst kehrte sich, obgleich mit etwas mehr Anstand, nach dem beschriebenen Bilde hin. Diese Szene kam mir so lächerlich vor, daß mein guter Mut sich vermehrte und ich ihnen nichts, am wenigsten den Efeu schenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichste zu verzieren schon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte. Der Aktuarus versetzte drauf, das lasse sich alles hören, aber Kaiser Joseph sei ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böse im Schilde führe, und ich möchte wohl sein Untertan, ein Abgeordneter sein, um die Grenzen auszuspähen.

»Weit entfernt«, rief ich aus, »dem Kaiser anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, so gut als ihr, Bürger einer Republik zu sein, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch sich selbst regiert und an Handelstätigkeit, Reichtum und Weisheit ihrer Vorgesetzten keiner Stadt in Deutschland nachsieht. Ich bin nämlich von Frankfurt am Main gebürtig, einer Stadt, deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen ist.«

»Von Frankfurt am Main!« rief eine hübsche junge Frau, »da könnt Ihr gleich sehen, Herr Podestà, was an dem Fremden ist, den ich für einen guten Mann halte; laßt den Gregorio rufen, der lange daselbst konditioniert hat, der wird am besten in der Sache entscheiden können.«

Schon hatten sich die wohlwollenden Gesichter um mich her vermehrt, der erste Widerwärtige war verschwunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete sich die Sache ganz zu meinem Vorteil. Dieser war ein Mann etwa in den Fünfzigern, ein braunes italienisches Gesicht, wie man sie kennt. Er sprach und betrug sich als einer, dem etwas Fremdes nicht fremd ist, erzählte mir sogleich, daß er bei Bolongaro in Diensten gestanden und sich freue, durch mich etwas von dieser Familie und von der Stadt zu hören, an die er sich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweise war sein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vorteil, ihm genau sagen zu können, wie es zu seiner Zeit gewesen und was sich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den sämtlichen italienischen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war sehr vergnügt, manches Einzelne zu hören, z. B. daß der Herr Allesina im Jahre 1774 seine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geschlagen



Das Pantheon im Rom,
um 1775, Giovanni Volpato

worden, die ich selbst besitze; er erinnerte sich recht wohl, daß die Gattin dieses reichen Handelsherrn eine geborne Brentano sei. Auch von den Kindern und Enkeln dieser Häuser wußte ich ihm zu erzählen, wie sie herangewachsen, versorgt, verheiratet worden und sich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueste Auskunft fast über alles gegeben, um was er mich befragt, wechselten Heiterkeit und Ernst in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte sich immer mehr und konnte unserm Zwiegespräch zuzuhören nicht satt werden, wovon er freilich einen Teil erst in ihren Dialekt übersetzen mußte. Zuletzt sagte er: »Herr Podestà, ich bin überzeugt, daß dieses ein braver, kunstreicher Mann ist, wohl erzogen, welcher herumreist, sich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlassen, damit er bei seinen Landsleuten Gutes von uns rede und sie aufmuntere, Malcesine zu besuchen, dessen schöne Lage wohl wert ist, von Fremden bewundert zu sein.« Ich verstärkte diese freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtspersonen als weise und vorsichtige Männer nicht vergessend.

Gegen Abend holte mich der gute Mann (Gregorio) in seinen Weinberg ab, der den See hinabwärts sehr wohlgelegen war. Uns begleitete sein funfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume steigen und mir das beste Obst brechen mußte, indessen der Alte die reifsten Weintrauben aussuchte.

Zwischen diesen beiden weltfremden, wohlwollenden Menschen, in der unendlichen Einsamkeit dieses Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tages überdachte, auf das lebhafteste, welch ein wunderliches Wesen der Mensch ist, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Bequemlichkeit in guter Gesellschaft genießen könnte, sich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt sich auf seine besondere Weise zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirt an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und so schied ich mit günstigem Wind von dem Ufer, welches mir lästrygonisch zu werden gedroht hatte.«

Malcesine, 14. September 1786

Sieht Goethe das Fremde stets als das Ideale?

»Noch ist Italien, wie ichs verließ, noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell er sich,
wie er auch will.

Deutsche Rechtlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens,
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, ist eitel, misstrauet dem andern,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land! doch ach! Faustinen find ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.«

Ich habe erfahren, wie schwer es ohne Sprachkenntnisse ist

Elena Thiel in Frankreich



Foto: WalC1 (walter@tricksiebzehn.at), www.photocase.com

Arc de Triomphe



Elena Thiel

Will man mit Nutzen reisen: so erwerbe man sich vorher eine nöthige Fertigkeit in der deutschen, lateinischen und französischen Sprache; will man aber mit gedoppeltem Nutzen reisen: so erlerne man vor der Abreise die Grundsätze seiner Religion, der Sittenlehre, der Baukunst und des Zeichnens; auch die Kenntniß der Erdarten, der Mineralien, der Alterthümer, der gelehrten Geschichte, der Wasserleitungskunst, der Mathematik, der Manufacturen und Handlungswissenschaft.
Willebrand – Reisehandbuch

Unsere Gesellschaft besteht heute aus vielen Kulturen, Nationen, Rassen und Religionen. Unsere Gesellschaft muss man auch tolerieren können, damit man friedlich leben kann. Natürlich, man muss nicht alles verstehen oder mit allem einverstanden sein, doch man muss sich eine Meinung bilden und sie begründen können.

Viele Berufe benötigen heute Fremdsprachen, je mehr Sprachen man beherrscht, desto besser sind die Chancen im Berufsleben.

Meine Muttersprache ist Russisch, mit dem Umzug nach Deutschland habe ich Deutsch gelernt um mich hier zu integrieren. In der Schule lerne ich seit der dritten Klasse Englisch und seit der siebten Klasse Französisch. Im vergangenen Schuljahr habe ich eine Sprachreise nach Bordeaux in Frankreich gemacht. Meine Ziele waren: Frankreich kennen zu lernen, meine Sprachkenntnisse zu testen und die Sehenswürdigkeiten der Mode-Stadt zu besichtigen. Der erste französische Eindruck war Paris: Arc de Triomphe, Notre-Dame de Paris, Le Louvre, La Tour Eiffel... Das erstaunlichste für mich war der Eiffelturm. Die Treppen waren anstrengend, doch es war Wert die Stadt von oben zu betrachten. Die unendliche Stadt wirkte geheimnisvoll und versuchte die Stadtgeschichte zu erzählen.

START ist ein Projekt für begabte Zuwanderer, das die Gemeinnützige Hertie-Stiftung 2002 in Hessen ins Leben gerufen hat und das mittlerweile mit etwa 90 Kooperationspartnern in 14 Bundesländern durchgeführt wird. Begabte und engagierte Schüler im Alter von 14 bis 18 Jahren erhalten auf ihrem Weg zum Abitur eine finanzielle und ideelle Förderung. Basis des Stipendienprogramms ist die materielle Unterstützung (monatliche Förderung in Höhe von 100 Euro, PC-Grundausstattung mit Internetzugang). Besonders großes Gewicht legt START jedoch auf die ideelle Förderung (individuelle Beratung, Bildungsseminare, Exkursionen, Sommerakademien etc.). Für diese Leistungen erwarten die Projektpartner ein entsprechend großes Engagement der Stipendiaten.

Leider waren neun Stunden der Paris-Exkursion zu kurz, doch recht informativ.

Dann hat uns der Bus nach Bordeaux geführt, wo uns viele Ereignisse und Exkursionen erwartet haben. Eine Woche lang haben wir in französischen Familien gelebt, französische Schule kennen gelernt und die in der Nähe liegende Sehenswürdigkeiten besichtigt. Das erste Mal habe ich von der Dune du Pyla den Ozean gesehen, die kühle Brise werde ich nie vergessen. Diese Eindrücke kann man nicht verstehen, wenn man es selbst nicht erlebt hat. (Die Dune du Pyla ist Europas größte Wanderdüne, sie ist 2,7 km lang, 500 m weit und 115 m hoch und seit 1978 Naturschutzgebiet.)

In der Familie war es besonders lustig, man hat manchmal einander missverstanden und was Falsches geantwortet. Doch ich hatte Glück: Madame und ihr Sohn haben ein bisschen Deutsch und Monsieur hat Englisch gesprochen, am Ende wusste ich nicht mehr in welcher Sprache ich antworten sollte: mit meinen Mitreisenden habe ich dann im Endeffekt Russisch gesprochen und mit Franzosen Deutsch... als ich es meiner Französischlehrerin erzählt habe, hat sie sich kaputtgelacht. Ich habe sehr viele Wörter, die ich schon davor gekannt habe, die ich mir aber nicht merken konnte, sehr gut gemerkt. Auch habe ich viele neue Vokabeln dazu gelernt, ich war begeistert, dass ich in so kurzer Zeit schon zu 40% die französische Sprache verstanden habe, denn am Anfang habe ich keine bekannten Wörter herausgehört. Die Schule in Frankreich hat mir besonders gut gefallen: Disziplin und Schulordnung ist dort wirklich zu achten. Lehrer fordern viel mehr und Schüler versuchen es so gut wie möglich zu erfüllen. Was mich noch erstaunt hat, dass dort Schüler Notebooks statt Hefter benutzt haben, zwar nicht alle, aber es ist zugelassen.

Es war eine sehr schöne Reise, die ich nie vergessen werde. Ich habe viel Interessantes erfahren und Vieles kennen gelernt. Französische Kultur hat mir manches klargemacht. Nach der Reise habe ich die Sprachlücken gesehen und habe erfahren wie schwer es ohne Sprachkenntnisse ist. Jetzt habe ich vor mein Französisch zu verbessern, damit ich mich besser äußern kann. Ich möchte auch später eine längere Sprachreise nach England und Frankreich machen, denn es ist heute sehr wichtig Fremdsprachen zu beherrschen. Mir ist meine Zukunft sehr wichtig, deswegen möchte ich meine Bildung so erweitern, damit ich für unsere Gesellschaft interessant bleibe.



»Das erstaunlichste für mich war der Eiffelturm.«

Kommentar

Elena ist Stipendiatin in dem START-Förderprogramm für begabte Zuwanderer.

Als wir ihr die Leitfragen schickten und sie um einen Beitrag baten, gingen wir davon aus, dass sie beschreibt, wie sie nach Deutschland gekommen ist und wie sie sich hier eingelebt hat. Aus ihrer Sicht bezieht sich aber schon die erste Frage »Warum ich ins Ausland gegangen bin«, nicht auf Deutschland, denn sie ist Deutsche. Wir haben Elena, weil sie aus der ehemaligen Sowjetunion kam, weiter als Ausländerin wahrgenommen und behandelt.

Dies hat uns ein Problem im Zusammenleben in Deutschland deutlich gemacht: Menschen mit Migrationshintergrund werden nicht per se als Deutsche gesehen, sondern in die Kategorie »Ausländer« eingeordnet.

Wir liebten und erkannten das Eigene nicht mehr

Ernst Moritz Arndt wendet sich gegen die Franzosen



Nächtliche Beschießung von Mainz, 1793, Johann Friedrich Tielker nach Johann Georg Schütz



Ernst Moritz Arndt (1769–1860),
Eduard Eichens

Ernst Moritz Arndt wurde als Sohn eines ehemaligen Leibeigenen auf dem damals schwedisch verwalteten Rügen geboren. Er studierte in Greifswald und in Jena Theologie, Geschichte, Erd- und Völkerkunde. Arndt reiste durch Europa und hatte unterschiedliche Ämter inne, ehe er ab 1818 mit einigen längeren Unterbrechungen Professor für Geschichte in Bonn wurde. Er war mit Friedrich Schleiermacher befreundet und seine vielfältigen Schriften wurden auch im Kreise der Weimarer Klassiker diskutiert. Arndt kämpfte gegen die Leibeigenschaft und die französische Fremdherrschaft. Letztere ließ ihn zum Wortführer eines militanten Nationalismus werden. Gleichwohl war er auch Abgeordneter und Alterspräsident der Deutschen Nationalversammlung 1848/49. Arndt ist bis heute eine umstrittene Persönlichkeit. Ein extremes Beispiel fremdenfeindlicher Positionen stellt dieser 1813 im napoleonisch besetzten Berlin verfasste Aufsatz dar. Arndt polemisierte gegen den Kosmopolitismus und hetzte gegen Frankreich.

Über Volkshass

»Ich nenne noch einiges, was unsern Vätern an ihren Nachbarn nicht gefiel und wodurch sie in Freiheit bestanden sind, weil es als entschiedene Abneigung oder Haß ihnen gegen das Eindringen des Fremden oder Ungleichen eine Schutzwehr war. – Die Italiener waren ihnen zu ernst, zu tief, zu gewaltig, zu versteckt, zu wenig äußerlich fröhlich; sie ehrten viele italienische Tugenden, aber fürchteten das dunkle südliche Gemüt, das ihnen zu mächtig und zu verborgen war. Daher Abneigung gegen sie. – Die Franzosen waren ihnen zu leichtsinnig, zu flatterhaft, zu eitel, zu unstet auch ihre Hinterlist hatten sie zu oft erfahren – zu geschwind im Gefälligen und zu träg im Ernst; sie deuchten ihnen kein freies und zuverlässiges, kein festes und züchtiges Volk [...]. Die Welschen aber ihrerseits schalten den Deutschen als zu schwer, zu unbehülflich, zu plump, zu feierlich, zu kalt und zu unempfindlich; sie nannten seine Sitten steif und ungefällig, seinen Witz stumpf, sein ganzes Leben matt und langweilig; sie hielten ihn für dumm und kaum einem halben Menschen vergleichlich, und die meisten ihrer Nachkommen tun so bis diesen Tag. Dies, worauf ich hier hinweise, könnte man an vielen andern Völkern der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten noch weiter zeigen, wenn es dessen bedürfte. Genug, es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß alles, was Leben und Bestand haben soll, eine bestimmte Abneigung, einen Gegensatz, einen Haß haben muß, daß, wie jedes Volk sein eigenes innigstes Lebenselement hat, es ebenso eine feste Liebe und einen festen Haß haben muß, wenn es nicht in gleichgültiger Nichtigkeit und Erbärmlichkeit vergehen und zuletzt mit Unterjochung endigen will. Ich könnte traurig hinweisen, wodurch die letzten Jahre über Teutschland gekommen sind. Wir liebten und erkannten das Eigene nicht mehr, sondern buhlten mit dem Fremden. Jenen Haß, den ich eben berührt habe, der aus angebornen Verschiedenheiten mögte ich einen äußerlichen Haß nennen; innerlich wird er, wenn ein Volk sich einmal des Frevels unterstanden hat, seine Nachbarn unterjochen zu wollen: dann brennt es bei edlen Völkern unauslöschlich.

So muß bei den Teutschen jetzt der Haß brennen gegen die Franzosen, denn sie haben sich der Kühnheit erfrecht, ein Volk unterjochen zu wollen, das stärker und mächtiger wäre als sie, wenn ihre Hinterlist nicht lange schon verstanden hätte, es zu entzweien und zu zerreißen. Wir sollen die Franzosen nicht allein wegen dessen hassen, was sie uns in den letzten zwanzig Jahren Übels getan haben, nicht wegen der Greuel und Schanden allein wodurch sie die letzten acht Jahre unsere heilige Erde entheiligt haben und noch jede Stunde entheiligen; nein, wir

sollen sie hassen. Weil sie schon über drei Jahrhunderte unsere Freiheit hinterlistig belauert haben, weil sie von Geschlecht zu Geschlecht rastlos und planmäßig gearbeitet haben, diese Freiheit zu untergraben, bis sie unter ihren letzten Banditenstreichen hingefallen ist. Die Franzosen sind unsere mächtigsten und gefährlichsten Nachbarn, und sie werden es bleiben [...].

Bis in den innersten Kern vergiftet war das Teutsche von dem Fremden, die ernste Männlichkeit zu Ziererei, die hohe Wahrheit zu Schmeichelei, der grade Verstand zu schiefer Albernheit verdreht. Das ist das unvermeidliche Schicksal eines Volkes, das dem Fremden bis zur Vergessenheit des Eigenen nachgebuhlt hat. Dahin waren wir Teutsche gekommen, daß wir nicht wußten, wieviel unsre Väter wert waren und wieviel wir wert sein konnten [...].

Ich will denn Haß, festen und bleibenden Haß der Teutschen gegen die Welschen und gegen ihr Wesen, weil mir die jämmerliche Äfferei und Zwittererei mißfällt, wodurch unsere Herrlichkeit entartet und verstümpert und unsre Macht und Ehre den Fremden als Raub hingeworfen ward; ich will denn Haß, brennenden und blutigen Haß, weil die Fremden laut ausrufen, sie seien unsere Sieger und Herren von Rechts wegen, und weil wir das nicht leiden dürfen [...].

Ich will denn Haß gegen die Franzosen, nicht bloß für diesen Krieg, ich will ihn für lange Zeit, ich will ihn für immer. Dann werden Teutschlands Grenzen auch ohne künstliche Wehren sicher sein, denn das Volk wird immer einen Vereinigungspunkt haben, sobald die unruhigen und räuberischen Nachbarn darüber laufen wollen. Dieser Haß glühe als die Religion des teutschen Volkes, als ein heiliger Wahn in allen Herzen und erhalte uns immer in unserer Treue, Redlichkeit und Tapferkeit; er mache Teutschland den Franzosen künftig zu einem unangenehmen Lande, wie England ihnen ein unangenehmes Land ist. Die beiden Völker haben beieinander nichts zu tun, die Franzosen haben bei ihnen selbst Landes genug, wir haben es auch bei uns [...].«

Man kennt sich

Michaela Anschutz, Denise Günther, Daniel Singer, Heike Stolpmann in Frankreich



Die romanische Kirche von Issoire



Die Gruppe der Franzosen

Die Regelschule »Georg Kresse« liegt in Triebes, einer Kleinstadt mit ca. 4 200 Einwohnern in Ostthüringen. Seit 1995 besteht eine Partnerschaft zum Collège Public in Sainte-Florine. Der Ort hat ca. 3 000 Einwohner und liegt im Herzen Frankreichs, der Auvergne. Alle zwei Jahre findet ein Schüleraustausch statt. Dieser wird getragen von der Französischlehrerin in Triebes, Sabine Grote, und dem Deutschlehrer der französischen Schule, Jacques Raffestine. Die Gastschülerinnen und -schüler werden dabei von Gastfamilien aufgenommen. Zur Vorbereitung des jeweiligen Besuchs treten Gastgeber und Gastschüler in Briefkontakt.

Vom 6. bis 12. Oktober 2007 fuhren 10 Schülerinnen und Schüler der Regelschule Triebes wieder nach Sainte-Florine, darunter Michaela Anschutz, Denise Günther, Daniel Singer und Heike Stolpmann. Alle besuchen die Klasse 8a und sind 13 Jahre alt.

Da die Schule am Thüringer Schulversuch »Zwei Fremdsprachen ab Klassenstufe 5« und einem Nachfolgeprojekt teilnimmt, haben drei der Schüler schon im 4. Jahr Französischunterricht. Michaela und Daniel kennen ihre französischen Gastgeber durch eine Brieffreundschaft, die seit der 5. Klasse besteht. Der Austausch 2007 war für sie das dritte Zusammentreffen mit ihren Briefpartnern und

Die Regelschule »Georg Kresse« zeichnet sich durch vielfältige Aktivitäten aus. So ist die Regelschule UNESCO-Projekt-Schule, seit 2003 als Umweltschule in Europa anerkannt und hat an mehreren COMENIUS-Projekten teilgenommen.

Die Regelschule pflegt Schulpartnerschaften mit Ungarn, Italien, Österreich und Frankreich. Seit 1995 besteht eine Partnerschaft zum Collège Public de Sainte-Florine mit regelmäßigem Schüleraustausch, seit 2000 ist die Schulpartnerschaft besiegelt. Zudem arbeiteten die Schulen gemeinsam im COMENIUS I-Projekt: »Die Stadt, in der wir wohnen« (1998 – 2001). Die Schulpartnerschaft wird seit 1996 von einer Partnerschaft der Städte Triebes und Sainte-Florine unterstützt.

Man hüte sich, daß man den Magen mit fremden ungewohnten Speisen und Getränken, insbesondere mit Früchten nicht überlade.

Willebrand – Reisehandbuch

daher ihrer Meinung nach, auch sehr vertraut. Heike kam erst in Klassenstufe 7 in die Regelschule Triebes, da ihre bisherige Schule geschlossen wurde. Das bedeutete für sie auch einen Sprachwechsel, denn vorher hatte sie Russisch gelernt.

Im Gespräch sagten die Jugendlichen, auf Anregung der Eltern oder Großeltern und mit deren finanzieller Unterstützung am Austausch teilgenommen zu haben »Ich hatte früher nicht die Möglichkeit, die Welt zu sehen. Möchtest Du nicht nach Frankreich mitfahren?!«, so der Großvater von Michaela.

Als weitere Gründe für die Teilnahme an der Fahrt nach Frankreich sagten sie, dass die Sprache schön sei und sie sich dafür interessierten, wie die Leute dort lebten. Daniel und Michaela war natürlich auch das Wiedersehen mit ihren Freunden wichtig.

Erstaunt waren die Schüler über viele Dinge, die den Schulalltag betrafen. Das Leben in den Familien, der Kleinstadt und die Umwelt war für die vier hingegen nicht sonderlich bemerkenswert. So sprachen sie wiederholt an, dass die französischen Schülerinnen und Schüler sich morgens vor der ersten Stunde auf dem Schulhof klassenweise hintereinander aufstellen mussten und zwar auf einer im Schulhof markierten Linie, auf der die Klassennamen eingezeichnet waren. Insgesamt schienen der Unterricht und auch der Besuch der Kantine strenger geregelt zu sein, die Lehrerinnen und Lehrer sowie die Erzieherinnen waren sehr deutlich in ihren Anweisungen und Kommentaren und setzten diese meist mit Autorität um. Beispielsweise wurden »quatschende« Schüler im Unterricht einmal ermahnt und im Wiederholungsfall an einen gesonderten Tisch gesetzt. In der Kantine wurde darauf geachtet, dass alle Schüler vor dem Essen ihre Hände wuschen, sich meldeten, wenn sie etwas holen wollten und nach der Mahlzeit alles sauber gemacht und die Stühle wieder ordentlich gerichtet wurden.

Insgesamt spielte das Essen eine große Rolle in der Wahrnehmung der deutschen Schülerinnen und Schüler. Es wurde »viel gegessen«, die gemeinsamen Mahlzeiten mit der Familie dauerten »mindestens eine Stunde«. Das gereichte Leitungswasser war gewöhnungsbedürftig, die Möglichkeit, mit der Baguette die Soße »aufzutitschen« gut.

Auf die Frage, was ihnen denn am meisten gefallen habe, kam die spontane Antwort: »Alles!« Es stellten sich dann doch einige Highlights heraus. Dies war zum einen der Ausflug zu einem Erlebnispark mit der Möglichkeit, in Baumkronen zu klettern. Zum anderen waren dies die Besuche bei einer Scartbahn und einer Bonbon-Fabrik in Vichy. Mehrfach erwähnt und durch Fotos dokumentiert wurden aber auch architektonische Eindrücke.

So war Michaela von den Fensterläden der französischen Häuser angetan. Alle Schüler fanden die auf einem Hügel in der Stadt liegende Kathedrale von Clermont-Ferrand imposant und die romanische Kirche von Issoire einfach schön.

Was bleibt bei all diesen Erlebnissen und Eindrücken in Erinnerung? Neben den erlebnisreichen Ausflügen wie Baumkronenklettern und Scartfahren sind dies vor allem auch Situationen, in denen sich die Schülerinnen und Schüler in der fremden Sprache beweisen konnten. Hier ist z. B. das Quiz des



Die französische Gastfamilie Maloron

letzten Tages zu nennen, bei dem die Paare »Gast und Gastgeber« über einen deutsch-französischen Frageparcours zu einem Schatz geleitet wurde.

Gerade hier wird auch die meiste Veränderung und Entwicklung deutlich, die die Jugendlichen bei sich selber feststellen können. Da das Sich-Verständlich-Machen im Ausland wichtig ist, sind die meisten Beobachtungen auch darauf gerichtet: »Ich habe jetzt eine viel bessere Aussprache in Französisch.« »Meine Stimme war heller, wenn ich in Französisch geredet habe.« »Ich habe viel lauter geredet, auch vor der Klasse, als in Deutschland.« »Ich habe viel gesprochen, auch mit Händen und Füßen.« In Erinnerung bleiben auch die netten und hilfsbereiten Familien, die eine neue Heimat boten.

Die Aussage von Daniel »Man kennt sich.«, mit der er sein Leben in der Gastfamilie zusammenfasst, sagt aus, dass es ihm gefällt, zwei Familien zu haben, aber auch, wie wichtig ihm Vertrautes in der Fremde ist. Heike, die zum ersten Mal allein im Ausland war, stellt für sich fest: »Mein Charakter war anders. Ich habe mich dort ganz anders benommen.«

Alle, darin sind sie sich einig, freuen sich auf den nächsten Austausch und weitere Kontakte mit ihren französischen Freunden.

Das Gespräch führte Bettina Schultz.

Friedrich Schlegel
in Frankreich

Jene Universalität ist unstreitig ein Hauptgrund, warum sich's so leicht und so angenehm mit den Franzosen leben läßt



Handkoffer, um 1850



Friedrich Schlegel (1772–1829),
1801, Franz Gareis

Friedrich Schlegel, in Hannover geboren, studierte in Göttingen und Leipzig, ehe er 1793 freier Schriftsteller wurde. 1796 folgte er seinem Bruder nach Jena. Er bewunderte Goethe und Fichte, war allerdings mit Schiller verfeindet. Im Kreis der Jenaer Frühromantiker spielt Schlegel eine zentrale Rolle und wird Privatdozent an der Universität Jena. Seine Reise nach Paris ist vor allem dem Studium der persischen und indischen Sprache gewidmet. In seinen sprachwissenschaftlichen Schriften wirbt er für die Auseinandersetzung mit der indischen Kultur, also für den interkulturellen Dialog und wird zum Anreger der Indogermanistik. In Dresden hält er bis zu seinem Tode Vorlesungen über die Philosophie der Sprache und des Wortes.

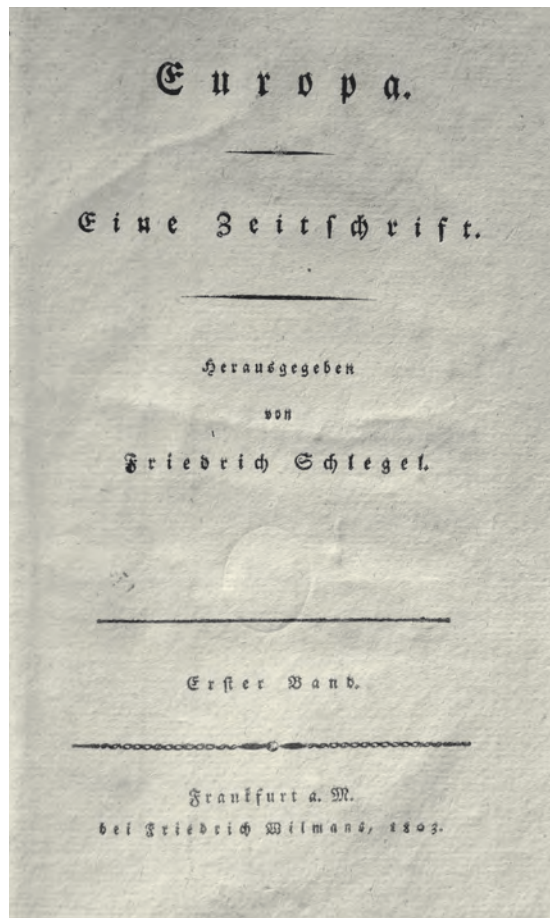
Friedrich Schlegel reist 1802 über verschiedene Stationen mit seiner Frau Dorothea nach Paris. Schon während der Reise verfasst er Teile eines an Tieck gerichteten Aufsatzes, in dem er die Reisebeschreibung mit politischen, historischen und geschichtsphilosophischen Reflexionen verbindet. Der Text erscheint 1803 im ersten Heft seiner Zeitschrift »Europa«. Friedrich Schlegel, dessen Bruder August Wilhelm der spätere Vertraute von Madame de Staël war, gibt hier seine Sicht auf die Franzosen wieder, die sich zwar durch eine große Anerkennung

*Man zürne mit keinem
Wälschen, man spiele mit
keinem Franzosen, man
saufe mit keinem Deutschen.*
Willebrand – Reisehandbuch

auszeichnete, aber auch einige Stereotypen aufweist. Wie aber kann man andere Kulturen verallgemeinernd beschreiben ohne in Stereotypen zu verfallen?

Die Franzosen

»Eine ebenso allgemeine, ebenso durchgehende Eigenschaft des französischen Charakters wie jene konvulsivische Heftigkeit ist unstreitig die fröhliche Laune. Sie muß einem Fremden auf einer heitern Reise in den Provinzen, durch größtenteils fruchtbare Gegenden in der schönsten Jahreszeit, um so angenehmer auffallen, da sie sich durch alle Stände, Alter und Geschlechter erstreckt. Die eigentümliche Höflichkeit des gemeinen Mannes vollendet das Ganze dieser Erscheinung und gibt nun selbst den geringsten Abweichungen der Lebensweise einen interessanten Anstrich. Man möchte sagen, der gewöhnliche Franzose ist glücklich und zufrieden, wenn er täglich einige Pfund weiß' Brot hat, Wein und Wasser, soviel er mag, und einige hundertmal das Wort Monsieur. Nach dem Gefühl der Gegenwart ist er unstreitig unter die beglücktesten Bewohner der Erde zu rechnen. Freilich verliert sein Leben im ganzen wieder dadurch an Interesse, daß alles im französischen Leben so gar genau bestimmt ist; wie man in jedem möglichen physischen oder moralischen und geselligen Verhältnisse und Ereignisse zu handeln, zu denken, ja selbst zu reden habe, das weiß ein einigermaßen gebildeter Franzose ganz bestimmt und ganz genau voraus; so daß es eine Art von Gutmütigkeit der Menschen zu sein scheint, daß sie ihr Leben wirklich selbst zu Ende leben und es nicht mit einem Male gleichsam wie eine Rolle nacheinander aufsagen. Diese Bestimmtheit des französischen Lebens gründet sich auf die Universalität dieser Nation, da nämlich alle Individuen einander zum Erstaunen gleichen, so daß besonders einem, der an die ganz individuelle Bildung der Deutschen gewohnt ist, alle Verschiedenheit, die etwa noch da ist, fast gänzlich unsichtbar werden muß; man möchte in der Stimmung, die das Befremden darüber erzeugt, geneigt sein, es nur für eine Wirkung jenes auch in der sinnlichen Welt so auffallenden Hanges der Natur zur Verschwendung zu halten, daß sie eine solche Menge gleicher Individuen hervorgebracht hat, da doch der Charakter, den diese Nation auszudrücken bestimmt scheint, in einem einzigen vielleicht hinreichend dargestellt werden konnte. So bieten sich mancherlei Reflexionen dem Geiste dar, wenn er einmal ein so seltsames, aus Natur, Willkür und Zufall wunderbar zusammengesetztes Ganzes oder Bruchstück, als meistens das ist, was wir Nation nennen, zum Objekte seines Nachdenkens gemacht hat. Jene Universalität, oder, wenn man es so nennen will, Monotonie, ist unstreitig ein Hauptgrund, warum sich's so leicht und so angenehm mit den Franzosen leben läßt, warum sie so liebenswürdig sind; und wenn in den Pariser Zirkeln jene Bestimmtheit des französischen Lebens unserm Gefühle oft als eine störende und fesselnde Pedante-



Europa: Eine Zeitschrift, 1803-1805

rie erscheint, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß dies eine Hemmung ist, die nur in dem kleinen Kreise der höhern Stände einer Hauptstadt in ihrer ganzen Stärke stattfinden kann. [...]

Zu Anfange scheint es einem fast, als sei der Unterschied der beiden Nationen nicht so auffallend. Ich möchte immer denen, welche bei uns die Franzosen mehr, als billig ist, geringschätzen, mit der Frage entgegenkommen: Sind denn die gewöhnlichen Deutschen so viel besser? Und auf wie viele Gegenstände könnte man nicht diese Frage bei dem traurigen Zustande der menschlichen Angelegenheiten gegenwärtiger Zeit anwenden! – Überall finden wir jetzt eine enorme Masse von Plattheit, die recht ausgebildet und durchgebildet ist und sich mehr oder weniger selbst in alle Künste und Wissenschaften eingeschlichen hat. So ist die Menge; das herrschende Prinzip der menschlichen Angelegenheiten gegenwärtig, was alles lenkt und endlich entscheidet aber, ist Gewinn und Wucher, und überall nichts als Gewinn und Wucher, eine Macht, an der nicht bloß die Versuche der Philosophie, sondern selbst militärische Unternehmungen, die einen höhern Geist atmen, am Ende doch scheitern. Gegen diese europäische Gleichheit verschwindet in der Tat jeder Nationalunterschied [...] «

Was die Deutschen charakterisiert, ist mehr die Einbildungskraft als der Geist

Madame de Staël in Weimar



Ehemaliges Residenzschloss Weimar



Anne Louise Germaine de Staël (1766–1817), 1808, Christian Friedrich Tieck

Madame de Staël, wie sie in der Literaturgeschichte genannt wird, wurde in Paris als Tochter des Genfer Bürgers und späteren französischen Finanzministers Necker und dessen schöngeistig interessierter Frau geboren. Im Salon ihrer Mutter lernte sie viele Autoren kennen und entwickelte schon früh ihr literarisches Talent. Von der ursprünglichen Unterstützerin Napoleons wurde sie zu dessen Intimfeindin. Flucht, Verbannung, Hausarreste und Reisen bestimmten ihr Leben. In ihrem Werk tritt sie für die Emanzipation der Frauen ein, informiert über andere Länder und diskutiert politische und philosophische Fragen. Sie entwickelt als eine der ersten die Theorie, dass die konkreten Umstände wie Klima und nationale Besonderheiten die jeweilige Literatur prägen. Sie ebnet in Frankreich der Romantik den Weg und plädiert für die Hinwendung zur »christlich-germanischen« Kultur. Sie erlernt die deutsche Sprache und reist nach Deutschland. Zudem wählt sie 1803 August Wilhelm Schlegel zum Hauslehrer für ihre Kinder und als ihren persönlichen Mentor und Begleiter. An ihren verschiedenen Aufenthaltsorten, vor allem aber in Coppet bei Genf, war sie der Mittelpunkt eines regen gesellschaftlichen Lebens. Nach der Abdankung Napoleons kehrte sie nach Paris zurück, wo sie im Jahre 1817 verstarb.

Man suche an jedem Orte die Bekanntschaft der geschicktesten Gelehrten und der besten Künstler.

Willebrand – Reisehandbuch

1803 reiste Madame de Staël das erste Mal nach Deutschland und besuchte unter anderem Weimar. 1807 begann sie an ihrem Buch *De l'Allemagne* (Über Deutschland) zu arbeiten, was ihr meistgelesenes und langfristig wirksamstes Werk werden sollte. Das Buch wurde in Frankreich sofort verboten und erschien später (1813) in London. Es prägt jahrzehntelang ein stark idealisiertes Deutschlandbild der französischen Eliten. Ein Umstand, der auch Heinrich Heine zur Kritik herausforderte. Der Mythos von Deutschland als dem Land der Dichter und Denker wird hierin begründet.

Die Deutschen

»Nur einige Hauptzüge können der deutschen Nation gemeinsam sein; denn die Abweichungen dieses Landes sind so groß, daß man nicht weiß, wie man so verschiedenartige Religionen, Regierungsformen, Klimata, ja Völker unter einen und denselben Gesichtspunkt bringen soll. Das südliche Deutschland ist, in vieler Hinsicht, von dem nördlichen durchaus verschieden [...].

Was die Deutschen charakterisiert, ist mehr die Einbildungskraft als der Geist [...]. Und in der Tat täte es in Deutschland not, jener hervorstechenden Denkkraft anzuweisen, Mittelpunkt und Grenzen, die sich in den leeren Raum versteigt und verliert, in die Tiefe eindringt und verschwindet, vor gar zu großer Unparteilichkeit zu nichts, vor gar zu feiner Analyse zum Chaos wird, mit einem Wort, der es an gewissen Fehlern mangelt, die ihrer Vollkommenheit als Begrenzung dienen könnten. Man hat viel Mühe, wenn man soeben aus Frankreich kommt, sich an die Langsamkeit, an die Trägheit des deutschen Volks zu gewöhnen; es hat nie Eile, findet allenthalben Hindernisse. Das Wort unmöglich hört man hundertmal in Deutschland aussprechen, gegen einmal in Frankreich. Muß gehandelt werden, so weiß der Deutsche nicht, was es heißt, mit Schwierigkeiten zu kämpfen; und seine Achtung vor der Macht rührt mehr davon, daß sie in seinen Augen dem Schicksale gleicht, als von irgendeinem eigen-nützigen Grunde her [...]. Die Freiheitsliebe ist bei den Deutschen nicht entwickelt; sie haben weder durch Genuß noch durch Entbehrung den Wert kennengelernt, den man in diesem höchsten Gute finden kann. [...]

Dem Deutschen fehlt es, mit wenigen Ausnahmen, an Fähigkeit zu allem, wozu Gewandtheit und Geschicklichkeit erfordert wird. Alles beunruhigt ihn, macht ihn verlegen; er bedarf ebenso sehr der Methode im Handeln als der Unabhängigkeit im Denken. Der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst und die Ideen mit den Fesseln der Gewohnheit. [...]

Der Geist der Deutschen scheint mit ihrem Charakter in keiner Verbindung zu stehen; jener leidet keine Schranken, dieser unterwirft sich jedem Joche.«

Weimar

»Von allen Fürstentümern Deutschlands zeigt keins in solchem Maße wie Weimar die Vorzüge eines kleinen Landes, wenn sein Fürst ein Mann von viel Geist ist, und, ohne etwas vom Gehorsam seiner Untertanen einzubüßen, ihnen zu gefallen suchen kann. Ein solcher Staat bildet eine besondere Gesellschaft, in welcher man durch die innersten Beziehungen zueinander gehört. [...] sein Geist (Herzog Carl-August – F. R.) und der Geist seiner durchlauchtigen Mutter hat Weimar zum Sammelplatz der vorzüglichsten Geister gemacht. Zum ersten Male erhielt Deutschland eine literarisch-gelehrte Hauptstadt; doch konnte diese Hauptstadt, da sie übrigens sehr klein ist, nur durch ihr literarisches Licht Aufsehen erregen, ohne zugleich die Mode der Schöngesterei, welche, wie alle übrigen, Einförmigkeit hervorbringt, aus ihrem zu engen Kreise allgemein verbreiten zu können. [...]

Weimar war keine kleine Stadt; es war ein großes Schloß, wo eine ausgesuchte Gesellschaft sich interessiert über jedes neue Kunstprodukt unterhielt. Liebenswürdige Schülerinnen einiger höherer Köpfe beschäftigten sich mit literarischen Arbeiten, als wären es die wichtigsten Neuigkeiten der Zeit gewesen, zogen durch Lesen und Studieren die Welt zu sich heran und entrissen sich mit Hilfe des unermesslichen Gedankenraums den Zwangsformen der Umstände. Im gemeinschaftlichen Nachdenken über die großen Fragen, welche das allgemeine Schicksal aufwirft, vergaß jeder die Privatanekdoten im Leben seines Nachbarn. Hier fand man keinen erbärmlichen Kleinstädter, der sogar leicht das Aufgeblasene für Grazie und die Ziererei für Artigkeit hält.

In demselben Herzogtum, in der Nähe dieses ersten und vorzüglichsten literarischen Vereins, liegt Jena, eine der wichtigsten Stätten der Gelehrsamkeit in Deutschland. So fanden sich, im engsten Räume, bewundernswürdige Geistesstrahlen aller Art, wie in einem Brennpunkte, zusammen. [...]

Man nannte Weimar längst Deutschlands Athen, und in der Tat war es die einzige Stadt, in welcher das Interesse für die schönen Künste sozusagen einheimisch, national und ein brüderliches Band für alle Stände ist. Ein liberaler Hof suchte gewohnheitsmäßig die Gesellschaft geistreicher Männer auf, und die Literatur gewann sichtbar unter dem Einfluß des guten Geschmacks, der an diesem Hofe vorherrschte. Man konnte sich hier im kleinen einen Begriff von der guten Wirkung machen, die eine solche wechselseitige Berührung, wenn sie allgemein würde, in Deutschland hervorbringen müßte.«

Ich habe mich noch nie so spanisch gefühlt wie in Deutschland

Javier Palacios Prieto aus Spanien



Foto: Martin Trebbin, www.istockphoto.com

Pomeranzen

Javier Palacios Prieto arbeitet als Fremdsprachenassistent am Spalatin-Gymnasium in Altenburg. Ausländische Fremdsprachenassistenten assistieren dem Fremdsprachenlehrer 12 Unterrichtsstunden in der Woche und können auch bei der Durchführung von außerunterrichtlichen Arbeitsgemeinschaften beteiligt werden. Durch die Begegnung mit einem Muttersprachler werden die sprachlichen und landeskundlichen Kenntnisse der deutschen Schülerinnen und Schüler gefördert.



Javier Palacios Prieto

Im Schuljahr 2007/2008 werden wieder ca. 40 ausländische Studentinnen und Studenten als Fremdsprachenassistenten an Thüringer Schulen eingesetzt. Je nach Herkunftsland (wie Australien, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Kanada, Neuseeland, der Russischen Föderation, der Schweiz, Spanien und den USA) umfasst das Austauschjahr 6–9 Monate und beginnt im September oder Oktober.

Ich studiere Germanistik an der Universität in Sevilla. Reisen hat mir schon immer gefallen, deshalb habe ich die akademischen Möglichkeiten in Anspruch genommen, meine Stipendien im Ausland zu absolvieren und um berufliche Erfahrungen zu sammeln. Zum Beispiel war ich ein halbes Jahr in London (2002), ein Jahr in Städten wie Prag (2001) oder Madrid (2004).

Das erste Mal kam ich nach Deutschland im August 1999 um die Sommerakademie an der Universität von Weimar zu besuchen. Mein Grund, um nach Weimar zu kommen liegt darin, weil unzweifelhaft literarische, politische und philosophische Wichtigkeit im Vordergrund liegen und weil es einfach am preisgünstigsten war. Ich habe mich sehr gefreut, weil ich dort viel Erfahrungen sammeln konnte und das kulturelle Angebot war riesengroß. Außerdem war Weimar 1999 die Kulturstadt Europas. Meine Erwartungen und Vorstellungen von Deutschland waren ganz anders als wie ich es kennengelernt habe.

Ich persönlich habe in Spanien mit deutschen Touristen zusammen gearbeitet und musste feststellen, dass manche sehr kritisch in vielen Beziehungen sind. Ein Beispiel dafür wäre der typische Satz:
»Das würde in Deutschland nie passieren!«

Als erstes muss man überlegen, was Tourismus weltweit heutzutage unter dem neoliberalistischen Kapitalismus ist. Die Mittelklassegesellschaft von einem Land, wie z. B. Deutschland (die dritte Weltwirtschaft noch vor China), reist lieber in ärmere und günstigere Länder um von dem ökonomischen Vorteil zu profitieren. Der Luxus, den sie sich in solchen Ländern leisten können, wäre in Deutschland nicht möglich, weil es hier einfach unbezahlbar ist. Sie legen dort mitunter ein großkotziges Verhalten an den Tag, was ich nicht unbedingt als positiv empfinde.

Ich vermute, dass die Westdeutschen mehr reisen als die Ostdeutschen, weil das Geldverhalten in Westdeutschland anders ist als ins Ostdeutschland und die Arbeitslosigkeit dort viel geringer ist. In Sommer '99 lernte ich in Weimar die menschliche und soziale Seite von den Leuten kennen, was mich sehr positiv stimmte. Ich vergleiche Thüringen ein bisschen mit Andalusien, weil sie wirtschaftlich nicht die besten Regionen sind und fühle mich deshalb mit Thüringen irgendwie verbunden.

Mein Geburtsort ist Jerez de la Frontera, er hat 200000 Einwohner, und Sevilla, wo ich viele Jahre gewohnt habe, hat mehr als 700000. Seitdem wohne ich in großen Städten wie die oben genannten. Als ich mich letztes Jahr für das Stipendium als Fremdsprachenassistent (FSA) beworben habe, war es mein Wunsch, nach Berlin zu gehen. Leider war dies nicht möglich und meine zweite Option war Thüringen. Daraufhin wurde mir Altenburg angeboten. Ich habe mich sehr gefreut, als FSA hier arbeiten zu dürfen, aber es war schwer für mich in so einer kleinen Stadt mit weniger als 40000 Einwohner leben zu müssen.

Trotz allem muss ich sagen, dass ich mich in Altenburg wohl gefühlt habe und auf Grund dessen um eine Vertragsverlängerung gebeten habe und diese mir auch zugesagt wurde.

An Altenburg gefällt mir sehr, dass die Leute, mit denen ich Kontakt habe sehr nett sind und mich akzeptiert haben. Ich kann keinen direkten Vergleich mit anderen Bundesländern ziehen, weil ich dort nicht für eine längere Zeit gelebt habe. Deshalb denke ich, dass die Freigiebigkeit, die ich hier gefühlt habe, von der ländlichen und dörflichen Art kommt, die hier herrscht.

Ich gebe Spanischunterricht an dem Spalatin-Gymnasium, an der Volkshochschule und Flamencokurse. Dadurch komme ich mit vielen Leuten in Kontakt und genieße die Aufmerksamkeit und Neugierigkeit mir gegenüber, da ein Spanier in Altenburg etwas ungewöhnliches ist. Durch viele Gespräche habe ich festgestellt, dass die Leute eine andere Vorstellung von Spanien haben und nicht viel über dieses Land wissen. Ich habe Freude daran, ihnen über mein Heimatland erzählen zu können.

Ich finde es soziologisch, tragisch und interessant den sozialen Rückbildungsprozess, nach dem Mauerfall in der alten DDR, zu beobachten. Glücklicherweise habe ich verschiedene Meinungen darüber gehört, die mich merken lassen, dass der

Individualisierungsprozess den Kapitalismus in 17 Jahren begünstigt hat. Es scheint mir so, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen sich verschlechtert haben. Das beste Beispiel (aber nicht das einzige) ist die hohe Arbeitslosenquote, die auch die Familienverhältnisse stark negativ beeinträchtigt hat.

Das schlimme an der DDR war, dass man wenig Meinungsfreiheit und Grundfreiheiten genießen konnte, wie z. B. das Reisen. Das ist für mich schwer nachvollziehbar. Der Kapitalismus macht trotz alledem viel kaputt. Er schafft mehr Probleme als wie er löst. Mein Gefühl ist, dass die Leute mit der DDR, trotz Nachteile, glücklicher waren, weil Menschlichkeit großgeschrieben war, was heute leider nicht mehr der Fall ist.

Ich glaube, es ist die Pflicht der Menschheit, ein System zu finden, das die sozialen Grundfreiheiten gewährleistet. Dieses System sollte nicht erlauben, dass die weltweit internationalen Firmen die Weltpolitik kontrollieren konnten. Im Vordergrund solcher Firmen sollten die Menschen stehen und nicht der Reingewinn.

Eine positive Eigenschaft von Deutschland ist die Ehrlichkeit. Denn ich habe z. B. mein Portemonnaie in einem Park verloren und es lag am nächsten Tag noch am selben Ort, obwohl es jeder hätte mitnehmen können.

Mein Aufenthalt hier hat mir gelehrt, mich selbst kennenzulernen. Ich habe mich nie so spanisch, oder besser gesagt, so aus dem Süden gefühlt, wie in Deutschland.

Das soziale Verhalten, und die Art Vorliebe und Fröhlichkeit zu äußern, sind für mich hier schwer zu verstehen und auch die ruhige Art Feste zu feiern, und die kalte Art der Begrüßungen. Selten für mich zu sehen sind fröhliche und spontane Menschen, dafür aber Ehrlichkeit, Rechtlichkeit und Höflichkeit. Aber diese Tugenden könnten in manchen Fällen zu Missverhalten führen und die Konsequenz daraus ist unsolidarisches Verhalten.

Das Resultat aus dem Ganzen ist, dass ich mich sehr freue, die Möglichkeit zu haben, mein Stipendium hier absolvieren zu können, die Art des Lebens hier kennenlernen zu dürfen, und Leuten, die vielleicht nie nach Spanien reisen würden, mein Land näher zu erläutern und vom Gegenteil zu überzeugen.

Man unterrichte sich genau, und so viel es möglich ist, von des Landes Staatsverfassung, Handlung, Vortheilen und Fabriken; solches aber kann nicht füglicher geschehen, als in den berühmtesten Coffeehäusern.
Willebrand - Reisehandbuch

Christoph Martin
Wieland über den
Kosmopolitismus

Die Kosmopoliten betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie



Wielandgut Oßmannstedt

Von 1797 bis 1803 lebte der Schriftsteller, Theaterautor, Übersetzer und Publizist Christoph Martin Wieland in Oßmannstedt. In seinem ehemaligen Gut befinden sich heute ein Museum und eine Bildungs- und Forschungsstätte.



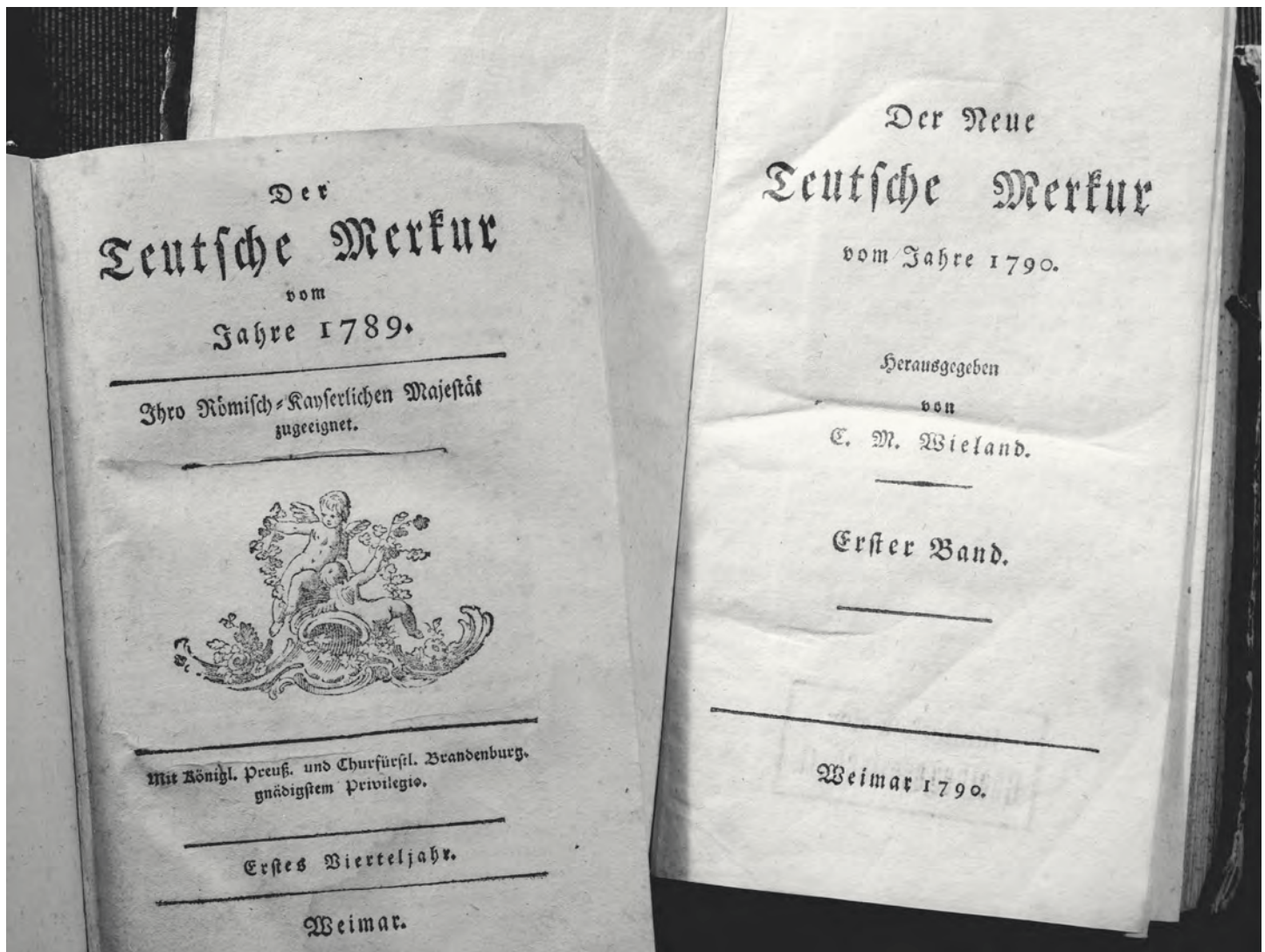
Christoph Martin Wieland
(1733–1813), 1794, Anton Graff

Christoph Martin Wieland (1733–1813) war einer der wichtigsten deutschen Dichter, Übersetzer und Herausgeber seiner Zeit. Er war der Älteste des klassischen Viergestirns von Weimar – Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller. Wieland sieht in den aufgeklärten Geistern seiner Zeit die Keimzelle einer Gesellschaft, in der sich die Gegensätze zwischen den Menschen aufheben. Das gilt auch im Hinblick auf die unterschiedlichen Völker und Kulturen. Er bezeichnet diese Vordenker als »Weltbürger« oder »Kosmopoliten«. In einer Reihe von Schriften erläutert und verteidigt er seine Sicht.

Der Begriff Kosmopolitismus (von griech. kosmos und politês), zu Deutsch »Weltbürgertum«, bezeichnet einen philosophisch-politischen, weltanschaulich-ideologischen Standpunkt, der den ganzen Erdbreis als Heimat betrachtet und alle Menschen als Mitbürger und Geschwister ansieht.

Bereits 1770 verarbeitet Wieland das Thema Kosmopolitismus im Nachlass des Diogenes von Sinope. Dort geht er unter anderem auf die Frage ein, was unter einem Weltbürger zu verstehen sei.

»Einen Mensch wie ich bin, – der ohne mit irgend einer besonderen Gesellschaft in Verbindung zu



stehen, den Erdboden für sein Vaterland, und alle Geschöpfe seiner Gattung – gleichgültig gegen den zufälligen Unterschied, welche Lage, Luft, Lebensart, Sprache, Sitten, Polizei und Privatinteresse unter ihnen machen – als seine Mitbürger oder vielmehr als seine Brüder ansieht, die ein angeborenes Recht an seine Hilfe haben, wenn sie leiden, an sein Mitleiden wenn er ihnen nicht helfen kann, an seine Zurechtweisung wenn er sie irren sieht, an seine Mitfreude wenn sie sich ihres Daseins freuen. [...]

Der Weltbürger allein ist einer reinen, unparteiischen, durch keine unechte Zusätze verfälschten Zuneigung zu allen Menschen fähig. Ungeschwächt durch Privatneigung schlägt sein warmes Herz desto stärker bei jeder Aufforderung zu einer Handlung der Menschlichkeit und Güte.«

In »Antworten und Gegenfragen auf einige Zweifel und Anfragen eines neugierigen Weltbürgers« (Teutscher Merkur 1783) verweist Wieland auf die Herausforderungen und Gefahren eines auf Freiheit und Liberalismus begründeten politischen Systems.

»Wahrscheinlicher Weise wird, wenn man mit der Religion und der Priesterschaft fertig ist, die Reihe auch an Untersuchungen kommen, die unsern welt-

lichen Gewalthabern in der Folge nicht behagen dürften [...] Denn auch sie wird man endlich fragen: Aus welcher Macht tut ihr dies und das? Von wem habt ihr diese Macht empfangen, und wem habt ihr Rechenschaft zu geben? Worauf gründen sich eure Vorrechte, Besitzthümer und Ansprüche? [...] Ehe wir euren Verordnungen gehorchen, wollen wir untersuchen, ob sie uns glücklicher machen werden. Ehe wir euch Subsidien bewilligen, wollen wir erst wissen, wie ihr sie zu unserem Nutzen anzuwenden gedenket.« [...] »Wie können sie [die falschen Weltbürger d. V.] so kurzsichtig sein, nicht voraus zu sehen, dass der Übermut, womit sie sich der ersten Augenblicke von Freiheit bedienen, der geradeste Weg ist, sich derselben wieder verlustig zu machen? [...] Wenn Freiheit zu philosophieren in Freigeisterei ausartet; wenn sie die Grundfesten der Moralität untergräbt, und die stärksten Bande der Gesellschaft auflöset; wenn endlich sichtbar wird, dass dieser Libertinismus [...] auf den Umsturz aller anderen Institute losgeht; dann könnten unsre Erdengötter wohl, um ihrer eigenen Sicherheit willen, ebenso plötzlich – den entgegen gesetzten Weg einschlagen, und Maßregeln nehmen, die aller Aufklärung, Toleranz, Freiheit und Weltbürgerschaft auf einmal ein betrübtetes Ende machen dürften.«

Wieland war Herausgeber des Teutschen Merkur und veröffentlichte in ihm seine kosmopolitischen Schriften.



Antiquités Etrusques Grecques et Romaines, 1785, F. A. David

»Nur wenige Völker der alten Zeit wussten es den Wert der Freiheit zu schätzen. Die Griechen wussten es, und durch sie [...] wurde Europa was es ist [...]«

Ab Mitte der 1780er Jahre wird die Idee des Weltbürgers zunehmend kritisch hinterfragt. Kann man gleichzeitig Bürger eines Staates und Weltbürger sein? Freiherr Ernst August Anton Göchenhausen greift Wieland und andere Vertreter des Kosmopolitismus in seiner Schrift »Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik« (1786) scharf an:

»Der schlimmste Misszug deines verschobenen Gemäldes liegt im dem zweideutigen Wort: Weltbürgergefühl. Du bist Staatsbürger oder du bist Rebell. Kein Drittes gibt es nicht. Ist Weltbürger nichts weiter als Staatsbürger, so spielst du mit Worten und das ist unter [der Würde] eines gescheiten Mann. Soll Weltbürger so viel heißen, als: ein Mensch, der allenthalben zu Hause sein kann? So muss sich sein Interesse mit dem Interesse eines jeden Staates vertragen. Aber kein Mensch kann weniger Weltbürger in diesem Sinn sein, als du, und jeder, der sich in seinem Winkel versteckt, und mit einem Club Phantasten sich eine Welt schafft, in welcher alle profanen Verhältnisse aufhören, und nur die ausschließenden seiner Gesellschaft gelten. Ist also der Weltbürger ein Mensch, der die einmal geheiligten natürlichen, religiösen und politischen Verhältnisse aufhebt [...] so sag dir selbst, das du und Konsorten des Landes verwiesen zu werden verdienen [...]«.

Wieland antwortet darauf in seiner Zeitschrift Teutschen Merkur. Dort veröffentlichte er 1788 die Schrift »Das Geheimniß des Kosmopolitenordens«. Darin wendet er sich gegen eine pauschale Zusammenfassung sämtlicher aufklärerischer Bewegungen, vor allem gegen die Verwechslung aufklärerischer Gesellschaften mit den Jesuiten und Geheimorden unter dem Begriff Weltbürger.

»Das erste also, worin sich Kosmopoliten von allen geheimen Orden [...] unterscheiden, ist, daß sie weder Geheimniß zu verbergen haben, noch aus ihren Grundsätzen und Gesinnungen eines machen«



Er unterstreicht weiterhin seine Sicht der »wahren Kosmopoliten«

»Sie (die Kosmopoliten d. V.) betrachten alle Völker des Erdbodens als eben so viele Zweige einer einzigen Familie und das Universum als einen Staat, worin sie mit unzähligen andern vernünftigen Wesen Bürger sind, um unter allgemeinen Naturgesetzen die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern, indem jedes nach seiner besondern Art und Weise für seinen eigenen Wohlstand geschäftig ist.«

»Er (der Kosmopolit d. V.) meint es wohl mit seinem Volke, aber er meint es ebenso wohl mit allen anderen, und ist unfähig den Wohlstand, den Ruhm, die Größe seines Vaterlandes auf absichtliche Übervorteilung und Unterdrückung anderer Staaten gründen zu wollen.«

Ganz im Sinne der Klassik argumentiert Wieland weiter.

»Nur wenige Völker der altern Zeit wussten es den Wert der Freiheit zu schätzen [...] Die Griechen wussten es, und durch sie – deren Verdienste um die Menschheit nie genug erkannt werden können – wurde Europa was es ist, und vermutlich immer bleiben wird, das wahre Vaterland der Künste und Wissenschaften, der Weisheit, worin die Kultur aufs höchste gestiegen.«

Wieland glaubt an die evolutionäre Macht der Vernunft, die ausgehend von den kosmopolitischen Vordenkern eine Veränderung der Gesellschaft erreichen würde.

»Aber auch in diesem wichtigen und zum Glück der Völker so wesentlichen Stücken scheint sich [...] der gegenwärtige Zustand von Europa einer wohlthätigen Revolution zu nähern; einer Revolution, die nicht durch wilde Empörung und Bürgerkriege, sondern durch ruhige, unerschütterliche standhafte Beharrlichkeit bei einem pflichtgemäßen Widerstand, – nicht durch das verderbliche Ringen der Leidenschaften mit den Leidenschaften, der Gewalt mit Gewalt, sondern durch die sanfte, überzeugende, und zuletzt unwiderstehliche Übermacht der Vernunft bewirkt werden wird; kurz, einer Revolution, die ohne Europa mit Menschenblut zu überschwemmen und in Feuer und Flamme zu setzen, dass bloße wohlthätige Werk der Belehrung der Menschen über ihr wahres Interesse, über ihre Rechte und Pflichten [...] sein wird.«

Christoph Martin Wieland
im Kreise seiner Familie,
1774/75, Georg Melchior Kraus

Man muss diese Menschen einfach lieben

Cynthia Hertel in Japan



Sportfest



Cynthia Hertel

Da das System meiner Schule für den Anfang der elften Klasse ein einmonatiges Sprach- oder Betriebspraktikum vorsieht, hatten ich und meine Mitschüler die einmalige Chance, dieses im September 2007 im Ausland zu verbringen. Zwei meiner Mitschülerinnen entschieden sich wie ich für das von der Schule angebotene Sprachpraktikum in Japan, was Besuche einer Ober- und einer Berufsschule und viele Projekte und Städtebesichtigungen beinhaltete und eine Unterbringung in Gastfamilien vorsah. Geplant wurde alles durch unsere Japanischlehrerinnen Frau Zeita und Frau Kawana.

Die Frage, warum ich ins Ausland, warum genau Japan, gegangen bin, ist schwer zu beantworten. Das Ausland selbst habe ich gewählt, weil ich eine andere Kultur entdecken wollte. Wahrscheinlich lag die Wahl Japan an der Neugierde auf eine so fremde Mentalität, von der man sich so weit entfernt gar kein richtiges Bild machen kann. Dazu kam mein Interesse an der japanischen Sprache, die ich so außergewöhnlich elegant, und wenn ich das so anmerken darf, auch ein wenig niedlich finde. Auch die spannende Tradition hat mich gereizt, und um all das selbst zu erleben, meine eigenen Erfahrungen zu machen, habe ich mich schließlich für dieses Land entschieden.

Es ist zu bemerken, daß man mit Bestellung der Pferde und Besorgung des Reisewagens niemals bis auf die letzte Stunde warte, sondern wenigstens etliche Tage vor seiner Abreise daran gedanke.
Willebrand – Reisehandbuch

Wie sich herausstellte, war wirklich einiges anders, als ich es mir vorgestellt hatte. Man hat zwar auch hier in Deutschland das Klischee eines stets grinsenden Japaners, doch es ist nicht ganz dasselbe. Es sind diese Lebensfreude und Offenherzigkeit, die ich so beeindruckend fand, nicht zu vergessen einen enormen Teamgeist in allem, was an der Tagesordnung stand. Speziell die Feste an unserer Schule waren eindrucksvoll, beim Sportfest zum Beispiel hatte jeder seinen Spaß, auch die Unsportlichen. Das Schulfest wurde allein von den Schülern organisiert, was für mich unvorstellbar war. Kurz gesagt: Man muss diese Menschen einfach lieben. Diese Menschen, die mich mit jener, scheinbar perfekten, Symbiose von traditionellem und westlichem Stil so begeistert haben (selbst ein mit Tatami-Matten ausgelegtes Wohnzimmer neben der Küche mit hohem Esstisch wirkte kein bisschen fehl am Platz). Und wo man nur hinsah, fielen einem diese meist knallfarbenen Handys ins Auge, die überall dabei waren und auch zu jeder Gelegenheit mit einer eleganten Handbewegung aus der Tasche gefischt wurden.

Während unseres Aufenthaltes in Tokyo ist mir aufgefallen, dass es im Allgemeinen gar nicht so laut und stressig zugeht, wie in Reiseberichten oft behauptet. Eher hatte ich in Kyoto dieses Gefühl. In den Tokyoter U-Bahnen konnte man zu bestimmten Zeiten sogar mit gähnender Leere rechnen. Man muss nur herausfinden, wo man zu welcher Zeit da sein sollte, dann bietet diese Stadt alles, was das Herz begehrt.

Es gibt so vieles, was mich fasziniert hat, und doch kann ich nicht alles nennen, nicht einmal alles in Worte fassen. Aber es wird mir alles in Erinnerung bleiben. Eine solche Erfahrung vergisst man nicht so schnell, vor allem nicht Freunde, die man gefunden hat, Dinge, die man gelernt hat, und auch jene kleinen Alltagsangelegenheiten, wie das Guten-Morgen-Lächeln der Gastmutter bleiben im Gedächtnis erhalten.

In diesem Monat habe ich viel dazu gelernt. Ich bin selbstbewusster geworden, habe gelernt, auf Menschen zuzugehen, da mich diese Eigenschaft wirklich beeindruckt hat. In vielen meiner Sichtweisen stimme ich nun mit den Japanern überein, bin zudem offener geworden. Persönlich entwickelte ich mich tatsächlich enorm weiter, gewann mehr Selbstständigkeit und fing an, Dinge aus anderen Perspektiven zu betrachten. Dieses Land hat mich unheimlich weiter gebracht, in meiner ganzen Person, und, was für mich am aller bedeutendsten ist, ich habe es in mein Herz geschlossen.



Einkaufsbummel



Es schmeckt auch mit Stäbchen

Salzmansschule Schnepfenthal

Von Christian Gotthilf Salzmann, einem der bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit, als Philanthropin begründet, entwickelte sich die Erziehungsanstalt innerhalb weniger Jahrzehnte zu einer Bildungseinrichtung von europäischem Rang. Das Besondere Salzmannscher Pädagogik und die Tradition dieser Schule liegt

in der Einheit von schulischer und außerschulischer Erziehung. Der schulischen Ausbildung stand gleichrangig die Förderung von körperlicher Fitness, aber auch die Förderung der Fertigkeiten in praktischer Arbeit gegenüber. Geist-, Körper-, Kunst- und Arbeitserziehung waren im Grundsatz dieser Pädagogik unzertrenn-

bar wie unverzichtbar. Lern- und Freizeit waren erfüllt von Selbstständigkeit und Gemeinschaft, von fast familiärem Kontakt zwischen »Zöglingen« und Erziehern.

Bis 1800, zu Salzmanns Zeiten, stammten 33 von 150 Zöglingen aus dem Ausland, aus Dänemark, England, Russland und sogar aus dem Senegal.

Wir müssen ernst werden in allen Dingen

Johann Gottlieb Fichte über die deutsche Nation



Jenaer Studentenunruhen am 17. Juli 1792, 1792, Ernst Friedrich Ulrich Schenk



Johann Gottlieb Fichte
(1762–1814), undatiert, Albrecht Fürchtgott Schultheiß nach Friedrich Bury

Johann Gottlieb Fichte wurde in ärmsten Verhältnissen in der Oberlausitz geboren. Glückliche Umstände ermöglichten eine Schulausbildung und den späteren Universitätsbesuch in Jena, Wittenberg und Leipzig. Von der Philosophie Kants begeistert ging er nach Königsberg, wo er mit seiner ersten Schrift als Kantianer berühmt wurde. Goethe bemühte sich um seine Berufung zum Professor für Philosophie nach Jena, wo Fichtes Freiheitspathos Studenten und Kollegen und vor allem die Romantiker begeisterte. Nach dem sogenannten Atheismusstreit ging er nach Berlin, wo er 1811 der erste gewählte Rektor der neu gegründeten Universität wurde. Von der Französischen Revolution begeistert, schlug sein Freiheitspathos angesichts der napoleonischen Fremdherrschaft in Chauvinismus, Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus um. Fichte ist ein Beispiel für derartige Irrwege. Die philosophische Leistung des Denkers darf ebenso wenig vergessen werden, wie die nationalistischen Verfehlungen des Agitators.

Die Reden an die deutsche Nation hielt Fichte im Winter 1807/08. Er entwirft in ihnen den Plan einer Nationalerziehung und die Grundzüge einer sogenannten »germanischen Geschichte«, um darin eine besondere Rolle des deutschen Volkes zu propagieren. Im Kontext zu anderen kosmopolitischen Schriften (auch solchen von Fichte selbst) dokumentieren diese Reden einen fremdenfeindlich, extrem nationalistischen Strang im Denkkosmos der Weimarer Klassik.

Aus der 7. Rede:

»Es sind in den vorigen Reden angegeben und in der Geschichte nachgewiesen die Grundzüge der Deutschen als eines Urvolkes, und als eines solchen, das das Recht hat, sich das Volk schlechtweg, im Gegensatz mit anderen von ihm abgerissenen Stämmen zu nennen, wie denn auch das Wort Deutsch in seiner eigentlichen Wortbedeutung das soeben Gesagte bezeichnet [...].

Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unsrer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin: ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unsers Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, dass das Gegentheil von diesem allen stattfinde. Alle, die entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerksam dastehen, ob irgendwo der Fluss ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen, und sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben ein Zweites zu seyn und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der That, und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben. Sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen, oder neben ihnen, aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten Stimme; sie sind, als Volk betrachtet, ausserhalb des Urvolks, und für dasselbe Fremde und Ausländer. In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt, ist in der neuen Zeit, wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und

Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt; jetzt wird endlich dieser Nation durch eine in sich selbst klar gewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten, in welchem sie mit klarem Begriffe erkenne, was sie bisher ohne deutliches Bewusstseyn durch die Natur ward, und wozu sie von derselben bestimmt ist; und es wird ihr der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie seyn soll, den Bund zu erneuern, und ihren Kreis zu schliessen.«

Aus der 12. Rede

»Wird unser äusseres Wirken in hemmende Fesseln geschlagen, lasst uns desto kühner unsern Geist erheben zum Gedanken der Freiheit, zum leben in diesem Gedanken, zum Wünschen und Begehren nur dieses einigen. Lasst die Freiheit auf einige Zeit verschwinden aus der sichtbaren Welt; geben wir ihr eine Zuflucht im Innersten unserer Gedanken, so lange, bis um uns herum die neue Welt emporwachse, die da Kraft habe, diese Gedanken auch äusserlich darzustellen. Machen wir uns mit demjenigen, was ohne Zweifel unserm Ermessen frei bleiben muss, mit unserm Gemüthe, zum Vorbilde, zur Weissagung, zum Bürgen desjenigen, was nach uns Wirklichkeit werden wird. Lassen wir nur nicht mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niederbeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden!

Fragt man mich, wie dies zu erreichen sey, so ist darauf die einzige, alles in sich fassende Antwort diese: wir müssen eben zur Stelle werden, was wir ohnedies seyn sollten Deutsche. Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen, und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen, und nicht fortfahren bloss leichtsinnigerweise und nur zum Scherze dazuseyn; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen. Leben und Denken muss bei uns aus einem Stücke seyn, und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden der Natur und der Wahrheit gemäss werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch seyn, ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unsrer Sprache keinen besondern Namen, weil sie eben, ohne alles unser Wissen und Besinnung, aus unserm Seyn unmittelbar hervorgehen soll.«

Mein Papa hat für mich Deutsch gesprochen

Ceren Cesur aus der Türkei



Ceren im Urlaub in der Türkei

Im Schuljahr 2006/07 besuchten 4105 Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund Thüringer Schulen. Eine große Zahl von ihnen kam aus der Russischen Föderation (1 035), aus Kasachstan (705) oder Vietnam (429). Wie Ceren aus der Türkei stammten 237 Kinder und Jugendliche. Viele Schülerinnen und Schüler sind in Deutschland geboren oder wandern in jungen Jahren ein. Der Anteil an Grundschulern belegt dies mit 1 404 Kindern.

Schülerinnen und Schüler nichtdeutscher Herkunftssprache können eine besondere Förderung erhalten, die in einer Verwaltungsvorschrift geregelt wird. Dazu zählt auch der Förderunterricht in Deutsch als Zweitsprache, der nach Lehrplan erteilt wird.



Ceren Cesur

Ceren (geb. 1999) ist 2005 nach Deutschland gekommen. Ihr Vater arbeitete schon fast ein Jahr lang an der Universität Erfurt, bevor er seine Familie nachholte. Ceren kam mit ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester. Da ihr Vater nur einen zeitlich begrenzten Arbeitsaufenthalt geplant hat, weiß sie, dass sie wieder in die Türkei zurückkehren wird.

Ceren geht in die dritte Klasse und ist sehr stolz, dass sie dieses Interview mit mir ganz alleine macht. Zuerst teilte mir die Schule mit, dass ihr Vater anwesend sein würde. Für mich überraschend sagte sie, ihr Vater hätte ihr erzählt, um was es ging und sie könne das alleine.

Wir beide sitzen in einem Besprechungsraum. Ceren ist zwar schüchtern, aber durchaus selbstbewusst. Als sie nach Deutschland kam, konnte sie kein Deutsch. »Mein Papa hat für mich Deutsch gesprochen« war die Lösung des Problems. Ihr Papa war auch ihr Deutschlehrer, bis sie in die Schule kam. »Papa hat erzählt, dass Opa in Deutschland war und er auch, als er jung war.«

Sie konnte schon in der Türkei vor der Schule lesen, so lernte sie in Erfurt Deutsch auch mit Hilfe eines Grundschulwörterbuches Deutsch und vieler Märchenbücher: »Mein Papa hat mir diese gekauft.« Es ist erstaunlich, wie groß das Sprachbewusstsein bei Ceren ist. Sie weiß, wie wichtig die richtige Aussprache ist und betont, dass in den Wörterbüchern auch steht, wie die Wörter gesprochen werden.

Inzwischen lernt sie in der dritten Klasse der Grundschule Englisch. Sie findet den Unterricht schön, vor allem, dass sie auch Lieder lernen und spielen. Gleichzeitig lernt sie weitere Wörter durch das Grundschulwörterbuch Englisch, das ihr Papa gekauft hat.

Ihr Deutsch ist sehr gut, auch dank des Förderunterrichts DaZ (Deutsch als Zweitsprache) wie sie betont. Zuhause spricht sie Türkisch. Ihre Mutter und ihre kleine Schwester, die 2005 geboren wurde, sprechen wenig Deutsch. Sie liest auch türkische Bücher. Türkisches Fernsehen können sie nicht empfangen, dafür hat sie türkische Märchen und Zeichentrickfilme auf DVD.

Als sie im letzten Sommer in der Türkei war, war sie für die Kinder in der Nachbarschaft die kleine Deutschlehrerin. Alle wollten von ihr wissen, wie Wörter in Deutsch heißen. Eigentlich kann sie »mehr Wörter auf Türkisch als auf Deutsch«. Die Kinder wollten auch, dass sie Lieder in Deutsch für sie singt, aber sie kann nur Kinderlieder. Trotzdem wollten alle Kinder die Lieder wieder und wieder hören. Auf die Frage, ob die Kinder Wörter gelernt hätten, antwortete sie: »Was man leicht aussprechen kann, haben sie sich gemerkt«.

Zuerst war die Schule in Deutschland für sie nicht schön, »aber dann doch«. In der ersten Woche hatte sie immer Angst, ihr Vater würde vergessen sie zu holen. Eigentlich wollte sie in die Schule, aber nach der dritten oder vierten Stunde weinte sie und hat nach ihrem Papa gejammert. Besonders schlimm war es, wenn sie für die DaZ-Stunden in ein anderes Klassenzimmer musste. Sie dachte, ihr Vater würde sie dann nicht finden.

Inzwischen hat sie sich gut eingelebt. Sie traut sich beim Lernfest der Schule auf der Bühne etwas vorzutragen. In ihrer Klasse hat sie den internen Lesewettbewerb gewonnen und ist für ihre Klasse beim Schulausscheid vor Schülern, Eltern und Lehrern angetreten.

Ceren erzählt sehr begeistert von der Schule in dem Ort in der Türkei, wo sie den Kindergarten besuchte. Ihre Mutter, die jetzt mit der kleinen Schwester zuhause ist, war dort Lehrerin. Die Schule und auch der Kindergarten begannen um 09:00 Uhr und dauerten bis 15:00 Uhr. Ceren findet das viel angenehmer als die deutschen Schulzeiten. Die Schulkinder, die bis zur 8. Klasse zusammen lernen, tragen alle Schulkleidung, das findet sie gut. Sie meint, dass in der Türkei die Schule schwieriger ist, da ihr Papa die Textbücher mit den Prüfungsfragen für Mathematik, Heimat- und Sachkunde und Türkisch besorgt hat und sie diese Tests macht, um in



Ceren in Schuluniform

der Türkei den Anschluss in der Schule nicht zu verpassen. Sie freut sich darauf, in der Türkei in die 4. Klasse zu kommen und dann wieder bei ihrer Familie sein zu können.

Die Familie ist für sie sehr wichtig. So geht sie auch nicht in den Hort, denn ihre kleine Schwester freut sich, wenn sie nach der Schule nach Hause kommt und mit ihr spielt. Es war auch traurig für sie, dass sie in den Sommerferien in der Türkei nicht alle Verwandten sehen konnte oder manche nur kurz, da manche in anderen Provinzen wohnen und arbeiten mussten.

Ceren findet die Vorbereitungen für christliche Feste schön, besonders wenn der Weihnachtsmann Geschenke bringt, aber sie weiß, dass sie in ihrer Familie andere Feste feiert und freut sich auch darauf.

Wenn sie in die Türkei zurückgeht, wird sie, um die deutsche Sprache nicht zu vergessen, deutsche Bücher mitnehmen und wenn ihr Papa weiter zahlt ihr Flohkistenabonnement beibehalten. Und sie wird für ihre Mitschülerinnen und Mitschüler die kleine deutsche Lehrerin sein.

Das Gespräch führte Ursula Gödde.

Wenn man in Ungarn lebt, wird man gelassener

Claudia Spantzel in Ungarn



Ungarischer Nationalstolz



Dr. Claudia Spantzel

Ich bin Lehrerin für Deutsch und Englisch am Gymnasium im Thüringer Schuldienst und hatte 2002 einfach Lust auf Veränderung. Ich wollte erleben, wie man in anderen Ländern lebt und arbeitet, welche Freuden und Probleme es dort gibt, wollte einfach mal »raus«.

Mit Deutsch als Fremdsprache als meinem dritten Fach bewarb ich mich bei der ZfA und bekam das Angebot, nach Ungarn zu gehen. Zunächst sollte es nur für ein Jahr sein, aber es sind insgesamt vier Jahre geworden, in denen ich deutsche Sprache, Literatur und Landeskunde unterrichtet habe - davon ein Jahr in Miskolc an einem bilingualen Gymnasium und drei Jahre in Pécs an einem Nationalitätengymnasium. Inzwischen ist es bereits etwas über ein Jahr her, dass wir aus Ungarn zurück nach Deutschland gekommen sind, aber die Erinnerungen sind immer noch frisch.

Ungarn – da denken viele an Paprika und Piroshka, an Wein und Zigeunermusik, an die Puszta, den Balaton, aber sicher auch an die für Ausländer so exotisch klingende und wirklich schwer zu erlernende Sprache.

Ungarisch zu lernen – das war zunächst auch für uns die größte Herausforderung! Das erste Wort, welches meine Kinder im ungarischen Kindergarten

lernten, war »kanál« – der Löffel. Mit dem wurde die obligatorische Suppe gegessen, die zu jedem Mittagessen als Vorspeise dazugehört. Wort für Wort und Satz für Satz haben wir diese Sprache in uns aufgenommen und ihre Schönheiten entdeckt. Auch wenn es nicht immer einfach war, hieß die Devise: »muszáj« – es muss sein, denn erst über die Sprache erhält man den Zugang zur Kultur – und natürlich zu den Menschen!

Neben der wachsenden Sprachkenntnis waren für mich meine beiden Kinder ein wichtiger Schlüssel zum Herzen der Ungarn, denn Kinder genießen in diesem Land besonders viel Zuwendung. Ob in der Familie, bei der Begegnung auf der Straße oder in der Schule: »édes« (süß) und »aranyos« (goldig, reizend) sind die Vokabeln, mit denen Kinder am häufigsten bedacht werden. Ich habe sogar erlebt, dass sich morgens im Bus zur Schule Erwachsene von ihren Plätzen erhoben, um Kindern Platz zu machen. Diese Liebe zu Kindern ist auch in der Schule zu spüren, denn häufig habe ich gehört, dass Lehrer von »ihren Kindern« sprechen, wenn sie ihre Schüler meinen.

Überhaupt ist das Verhältnis von Lehrern zu ihren Schülern in diesem Land ein ganz besonderes: »Herr Lehrer« und »Frau Lehrerin« sind die übli-

chen Anredeformen in der Schule. Sie muten vielleicht archaisch an, sind aber Ausdruck eines tiefen Respekts sowohl der Schüler als auch der Eltern gegenüber dem Lehrerberuf.

Doch obwohl Lehrer in Ungarn hochgeachtet sind, werden sie sehr schlecht bezahlt. Um leben zu können, sind sie auf Nebenjobs angewiesen und müssen ein unglaubliches Arbeitspensum absolvieren: bis zum Nachmittag unterrichten sie in der Schule, danach geben sie oft privat Nachhilfestunden und halten Kurse in einer Abendschule bzw. arbeiten zu Hause an Übersetzungen, Veröffentlichungen o.ä. So oder ähnlich sieht der Arbeitstag eines Lehrers aus. Dennoch – oder gerade deshalb, wie mir einmal eine Kollegin verriet – wird in ungarischen Kollegien viel gelacht und auch noch gemeinsam etwas unternommen.

Die Schüler lernen in Ungarn bis zur 8. Klasse gemeinsam. Erst ab der 9. Klasse entscheiden die Schüler, ob sie die mittlere Reife oder das Abitur anstreben wollen. Niemand wird vorzeitig ausgegrenzt, es gibt Lernpatenschaften und man bemüht sich im Unterricht um Differenzierung, um den verschiedenen Leistungsniveaus gerecht zu werden.

An jeder ungarischen Schule gibt es Traditionen, die gepflegt werden und die das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schüler stärken. Sie sind stolz auf »ihre« Schule und zeigen dies auch – sei es durch das Tragen der Schuluniform zu besonderen Anlässen, bei den unzähligen Wettbewerben, an denen die Schüler ihre Schule vertreten oder auch einfach im Gespräch mit anderen über ihre Schule.

Traditionen, an die ich mich besonders gern erinnere, sind die feierliche Eröffnung und Beendigung eines jeden Schuljahres durch den Schulleiter/die Schulleiterin, die Begrüßung der Neuen im Gymnasium mit einer sogenannten »Eselweihe« in Miskolc und die Schwabenbälle der ungarndeutschen Minderheit im Februar eines jeden Jahres in Pécs, bei denen die wunderschönen alten Trachten getragen, Volkstänze gezeigt und Geschichten aus früherer Zeit im Dialekt vorgetragen werden. Besonders beeindruckt hat mich in jedem Jahr auch das Abschiednehmen der Abiturienten von ihrer Schule im Mai. Die ganze Schule ist dann festlich geschmückt und duftet nach Flieder. Die Schüler ziehen singend von Klassenraum zu Klassenraum, um sich von ihrer Schulzeit, d.h. ihren Lehrern und den Räumen zu verabschieden, bevor die Abiturprüfungen beginnen. Von ihren Lehrern verabschieden sich die Schüler außerdem mit einer »Serenade«: Das ist die Nacht, in der die Schüler ihren Lehrern zu Hause bzw. auch in der Schule ein »Ständchen« singen. Von den Lehrern werden sie dafür zum Dank zu einem kleinen Imbiss eingeladen, bevor die Schüler zum nächsten Haus weiterziehen, um dort zu singen.

Meine Aufgabe an den Schulen bestand neben dem Unterrichten darin, die Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom der KMK, Stufe 2, zu organisieren. Das war besonders in Pécs, wo sich jährlich über 200 Schüler von vier verschiedenen Schulen dieser



Schulsausflug



Traditionspflege

Prüfung ihrer Deutschkenntnisse stellen, eine Herausforderung. Insbesondere bei der Logistik war ich auf die Unterstützung durch meine ungarischen Kollegen angewiesen, sei es bei der Planung der Räume, der Organisation der Aufsichten, der Vertretungen. Hier konnte ich viel lernen, vor allem von der Kunst meiner Kollegen zu improvisieren und spontan, flexibel, vor allem aber auch unbürokratisch auf Veränderungen zu reagieren.

Wenn man in Ungarn lebt, wird man gelassener. Nicht alles wird sofort erledigt. Man hat Zeit! Für ungeduldige Menschen wie mich kann das zur Nervenprobe werden, denn wenn man wartet, können Minuten schnell zu Stunden und Stunden zu Tagen werden, aber – und das ist entscheidend – am Ende ist das Ziel immer erreicht, wird alles gut. Ungarn war für mich eine sehr schöne und sehr wichtige Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Ich konnte Freundschaften fürs Leben schließen und werde immer wieder gern in dieses Land zurückkehren.

Ungarn ist eines der vielen Länder weltweit, in welches die Zentralstelle für Auslandschulwesen (ZfA) in Köln Lehrer entsendet, die Deutsch als Fremdsprache (DaF) bzw. auch Deutsch im Fachunterricht (DFU) unterrichten.

Die Bundesrepublik Deutschland fördert weltweit insgesamt 117 deutsche Auslandsschulen und rund 360 weitere schulische Einrichtungen. Die Förderung umfasst die Vermittlung von Lehrkräften, finanzielle Zuschüsse beträchtlichen Ausmaßes sowie pädagogische Beratung und Begleitung der Schulen.

Zusammen mit der Sympathiewerbung für deutsche Sprache und Kultur ist die schulische Arbeit im Ausland ein wichtiger Bestandteil der von Bund und Ländern gemeinsam gestalteten deutschen auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Die an den deutschen Schulen im Ausland tätigen Lehrkräfte, insbesondere die Auslandsdienstlehrkräfte, sind Repräsentanten dieser Kultur- und Bildungspolitik.

Ich sehe immer mehr, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist

Johann Wolfgang von Goethe über Weltliteratur



West-östlicher Divan, Buch der Sprüche 1819 »Herrlich ist der Orient / übers Mittelmeer gedrungen / Nur wer Hafis liebt und kennt / weiß was Calderon gesungen.«



Johann Wolfgang von Goethe, 1829, Original 1828, Kopie von Friedrich Dürck nach Karl Joseph Stieler

Johann Wolfgang von Goethes Begriff der »Weltliteratur« hat längst Eingang in die deutsche und internationale Literaturwissenschaft gefunden. Für Goethe ist die Poesie der Welt Allgemeingut der Menschheit. In seinen Schriften zur Literatur finden sich folgerichtig Literatur aus der Antike, des Nahen und Fernen Ostens, die Bücher vieler Religionen, die zeitgenössischen europäischen Nationalliteraturen und zahlreiche Volksdichtungen aus unterschiedlichen Ländern. Dazu kommt das umfangreiche Übersetzungswerk Goethes. Allerdings geht es ihm um mehr als eine Ansammlung von Literatur aus allen Ländern. »Weltliteratur« ist für ihn die Begegnung der Völker, ein Ausgangspunkt der kulturellen Verständigung und eine Quelle gemeinsamer friedlicher Entwicklung in einer Zeit, in der er weitsichtig die ökonomischen Globalisierungsprozesse voraussieht.

»Ich sehe immer mehr, [...] daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist und daß sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und aber Hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles. Der Herr von Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es,

sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sei, und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freilich, wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden Nationen um und rate jedem, es auch seinerseits zu tun. Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bei etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfnis von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen wir nur historisch betrachten und das Gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen. [...]«
Gespräche mit Eckermann, 31. Januar 1827

»[...] daraus nur kann endlich nur die allgemeine Weltliteratur entspringen, daß die Nationen die Verhältnisse aller gegen alle kennen lernen und so wird es nicht fehlen daß jede in der Andern etwas Annehmliches und etwas Widerwärtiges, etwas Nachahmenswerthes und etwas zu Meidendes antreffen wird.

Auch dieses wird zu der immer mehr umgreifenden Gewerks- und Handelsthätigkeit auf das wirksamste beytragen; denn aus uns bekannten übereinstimmenden Gesinnungen entsteht ein schnelleres, entschiedenes Zutrauen. Dagegen wenn wir mit entschieden anders denkenden Personen im gemeinen Leben zu verkehren haben, werden wir einerseits vorsichtiger, andererseits aber dulddender und nachsichtiger zu seyn, uns veranlaßt finden. [...] «
Gespräche mit Eckermann, 5. April 1830

»Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres, worauf ich vorläufig hindeuten will. Überall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Ausichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen hiemit beschaffen seyn mag [...], will ich doch von meiner Seite meine Aufmerksamkeit machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.«

»Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteratur zu verkündigt gewagt haben, so heißt dieses nicht, daß die verschiedenen Nationen von einander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger; nein! hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennen lernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden gesellschaftlich zu wirken. Dieses wird aber mehr durch Reisende als durch Korrespondenz bewirkt, indem ja persönlicher Gegenwart ganz allein gelingt das wahre Verhältnis unter Menschen zu bestimmen und zu befestigen. [...] «
Auf der Berliner Jahrestagung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte, 1828.

»Es ist schon einige Zeit von einer allgemeinen Weltliteratur die Rede und zwar nicht mit Unrecht: denn die sämtlichen Nationen, in den fürchterlichsten Kriegen durcheinander geschüttelt, sodann wieder auf sich selbst einzeln zurückgeführt, hatten zu bemerken, daß sie manches Fremdes gewahrt worden, in sich aufgenommen, bisher unbekannt geistige Bedürfnisse hie und da empfunden. Daraus entstand das Gefühl nachbarlicher Verhältnisse, und anstatt daß man sich bisher zugeschlossen hatte, kam der Geist nach und nach zu dem Verlangen, auch in den mehr oder weniger freyen geistigen Handelsverkehr mit aufgenommen zu werden. Diese Bewegung währt zwar erst eine kurze Weile,



aber doch immer lang genug, um schon einige Betrachtungen darüber anzustellen, und aus ihr bald möglichst, wie man es im Waarenhandel ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen.«
Einleitung zur deutschen Übersetzung von Carlyles »Leben Schillers«, 1830

Goethes Interesse an der »Weltliteratur« endet nicht an den Grenzen Europas. Vor allem mit dem »Orient« befasst er sich intensiv.

»Wer sich selbst und andre kennt / wird auch hier erkennen / Orient und Okzident / sind nicht mehr zu trennen. [...]«

»Sinnig zwischen beiden Welten / sich zu wiegen laß ich gelten / Also zwischen Ost und Westen / sich bewegen, seys zum besten.«

West-östlicher Divan, 1819



Faust Erstausgabe in Französisch »Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit [...]«

Joseph von Hammer-Purgstall. Der österreichische Diplomat und Orientalist übersetzte unter anderem den Diwan des Hafis (1812), und schuf damit die Grundlage für Goethes West-östlichen Divan.

Vom Nil zur Unstrut

Shahir Nashed aus Ägypten



Auf dem Kickelhahn bei Ilmenau



Shahir Nashed

Abendlied

*Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.*

Johann Wolfgang von Goethe, 1780

Dieses Gedicht habe ich im Jahre 1990 im Rahmen meines Studiums in Kairo gelesen, Johann Wolfgang von Goethe hatte es auf dem Berg Kickelhahn im Thüringer Wald geschrieben im Jahre 1780. Dieses Gedicht hat mich sehr gefallen und meine Vorstellung, wie Thüringen aussieht, angeregt. Seitdem ist Thüringen in meiner Fantasie als Ort der Inspiration geworden, wo dem berühmten Goethe die Natur Thüringens geholfen hat, so wundervolle Versen schreiben zu können, die mich als Ägypter tief berührte. Ich konnte aber in dem Moment nicht ahnen, dass ich nach 12 Jahren eine Frau kennen lernen werde, die ich sehr liebe und zu meiner Frau nahm. Frau Nashed aus Thüringen.

*Man besuche, so viel möglich,
die Buchläden, weil man durch
diesen Weg am leichtesten in
die Bekanntschaft der Gelehrten
kömmt.*

Willebrand – Reisehandbuch

Ich kann das vielleicht Schicksal nennen, oder auch Glück. Da nicht nur meine Frau Thüringerin ist, sondern auch mein Sohn, der in Erfurt geboren und Erfurter Puffbohne genannt wurde, und so ist meine Beziehung zu Thüringen fester und enger geworden. Und wenn eine Wahrsagerin das mir vor 12 Jahren gesagt hätte, hätte ich das auf gar keinen Fall geglaubt.

Meine Frau und ich entschieden am Anfang in Ägypten zu leben, fast 2 Jahre wohnten wir zwischen Nil und Rotem Meer und haben das schöne Wetter und die Freundlichkeit der Menschen in Ägypten genossen.

Eines Tages waren wir in Thüringen im Urlaub, da spielte wieder das Schicksal seine Rolle, ich nenne es aber Gotteswille. Beim Abendessen hörten wir vom Restaurantbesitzer, dass seine Tochter an einem Gymnasium geht, wo die Schüler Chinesisch oder Japanisch lernen können. Das war aber nicht alles, wir haben auch erfahren, dass eine Stelle für Arabisch Lehrer ausgeschrieben wird, weil die Schüler an dieser Schule auch Arabisch lernen können. Da Arabisch meine Mutter Sprachen ist, und ich dazu auch Arabistik und Germanistik in Kairo AIN SHAMS Universität studiert habe, und vor allem das Schulkonzept mich begeistert hat, habe ich entschieden mich für diese Stelle zu bewerben. In Thüringen habe ich mich beworben, und habe mein erstes Vorstellungsgespräch in Deutschland gehabt. Erfolgreich waren die Ergebnisse und seit August 2004 arbeite ich als Lehrer am Sprachgymnasium in Schnepfenthal.

Schnepfenthal, herrlicher Ort, im Herzen Thüringen, wo die Schülerinnen und Schüler sehr gute Lernatmosphäre finden. Dort nahm mich das Kollegium ganz herzlich auf und unterstützen mich bis jetzt mit Rat und Tat.

Das war in kurzem meine Geschichte, wie ich nach Thüringen gekommen bin.

Mir gefällt in Thüringen die Natur, die Wälder, wo ich jeden Spaziergang und Atemzug genieße. Dazu mag ich sehr Thüringer Bratwurst, das schmeckt mir am besten in Thüringen. Eine meiner Lieblingsstädte in Deutschland ist Erfurt.



Im Schuljahr 2001/2002 hat in Thüringen die Salzmannschule Schnepfenthal als Staatliches Spezialgymnasium für Sprachen seine Unterrichtstätigkeit aufgenommen. Hier erlernen die Schülerinnen und Schüler regulär vier moderne Fremdsprachen: Englisch ab Klassenstufe 5, eine außereuropäische Sprache wie Chinesisch, Japanisch oder Arabisch ab Klas-

senstufe 6, ab der 8. Klasse eine romanische und ab der 9. Klasse eine slawische Sprache. Zudem wird auch Sachfachunterricht bilingual, d. h. in einer Fremdsprache unterrichtet.

Um den Schülern das Lernen der Sprache zu erleichtern und ihr erworbenes Wissen zu vertiefen, kooperiert die Schule mit anderen Schulen im Aus-

land. Für Arabisch pflegt sie Kontakte zu Partnerschulen in Ägypten, Syrien und Tunesien. Sie organisiert für die Schülerinnen und Schüler Sprachreisen am Ende der zehnten bzw. zu Beginn der elften Klasse in die erwähnten Länder und bietet gleichzeitig für arabische Schüler die Möglichkeit, an einem Austauschprogramm teilzunehmen.

So ist's doch überall ein und dieselbe Menschengattung

Johann Gottfried Herder über das Menschengeschlecht



Turm von Bélem an der Tejemündung in Lissabon, wohl 1773, Charles Gore. Durch den zunehmenden Welthandel intensivierte sich der Austausch zwischen den Kontinenten.



Johann Gottfried Herder, (1744–1803), 1810, Kopie nach Franz Gerhard von Kügelgen

»Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts. Riga 1774.« Mit dieser 1774 anonym erschienen Streitschrift greift Herder in eine Debatte zur Klärung geschichtsphilosophischer Fragen seiner Zeit erstmals ein und betont den Daseinswert jedes einzelnen Volkes.

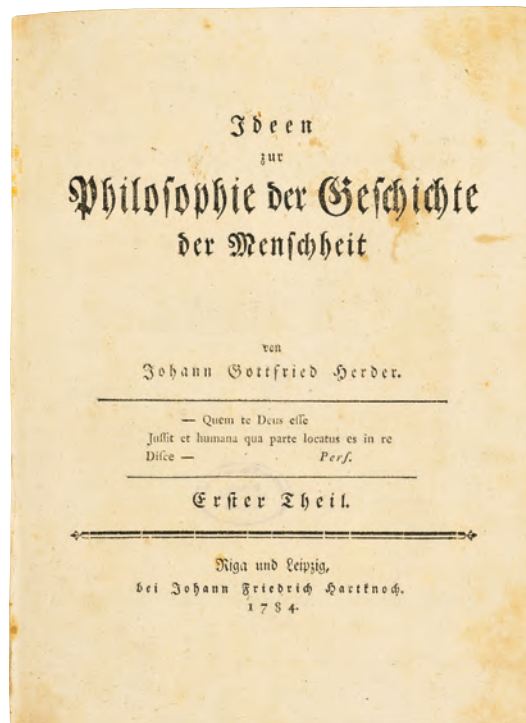
Die »Ideen zur Philosophie der Geschichte« der Menschheit, waren ursprünglich als bloße Neufassung seiner »Philosophie der Geschichte der Menschheit« gedacht. Zwischen 1783 und 1791 entstanden sie, unter lebhafter Anteilnahme Goethes und Karl-Ludwig von Knebels, als eigenständiges Werk. Es beeinflusst unter anderem die Geschichtsauffassungen von Schiller, Hegel und der Romantik. Mit diesem Werk versucht Herder einen »wahren Hexenkessel wilder Nationen und barbarischer Jahrhunderte« in den Griff zu bekommen.

Im folgenden Textauszug setzt er sich kritisch mit dem Wort Rasse auseinander und betont angesichts der Vielgestaltigkeit und Unterschiedlichkeit der Menschen, deren gattungsmäßigen Zusammenhang. Die Einzigartigkeit des Individuums entspricht der Einheit der Menschheit.

»In so verschiedenen Formen das Menschengeschlecht auf der Erde erscheint, so ist's doch überall ein und dieselbe Menschengattung [...] Sind in der Natur keine zwei Blätter eines Baums einander gleich, so sind's noch weniger zwei Menschengesichte und zwei menschliche Organisationen. Welcher unendlichen Verschiedenheit ist unser kunstreicher Bau fähig! [...] Der ganze Lebenslauf eines Menschen ist Verwandlung; alle seine Lebensalter sind Fabeln derselben, und so ist das ganze Geschlecht in einer fortgehenden Metamorphose [...]: wer mag den Wechsel der Materie und ihrer Formen durch das ganze Menschenreich auf der Erde in allen Ursachen der Veränderung verfolgen, da kein Punkt auf unsrer vielartigen Kugel, da keine Welle im Strom der Zeit einer andern gleich ist? [...]: wenn damals Menschen in diesen Gegenden lebten, wie andere Menschen waren's, als die jetzt daselbst leben! Und so wird die Menschengeschichte zuletzt ein Schauplatz von Verwandlungen, den nur der übersieht, der selbst alle diese Gebilde durchhaucht und sich in ihnen allen freuet und fühlet. Er führet auf und zerstöret, verfeint Gestalten und ändert sie ab, nachdem er die Welt um sie her verwandelt. Der Wanderer auf der Erde, die schnell vorübergehende Ephemere, kann nichts als die Wunder dieses großen Geistes auf einem schmalen Streif anstaunen, sich der Gestalt freuen, die ihm im Chor der andern ward, anbeten und mit dieser Gestalt verschwinden. ‚Auch ich war in Arkadien!‘ ist die Grabschrift aller Lebendigen in der sich immer verwandelnden, wiedergebärenden Schöpfung. Da indessen der menschliche Verstand in aller Vielartigkeit Einheit sucht und der göttliche Verstand, sein Vorbild, mit dem zahllosesten Mancherlei auf der Erde überall Einheit vermählt hat, so dürfen wir auch hier aus dem ungeheuren Reich der Veränderungen auf den einfachsten Satz zurückkehren: Nur ein und dieselbe Gattung ist das Menschengeschlecht auf der Erde.

[...] Mensch, ehre dich selbst. Weder der Pongo noch der Longimanus ist dein Bruder; aber wohl der Amerikaner, der Neger. Ihn also sollt du nicht unterdrücken, nicht morden, nicht stehlen; denn er ist ein Mensch, wie du bist; mit dem Affen darfst du keine Bruderschaft eingehn.

Endlich wünschte ich auch die Unterscheidungen, die man aus rühmlichem Eifer für die überschauende Wissenschaft dem Menschengeschlecht



Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil, Riga und Leipzig 1784, Johann Gottfried Herder

zwischen geschoben hat, nicht über die Grenzen erweitert. So haben einige z. B. vier oder fünf Abteilungen desselben, die ursprünglich nach Gegenden oder gar nach Farben gemacht waren, Rassen zu nennen gewaget; ich sehe keine Ursache dieser Benennung. Rasse leitet auf eine Verschiedenheit der Abstammung, die hier entweder gar nicht stattfindet oder in jedem dieser Weltstriche unter jeder dieser Farben die verschiedensten Rassen begreift. Denn jedes Volk ist Volk: es hat seine Nationalbildung wie seine Sprache. Zwar hat der Himmelsstrich über alle bald ein Gepräge, bald nur einen linden Schleier gebreitet, der aber das ursprüngliche Stammgebilde der Nation nicht zerstöret.

Bis auf Familien sogar verbreitet sich dieses, und seine Übergänge sind so wandelbar als unmerklich. Kurz, weder vier oder fünf Rassen noch ausschließende Varietäten gibt es auf der Erde. Die Farben verlieren sich ineinander, die Bildungen dienen dem genetischen Charakter, und im ganzen wird zuletzt alles nur Schattierung eines und desselben großen Gemäldes, das sich durch alle Räume und Zeiten der Erde verbreitet. Es gehöret also auch nicht sowohl in die systematische Naturgeschichte als in die physisch-geographische Geschichte der Menschheit.«
(*Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*, 1784–1791)

Museumskoffer und interkulturelle Vermittlung



Neuere Untersuchungen belegen, dass der Rolle von Kunst- und Kulturprojekten im Rahmen der interkulturellen Pädagogik ein bedeutender Stellenwert zukommt, – und in den kommenden Jahren vor allem Kulturstätten eine hohe Bedeutung als »Lernorten interkultureller Kompetenz und gesellschaftlicher Integrationsprozesse« mehr und mehr zugewiesen wird.

Als ein erfolgreiches Medium im Rahmen der interkulturellen Pädagogik, der Museumspädagogik und der Kulturellen Bildung haben sich in den vergangenen Jahren Museumskoffer erwiesen.

Was sind Museumskoffer?

Museen, Denkmäler und Welterbestätten können durch ein »Museum im Kleinen«, – einen so genannten »Museumskoffer« anschaulich vermittelt und sinnlich präsentiert werden. Museumskoffer werden zunehmend bei Führungen, zur Vorbereitung von Exkursionen und im Rahmen von Projekten zur ästhetischen Bildung eingesetzt. Sie gelten als eindrucksvolles und erfolgreiches Medium im Rahmen

des »entdeckenden« sowie des exemplarischen Lernens für die verschiedensten Zielgruppen, zukünftig auch im Bereich der Erwachsenenbildung. Zugleich stehen die Museumskoffer für einen hochaktuellen Forschungsbereich, in dem seit einigen Jahren zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten entstehen, zumal das Vermittlungskonzept der Museumskoffer an die Traditionen der Kunst- und Wunderkammern der Neuzeit anknüpft.

Der große Erfolg der Museumskoffer in der Vermittlung von materieller (wie auch immaterieller) Kultur steht vor dem Hintergrund, dass in der ästhetischen Sozialisation der Gegenwart eine visuell orientierte Kultur dominiert. Während zahlreiche, frühere Generationen noch vertraute Materiale Erfahrungen sammeln konnten, sind diese vielen Menschen in der heutigen Zeit nicht mehr zugänglich.

Museumskoffer, UNESCO-Konventionen und Kunstpädagogik

An der Universität Paderborn besteht im Fach Kunst (Kunstpädagogik) seit 2001 ein Lehr- und Forschungsprojekt zum UNESCO – Weltkulturerbe und der Entwicklung einer so genannten Welterbepädagogik. Mit dem Projekt werden in Werkstätten Felder für das Fach entwickelt, die in Verbindung mit UNESCO-Welterbestätten Themen und Methoden zur Globalisierung, traditionellen Kulturen und zeitgenössischer Kunst aus den verschiedensten Ländern aufnehmen, aber zugleich auch die Vermittlung des lokalen und regionalen Kulturerbes in Deutschland berücksichtigen. Es geht um Unterrichtskonzeptionen im Sinne der in den UNESCO-Programmen verankerten Forderungen nach der Anerkennung der »Kulturellen Vielfalt«, ihrem Erhalt und ihrer Weitergabe an die kommenden Generationen. Wenig bekannt ist, dass





werden Sammlungsstrategien, Materialkonzepte und traditionelle wie aktuelle Medien der Kunst (Zeichnung, Malerei, Fotografie, Skulptur, Video, Installation) eingesetzt. Themenbezüge werden durch eine intensive Auseinandersetzung mit dem kulturellen Erbe und mit Welterbestätten der UNESCO hergestellt. Es handelt sich bei diesen Museumskoffern um Unikate, kleine Archive, die mit viel Mühe und Engagement zusammengestellt werden. Sie stellen Materialien dar, die in der langen Tradition des so genannten Realienunterrichtes mit individuell hergestellten Unterrichtsmaterialien stehen. Museumskoffer können je nach Anforderungen in der Vermittlung und Veränderungen der Zielgruppen abgewandelt und nuanciert werden. Auf diese Weise können insbesondere während des Vermittlungsprozesses Akzente gesetzt werden, die bei den entsprechenden Zielgruppen nachhaltig im Gedächtnis bleiben und ästhetische Prozesse anzuregen vermögen.



die Zielvorgaben der UNESCO für alle Mitgliedsstaaten, so auch für die Bundesrepublik, von Verpflichtung sind. Geeignete Maßnahmen der Umsetzung im Rahmen der Kultur- und Bildungspolitik werden durch die UNESCO gefordert, ausdrücklich auch durch Verbesserung der Curricula und der Lehrerbildung.

Die UNESCO-Formulierungen erscheinen wegweisend, gehen sie doch nicht mehr von einer Hierarchie in der Wertung von Kunst und Kulturen aus. Sie sind für das Unterrichten in multinationalen Klassen, unter Berücksichtigung unterschiedlicher Herkunftstraditionen, Weltbilder und in Bezug auf Möglichkeiten der Integration von nachhaltiger Bedeutung.

Eines der wichtigsten Unterrichtsmedien zur Vermittlung des Weltkulturerbes sind im Fach Kunst der Universität Paderborn die Museumskoffer. Sie werden als künstlerisch-didaktische Unterrichtsmaterialien von Studierenden hergestellt. Diese Museumskoffer nehmen aber auch durch ihre besondere ästhetische Gestaltung den Stellenwert von Kunstwerken ein. In dem begrenzten »Kofferraum«

Wege in Europa: Museumskoffer für Weimar im Anna Amalia Jahr 2007

1998 nahm das Welterbekomitee der UNESCO das Ensemble »Klassisches Weimar« in die Liste des Erbes der Welt auf. Zeugnisse des klassischen Weimars sind die Wohn- und Wirkungsstätten der Dichter, ihrer Förderer und auch die Parkanlagen. Die Herzogin Anna Amalia (1760–1807) gehört zu den Persönlichkeiten, die zur Entstehung der »Weimarer Klassik« einen wichtigen Beitrag leisteten – und deren Wirken bis heute eine weit über Europa hinausgehende Wirkung hat.

Jutta Ströter-Bender

<http://groups.uni-paderborn.de/stroeter-bender>

Literaturangaben

Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach *Briefe über Italien*. Hrsg.: Heide Hollmer. St. Ingbert 1999.

Arndt, Ernst Moritz *Über Volkshaß (1813). Nationalismus: Dokumente zur Geschichte und Gegenwart eines Phänomens*. Hrsg.: Peter Alter. München 1994.

Borchmeyer, Dieter *Literatur im Zeitalter der Globalisierung. Goethes Utopie der Weltliteratur*. *Metamorphosen* 28 (1999).

Die Göchhausen *Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar*. Hrsg.: Werner Deetjen. Berlin 1923.

Eckermann, Johann Peter *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Berlin/Weimar 1984.

Fichte, Johann Gottfried *Schriften zur Französischen Revolution*. Leipzig 1988.

Fichte, Johann Gottfried *Früher Idealismus und Frühromantik. Der Streit um die Grundlagen der Ästhetik (1795–1805)*, Bd. 1. Hamburg 1990.

Fichte, Johann Gottlieb *Reden an die deutsche Nation 1807/08*. Digitale Bibliothek Bd. 2: Philosophie. Berlin 2003.

Goethe, Johann Wolfgang *Werke*. Bd. I, Gedichte und Epen I. Hamburger Ausgabe. München 1998.

Goethe, Johann Wolfgang *Aus dem Nachlass. West-Östlicher Divan*. Frankfurt 1986.

Goethe, Johann Wolfgang *Werke in zwölf Bänden*. Weimar/Berlin 1968.

Goethe, Johann Wolfgang *Italienische Reise*. In: *Goethes Werke*, Bd. 11. Hamburg 1967.

Habermas, Jürgen *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt 1990.

Herder, Johann Gottfried *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter (1773)*. Warendorf 2004.

Herder, Johann Gottfried *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1774)*. Digitale Bibliothek Bd. 2: Philosophie. Berlin 2003.

Hölderlin, Friedrich *Werke und Briefe*, Bd. 2. Insel Verlag Frankfurt/ M. 1969.

Holzbrecher, Alfred *Die Wahrnehmung des Anderen als pädagogische Herausforderung: Zur Gestaltung interkultureller Zwischenräume*. In DVPB NW: Politisches Lernen 17. Jg. (1995), H. 3–4

Müller, Dorothee Luise von Göchhausens *italienisches Reisetagebuch. Transkription und Kontextualisierung*. Marburg 2005.

Reinhardt, Frithjof *Zum Begriff Klassik*. In: *Klassikerstraße Thüringen*. München 1996.

Schäffter, Ortfried *Das Eigene und das Fremde. Lernen zwischen Erfahrungswelten. Aufsätze zu einer Theorie der Fremderfahrung*. In: *Studien zur Wirtschafts- und Erwachsenenpädagogik*. Humboldt-Universität zu Berlin, Bd. 11. Berlin 1997.

Schiller, Friedrich *Sämtliche Werke*, Bd. 5. München 1962.

Schlegel, Friedrich *Reise nach Frankreich*. In: *Werke in zwei Bänden*, Bd. 2. Berlin; Weimar 1980.

Stäël, Anne Germaine de *Über Deutschland*. Hrsg.: Monika Bosse nach der deutschen Erstausgabe von 1814. Frankfurt 1985.

Willebrand, Johann Peter *Historische Berichte und Practische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland und ändern Ländern*. Leipzig 1769. In: »Über den grünen Hügel...« Reise- und Naturerlebnis in Thüringen, Quellen zur Geschichte Thüringens, Bd. 16. Erfurt 2001.

Winckelmann, Johann Joachim *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke (...)*. Digitale Bibliothek Bd. 1: Deutsche Literatur. Berlin 1998.

Wieland, Christoph Martin *Sämtliche Werke*, Hrsg.: Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, Reprint, Greno. Hamburg 1984.

Links und Adressen

INTERKULTURELLES LERNEN

ec.europa.eu/culture/eac/dialogue/dialogue_de.html
ec.europa.eu/culture/portal/index_de.htm
www.deutschland.de/home.php
www.eineweltfueralle.de
www.etwinning.de
www.globaleslernen.de
www.ikkompetenz.thueringen.de
www.interculturaldialogue.eu
www.interculturaldialogue2008.eu
www.interkultureller-rat.de
www.uni-erfurt.de/springboard

MOBILITÄT

für Lehrerinnen und Lehrer
www.auslandsschulwesen.de
www.kmk-pad.org

für Schülerinnen und Schüler
www.afs.de
www.kmk-pad.org
www.partnership.de
www.rausvonzuhause.de
www.weltwaerts.de
www.yfu.de

SCHULEN

Steffi Giersich in Italien
Staatliche Grundschule Marlishausen
Europaschule
Schulstraße 2
99310 Wipfratal

Elena Thiel in Frankreich
Staatliche Jenaplan-schule Suhl
Ringbergstraße 4
98528 Suhl
www.jenaplan-schule-suhl.de

*Michaela Anschütz, Denise Günther, Daniel Singer
und Heike Stolpmann in Frankreich*
Staatliche Regelschule Triebes
Dr.-Wilhelm-Kutz-Straße 19a
07950 Triebes
www.unesco-schule-triebes.de

*Cynthia Hertel in Japan,
Shahir Nashed aus Ägypten*
Salzmannschule Schnepfenthal,
Staatliches Spezialgymnasium
für Sprachen Waltershausen
Klostermühlenweg 2–8
99880 Waltershausen-Schnepfenthal
www.salzmannschule.de

Fabienne Müller in Argentinien
Friedrich-Schiller-Gymnasium
Schopperstraße 26
07937 Zeulenroda-Triebes
www.th.schule.de/grz/fs gym

Sebastian Göpfert in Polen
Staatliches Berufsbildendes Schulzentrum
Wiesenstraße 20
98646 Hildburghausen
www.sbz-hildburghausen.de

START-Thüringen
Thüringer Kultusministerium
Referat 23
Frau Elke Ramminger
Landeskoordinatorin START-Thüringen
Werner-Seelenbinder-Straße 7
99096 Erfurt

